Heute auf Seite 3: Konservative Politik

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 33 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 14. August 1976 C 5524 C

Breschnew greift massiv den Westen an

Es geht dem Parteichef um die Beteiligung der Kommunisten an der Regierung in Italien

Moskau — In einem in seiner Art einmaligen „Interview" hat der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew im KPdSU-Organ „Prawda" Bundeskanzler Helmut Schmidt, US-Präsident Gerald Ford und anderen westlichen Regierungschefs eine „Einmischung" in den Prozeß der Regierungsbildung in Italien vorgeworfen.

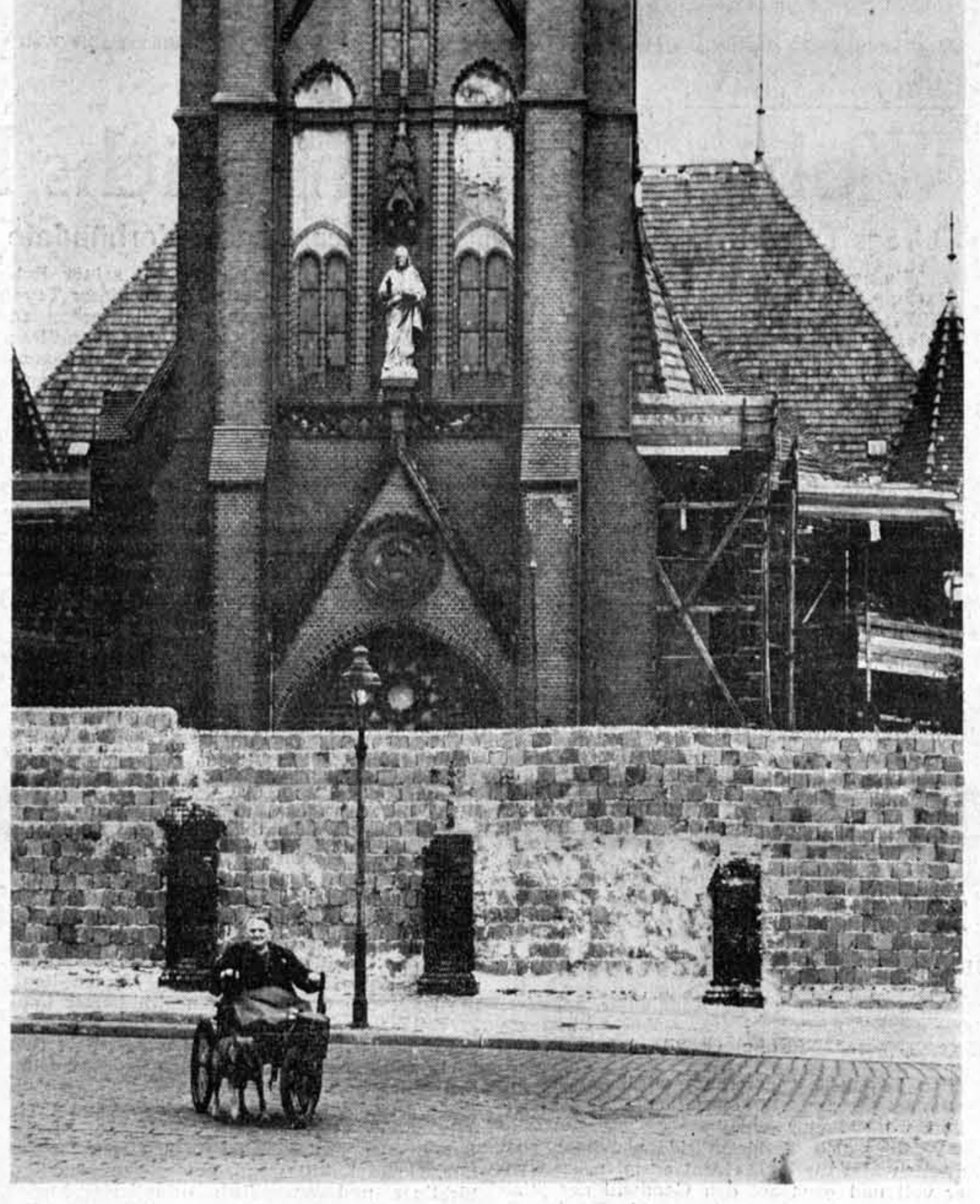
„Einige Mächte", kritisierte Breschnew, seien bereit, Italien „an die Gurgel zu gehen, um nur eine Beteiligung der Kommunisten an der Regierung zu verhindern." Diese „Einmischung einiger westlicher Mächte" sei kein „Zeichen ihrer Kraft, sondern ein Ausdruck von Angst vor dem mächtigen Strom des sozialen Fortschritts". Eine solche „Einmischung" steht laut Breschnew „in einem krassen Gegensatz zu der Schlußakte von Helsinki".

Die äußere Form, die der KPdSU-Generalsekretär für seine Stellungnahme gewählt hat, wird von politischen Beobachtern als ungewöhnlich bezeichnet. Sie können sich nicht daran erinnern, daß Breschnew jemals einer sowjetischen Zeitung ein Interview gegeben hat.

Nach Ansicht dieser Kreise hat Moskau offensichtlich diese Form einer Stellungnahme von höchster Seite deshalb gewählt, weil sie „etwas unverbindlicher", aber nicht weniger gewichtig als etwa eine offizielle Regierungserklärung ist.

Es sei klar, betonte Breschnew, daß „gegen Italien wirtschaftliche Sanktionen verhängt werden sollen, falls sich an seiner Regierung Kommunisten beteiligen". Das habe nicht nur in Italien zu einer „Welle der Empörung" geführt. „Überhaupt ist diese ganze Frage über den Rahmen einer rein italienischen Angelegenheit hinausgewachsen." Obwohl mehr als ein Drittel der italienischen Wähler ein Vertrauen für die KPI ausgesprochen habe, wolle man dem „Willen des italienischen Volkes . . . aber nicht Rechnung tragen", erklärte der sowjetische KP-Chef.

Zum ersten Jahrestag der Europäischen Sicherheitskonferenz (KSZE) sagte Breschnew: „Zweifellos ist den Ergebnissen, die vor einem Jahr in Helsinki erzielt wurden, ein langes Leben beschieden, und niemandem wird es gelingen, sie zu erschüttern oder zu vertuschen." Europa habe es gelernt, „beharrlicher und besser nach Lösungen von brennenden internationalen Problemen zu suchen", schloß der Kremlchef.



Vor 15 Jahren — am 13. August 1961 — wurde die Berliner Mauer gebaut: Unser Bild zeigt die eingemauerte Versöhnungskirche an der Bernauer Straße Foto Ullstein

Nüchterne Bilanz

H. W. — Wer erinnert sich noch jenes Sommersonntags vor 15 Jahren — des 13. August 1961 — an dem bewaffnete Einheiten der Volkspolizei und der Volksarmee der „DDR" sich daran machten, jene Berliner Mauer zu errichten, die seitdem die alte deutsche Hauptstadt in zwei Hälften teilt. In diesen Stunden hielt in der Tat die Welt den Atem an. Sie stand vor der bangen Frage, ob es zu einer militärischen Auseinandersetzung zwischen den Amerikanern und den westlichen Verbündeten, die für die Freiheit Berlins garantieren sollten, und der sowjetischen Besatzungsmacht kommen würde, die ganz eindeutig diesen Schritt des Zonenregimes gebilligt und die Errichtung des Schandwerks mit ihren Panzern geschützt hatte.

Erst später wurde deutlich, daß zwischen der Führung in Washington und in Moskau Übereinstimmung darüber bestand, es wegen Berlin und wegen der Mauer nicht zu einem Krieg kommen zu lassen. Die sowjetische Besatzungszone galt als ein Bestandteil der Interessensphäre, in die man von jenseits des Ozeans nicht hereinreden wollte; so beließ es John F. Kennedy dabei, seinen Vize Lyndon B. Johnson zu entsenden, um die Unruhe in der Berliner Bevölkerung zu dämpfen. Zwei Jahre nach dem Mauerbau kam dann Kennedy selbst und bekannte: „Ich bin ein Berliner." Doch zu dieser Zeit war die Mauer längst ein Bestandteil der Stadt und zum Symbol ihrer Teilung geworden. Sie ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Vor dem Bau der Mauer sind Tausende aus dem Ostteil der Stadt und aus der „DDR" in den Westen geflüchtet. Allein im Monat Juli 1961 — also einen Monat vor dem Mauerbau — waren es 30 145, die durch ihre „Abstimmung mit den Füßen" bekannten, was sie von dem in Mitteldeutschland installierten kommunistischen System hielten. Immer aber, wenn Moskau seine Interessen gefährdet sah, war der Kreml bereit, Schützenhilfe zu leisten: das war beim Aufstand in Ungarn ebenso wie später beim Prager Frühling festzustellen.

Seit Jahr und Tag wird die Forderung erhoben: die Mauer muß weg! Doch weshalb sollten die Machthaber in Ost-Berlin auf solche platonischen Erklärungen reagieren? Haben doch die letzten 15 Jahre gezeigt, daß die Kommunisten ihre Ziele erreichen trotz Mauerbau und Schießbefehl und der in jüngster Zeit installierten Todesautomaten an der Grenze mitten durch Deutschland.

Dank der neuen Deutschland- und Ostpolitik der Bonner Regierung ist das Regime in Ost-Berlin international hoffähig geworden und als Zeichen seines Dankes für die Bonner Hilfsbereitschaft verfügt der SED-Staat heute eine noch weit stärkere Abgrenzung und ist bemüht, die Bundesrepublik in aller Welt möglichst zu überrunden oder wenigstens an die Wand zu spielen.

Statt größerer Freizügigkeit eine Perfektionierung des Todesmechanismus an der innerdeutschen Demarkationslinie, die nach dem Willen der Kommunisten und mit Zustimmung der Bonner Regierung zur Grenze zwischen „den beiden Staaten auf deutschem Boden" geworden ist. Die humanitären Erwartungen sind verflogen; der Wind weht trotz des heißen Sommers kälter als zuvor.

In diesen Tagen, da man die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa — genau ein Jahr nach ihrem glanzvollen Abschluß in der finnischen Hauptstadt — bewertet, wird man festzustellen haben, daß es eine größere Sicherheit für die Staaten Europas ebensowenig gibt wie ein freier Austausch von Informationen und Meinungen zwischen Ost und West. Die Bundesrepublik hat in Helsinki wenig gewonnen und die in die Konferenz gesetzten Hoffnungen haben sich bisher nicht erfüllt. Wer heute die alarmierenden Meldungen über die sowjetische Rüstung zur Kenntnis nimmt, muß vielmehr feststellen, daß es nicht einmal zu einer Balance zwischen Ost und West gekommen ist.

In den 15 Jahren, die seit dem Bau der Berliner Mauer vergangen sind, ist es nicht gelungen, den sowjetischen Machtanspruch einzudämmen: von Frieden und Zusammenarbeit ganz zu schweigen. Alles andere ist Schaumschlägerei.

Ostpreußen sollen Sowjetbürger werden

Moskau will selbst in der Bundesrepublik geborene Kinder zu UdSSR-Bürgern machen

Deutsche Staatsbürger, die auf dem Gebiet der heutigen Sowjetunion geboren sind, werden seit neuestem von Moskau als Sowjetbürger behandelt. Diese Meldung veröffentlichte in diesen Tagen die Tageszeitung „Die Welt" und ließ sich hierzu von ihrem renommierten Korrespondenten Carl Gustav Ströhm im einzelnen berichten:

Seit etwa vierzehn Tagen versendet die sowjetische Botschaft in Bonn an alle Bundesbürger, die einen Visumantrag für eine Touristenreise in die Sowjetunion stellen und dabei einen Geburtsort in der heutigen UdSSR angeben, Rundschreiben, die mit der Feststellung beginnen: „Ihre eigenen Eintragungen im Visumsantrag geben Grund zu der Annahme, daß Sie die sowjetische Staatsangehörigkeit besitzen. Deshalb muß die Frage ihrer Staatsangehörigkeit vor Ihrer Reise in die UdSSR geklärt werden."

Betroffen von dieser neuen sowjetischen Maßnahme sind nicht nur Rußlanddeutsche, die während des Zweiten Weltkrieges oder danach aus der Sowjetunion geflüchtet sind. Auch die sogenannten Umsiedler — Baltendeutsche, Deutsche aus Bessarabien, Wolhynien und dem Memelgebiet —, die ihre damaligen Siedlungsgebiete teilweise noch vor der sowjetischen Machtübernahme verlassen haben, werden jetzt von Moskau als in der Bundesrepublik lebende Sowjetbürger betrachtet.

Wie aus jüngsten Erklärungen sowjetischer Konsulatsbeamter in Bonn gegenüber Betroffenen hervorgeht, will Moskau noch einen weiteren Schritt unternehmen: Auch die in der Bundesrepublik geborenen Kinder dieser von Moskau reklamierten sogenannten „Sowjetbürger" sollen demnach von Rechts wegen die sowjetische Staatsbürgerschaft besitzen.

Der Personenkreis, der von dieser neuen sowjetischen Maßnahme betroffen ist, könnte mehrere hunderttausend Bundesbürger umfassen, zumal auch die im heute sowjetischen Ostpreußen geborenen Personen unter diese Kategorie fallen dürften. Während die sowjetische Botschaft in Bonn bis etwa Anfang Juli die deutsche Staatsbürgerschaft und den Reisepaß der Bundesrepublik anstandslos anerkannte, den diese Personen zur Erteilung eines Touristenvisums vorlegten, wird den betroffenen Bundesbürgern jetzt in einem Rundschreiben der Botschaft der Vorschlag gemacht, zwischen zwei Möglichkeiten zu „wählen".

Erstens: „Sie behalten die Staatsangehörigkeit der UdSSR und beantragen die Ausstellung eines neuen sowjetischen Passes."

Zweitens: „Sie beantragen die Entlassung aus der Staatsangehörigkeit der UdSSR."

Juristische Experten weisen darauf hin, daß auch jemand, der die zweite Möglichkeit wählt und einen Antrag auf Entlassung aus der sowjetischen Staatsbürgerschaft stellt, mit diesem Antrag bereits anerkennt, daß er im Augenblick noch sowjetischer Staatsbürger ist. Einzelne Bundesbürger, die trotzdem einen solchen Antrag stellen wollten, erhielten in der Bonner Sowjetbotschaft — nachdem man ihnen etwa 300 Mark Konsulatsgebühren abgenommen hatte — einen umfangreichen Fragebogen, in dem sie unter anderem über folgende Fragen Auskunft geben müssen:

„Was arbeiten Sie, in welcher Eigenschaft arbeiten Sie, von welchen finanziellen Mitteln leben Sie?"

Ferner: „Standen Sie vor Gericht und gab es gegen Sie polizeiliche Untersuchungen, wann, wo und warum?"

Oder: „Haben Sie in Armeen und Streitkräften gedient, wann und in welchen?"

Außerdem muß der Antragsteller die Frage beantworten, ob er „im gegenwärtigen Zeitpunkt der Wehrpflicht unterliegt".

Die Sowjetregierung scheint sich mit ihrer neuesten Maßnahme über die bisher von ihr anerkannten Verträge und Abkommen aus dem Jahre 1939 und 1940 hinwegzusetzen. Durch diese Verträge waren seinerzeit die meisten der heute betroffenen Personen von Moskau als deutsche Staatsbürger anerkannt worden.



AUS ALLER WELT

Bischof appelliert an Falin

Der Bischof von Augsburg, Josef Stimpfle, hat an die sowjetische Regierung appelliert, die in der KSZE-Schlußakte eingegangenen Verpflichtungen uneingeschränkt zu erfüllen. In einem Brief an den Bonner Sowjet-Botschafter Falin wies Stimpfle darauf hin, daß in der UdSSR weiterhin Menschen wegen ihrer politischen oder religiösen Überzeugung in psychiatrische Kliniken eingewiesen, ihrer Personenrechte beraubt und in anderer Form verfolgt würden.

Albertz „Erkenntnisse"

Der ehemalige Bürgermeister von Berlin, Heinrich Albertz hat in einem Interview mit der polnischen Wochenzeitung „Polityka" die innenpolitische Entwicklung in West-Berlin kritisiert. Die besonderen Verhältnisse der Stadt führten „zu Neurosen, zu einem völlig verdrehten und verbohrten Antikommunismus". Daher sei auch die Zusammensetzung der politischen Parteien „etwas verdreht". Im Grunde regiere das „rechte Zentrum". Daher sei es auch zur Bildung der linksextremen Gruppen in den Jahren 1967/68 gekommen.

Spenden für Heimatmuseum

In Folge 31 vom 31. Juli forderte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, die Leser des Ostpreußenblattes auf, dem Heimatbund Rotenburg (Wümme) zu helfen, das abgebrannte Heimatmuseum wiederaufzubauen. Nachdem viele unserer Landsleute schon ihre Bereitschaft bekundet haben, den Rotenburgern helfen zu wollen, geben wir noch einmal die Kontonummern bekannt. Spenden unter dem Kennwort ‚Ostpreußen-Spende' werden erbeten auf das Konto der Kreiskasse Rotenburg (Wümme), Kreissparkasse Rotenburg (Wümme), BLZ 291 529 30, Kontonummer 107 433, oder das Postscheckkonto 247 00 - 208, PschA Hamburg.

Brandt über die Zukunft

dpa **Bonn** — Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt erklärte gegenüber der jugoslawischen Zeitung „Vjesnik", er sehe das logische Endziel aller friedenssichernden Allianzen überflüssig werden". Bis dahin sei es jedoch noch ein weiter Weg.



„Das kann doch einen Seemann nicht erschü ttern...!" Zeichnung „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Wenn uns Brandt als Sicherheitsrisiko bezeichnet, dann kann ich nur sagen, ich bin ein Sicherheitsrisiko für Willy Brandt, denn ich werde dafür kämpfen, daß dieser Mann nie mehr ein Staatsamt in diesem Lande bekleiden wird.
Der frühere CDU-Kanzlerkandidat Rainer Barzel in einer Wahlversammlung in Paderborn.

Auch an der Grenze zur „DDR" kann sich jeder Bürger der Bundesrepublik sicher fühlen, wenn dafür gesorgt ist, daß die Unverletzlichkeit dieser Grenze auch von der Bundesrepublik garantiert wird.
„Die Tat", in Frankfurt/Main erscheinende „antifaschistische Wochenzeitung"

Die beiden hatten Grenzsicherungsanlagen der „DDR" zerstört und Volkseigentum der „DDR" gestohlen.
Aus einer Meldung der Ost-Berliner Agentur ADN über die Einstellung eines Ermittlungsverfahrens der Staatsanwaltschaft Lüneburg gegen zwei Hamburger, die an der Zonengrenze drei Tötungsautomaten SM 70 abgebaut hatten.

Blick nach Westen:

Wohin geht Frankreichs Innenpolitik?

Chiracs Tage sind gezählt — Präsident Giscard sucht Verbündete für sein Reformprogramm

Wie aus Paris zu hören ist, rechnet Premierminister Chirac offensichtlich mit seiner Entlassung. Gegenüber amerikanischen Journalisten erklärte der Premier jedenfalls dieser Tage, Giscard sei der falschen Meinung, zur Verwirklichung von Reformen gewählt worden zu sein. Er habe von der Mehrheit des französischen Volkes ganz im Gegenteil den Auftrag erhalten, das zu bewahren, was durch den Gaullismus erreicht worden sei. Diese Bemerkung beweißt, daß Chirac mit der Politik seines Präsidenten überhaupt nicht mehr einverstanden ist, obwohl er sie im Augenblick seiner Ernennung voll und ganz gebilligt hatte. Ihm geht es lediglich darum, die traditionelle gaullistische Wählerschicht zu schonen und zu pflegen. Deshalb unternimmt er nichts gegen die Inflation, macht den Bauern alle möglichen Versprechungen, wirft sich als Beschützer des Handwerks und des Kleinhandels auf und spricht sich gegen die dringend notwendige Einkommenspolitik aus. Nur widerwillig fügt er sich ferner der Europapolitik des Präsidenten. Wenn es nach ihm ginge, gäbe es keine Direktwahl des Europaparlaments, nicht etwa weil er sich von antieuropäischen gaullistischen Gefühlen leiten ließe, sondern ganz einfach weil er darin im Augenblick eine unnötige innenpolitische Belastung sieht.

Premier Chirac dürfte verspielt haben, weil er an die Möglichkeit glaubte, sich dem Präsidenten entgegenstellen zu können, weil es ihm nicht gelang, die Mehrheit zu koordinieren und nicht zuletzt weil er der Inflationsgefahr gleichgültig gegenübersteht. Doch es wäre ungerecht, Chirac allein für den Prestigeverlust der Regierungsmehrheit und für den Aufstieg der Linken, vor allem der Sozialisten, verantwortlich zu machen. Giscard hat schließlich Chirac in den letzten Monaten gewähren lassen, ohne ihm vor allem die zur Bekämpfung der Inflation notwendigen strikten Anweisungen zu geben. Der Präsident läßt sich seinerseits zu sehr von taktischen innenpolitischen Erwägungen leiten. Er kann vorläufig auf die gaullistische Unterstützung nicht verzichten. Die Ablösung Chiracs ist für ihn ein schwieriges Manöver, auf das er sich vorsichtig vorbereitet. Außerdem ist er als nicht sehr entscheidungsfreudiger Mann bekannt. Augenblicklich nimmt die französische Regierung nach allen Richtungen hin Rücksicht, außenpolitisch zum Beispiel gleichzeitig auf die Araber, die Afrikaner, die Amerikaner und die Europäer.

Im Hintergrund befindet sich die Überzeugung des Präsidenten, daß er sein Reformprogramm, das ihm wirklich am Herzen liegt, nicht mit den Gaullisten, die sich immer konservativer verhalten, verwirklichen kann, sondern nur mit den Sozialisten, die sich in diesem Falle natürlich von den Kommunisten loslösen müssen. An direkten Kontakten zwischen Giscard d'Estaing und Mitterrand mangelt es nicht. Der wichtigste Mittelsmann ist der Bruder des sozialistischen Generalsekretärs, General Mitterrand, ein sehr energischer, tüchtiger und europäisch orientierter Mann, der von Giscard zweifellos geschätzt wird. Es blieb nicht unbeachtet, daß sich seit einiger Zeit Mitterrand und Giscard gegenseitig schonen. Man hält es auch für wahrscheinlich, daß sich Mitterrand im Herbst zu einer Aussprache mit dem Präsidenten in den Elyséepalast begeben wird und damit auf den Boykott der Linken zum großen Leidwesen der Kommunisten verzichtet.

Inzwischen wirkt die Drohung mit der Einführung des Proportionalwahlrechtes Giscards als wirkungsvolles Druckmittel auf die Gaullisten. Sie wissen, daß nur mit diesem Wahlrecht die Sozialisten auf die kommunistische Unterstützung verzichten können und ihre volle Bewegungsfreiheit wiedererlangen. Sollte es zu einer Krise zwischen Giscard und den Gaullisten kommen, dann könnte eine Übergangsregierung mit sozialistischer Unterstützung das Wahlrecht ändern und Neuwahlen ausschreiben. Der Weg würde so frei für eine neue Koalition zwischen den Sozialisten und einer dann wohl gestärkten Mitte.

Vordringlich ist im Augenblick die Bildung einer Regierung, die den Mut hat, Entscheidungen zu treffen, selbst wenn sie unpopulär sind. Wenn die Inflation weitergeht, läßt sich ein Volksfrontfolg nicht mehr verhindern. Außerdem würde dadurch die europäische Zusammenarbeit ganz erheblich erschwert.

Der Präsident selbst hat sich über seine Absichten bisher niemandem gegenüber geäußert. Sicher ist nur, daß sein Verhältnis zu Chirac sehr schlecht geworden ist, ebenso wie das Klima innerhalb der Regierung. Um die nächste Parlamentswahl 1978 zu gewinnen, ist jedenfalls der Präsident zu einer doppelten Kraftprobe verpflichtet, einerseits politisch mit der gaullistischen Fraktion, andererseits wirtschaftlich und sozial mit den rein demagogischen Linksgewerkschaften, die sich für eine ausgesprochen inflationistische Lohnpolitik einsetzen; aller Wahrscheinlichkeit nach, um auf diese Weise zur Förderung ihrer politischen Interessen das wirtschaftliche Fundament des Landes zu erschüttern.

Blick nach Bonn:

Will Scheel sich zurückziehen?

1979 stellt die Union den Königsmacher für Präsidentenwahl

Bundespräsident Walter Scheel erwägt ernsthaft 1979 keine zweite Kandidatur anzustreben, sondern sich in sein neues Münchner Privatdomizil zurückzuziehen. Dabei wirken sowohl grundsätzliche politische als auch persönliche (gesundheitliche) Gründe mit.

Politisch käme es 1979 entscheidend darauf an, wie sich dann die Bundesversammlung zusammensetzt. Auf Länderebene, d. h. bei den von den Landtagen zu wählenden Mitgliedern der Bundesversammlung hat inzwischen (nach jüngstem Stand, vom 20. Mai 1976) die CDU/CSU mit 277 Stimmen vor 205 der SPD und 29 der FDP ein absolutes Übergewicht von 36 Stimmen.

Auf Bundesebene verteilen sich die Stimmen der Mitglieder der Bundesversammlung (aufgrund des Wahlergebnisses vom November 1972) mit 242 auf die SPD, 234 auf die CDU/CSU und 42 auf die FDP. Damals war die SPD (verglichen mit den Bundestagswahlen 1969) von 42,7 auf 45,8 Prozent (Zweitstimmen) angewachsen und stärkste Partei im Bundestag geworden, die CDU/CSU war von 46,1 (1969) auf 44,9 Prozent zurückgefallen und die FDP hatte ihre Position von 5,8 auf 8,4 Prozent ausbauen können.

Wenn im Oktober eine Fluktuation von nur wenigen Wahlprozenten der einen oder anderen Seite erfolgt, ändert sich automatisch das Bild in der Bundesversammlung. Stellt z. B. die CDU/CSU als wieder stärkste Partei im Bundestag den Bundespräsidenten (womit in allen Lagern fest gerechnet wird), so ist sie automatisch auch Königsmacher der nächsten Bundespräsidentenwahl.

Würde also Bundespräsident Scheel zum zweiten Mal für dieses Amt antreten, so wäre er voll und ganz auf den Goodwill der jetzigen Opposition angewiesen. Als Bundespräsident muß sich Scheel parteipolitisch neutral verhalten. Es bliebe also seinen liberalen Freunden in der FDP überlassen, das Steuer zu seinen Gunsten zu wenden. Die FDP ist aber jetzt auf die enge Partnerschaft mit der SPD festgelegt und will im Oktober diese Koalition erneuern.

Für 1978 stehen eine Reihe von Landtagswahlen an, von denen sich jetzt schon voraussagen läßt, daß es dabei sehr heiß hergehen wird. Nur wenn es dort der sozial-liberalen Koalition gelänge, der CDU/CSU ihren Vorsprung wieder deutlich zu verringern, wäre das Rennen für Walter Scheel in der jetzigen politischen Konstellation gelaufen. Vielleicht zweifelt Scheel an dieser Möglichkeit, vielleicht hat er auch tatsächlich den Grundsatz, daß normalerweise eine Art Amtsperiode für den Bundespräsidenten genügt. Das er sie gut gemeistert hat, wird ihm jeder jetzt schon gern attestieren.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon 0 40 / 45 25 41

Blick nach Osten:

Appell an die Menschlichkeit

In Rumänien geht die Zahl der Aussiedler weiter zurück

Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sozialistischen Republik Rumänien fußen nicht nur auf der traditionellen Freundschaft zwischen Deutschen und Rumänen. Man hat es in Bonn auch nicht vergessen, daß Bukarest sich weigerte, den von der „DDR" ausgehenden Druck zu akzeptieren: Rumänien nahm als erstes „sozialistisches" Land des Moskauer Lagers nach der Sowjetunion die Beziehungen zur Bundesrepublik auf, während alle anderen die Forderung Ostberlins erfüllten und ihre Beziehungen zu Bonn erst normalisierten, nachdem mit dem Grundlagenvertrag vom 21. Dezember 1972 die „DDR" „anerkannt" worden war.

So konnte denn der rumänische Außenminister Gheorghe Macovescu bei seinem letzten Besuch in Bonn von vornherein ein freundliches Klima voraussetzen. Daran soll sich auch nach dem Willen der Bundesregierung trotz einer Reihe von Unstimmigkeiten und Gegensätzen zwischen den beiden Staaten nichts ändern. Man anerkennt den Mut der rumänischen Führung, die Belange des eigenen Landes zu verteidigen und wird die Rumänen nicht im Stich lassen. — Andererseits ließe sich zweifellos manches leichter abwickeln, wenn es nicht diese Gegensätze zwischen Bonn und Bukarest geben würde. Sie liegen auf rein humanitärem Gebiet und hängen vor allem damit zusammen, daß auf rumänischem Staatsgebiet etwa 425 000 Deutsche leben. Ganz gewiß ist die in letzter Zeit gelegentlich zu hörende Darstellung falsch, von der Bundesrepublik werde unter den Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen in Rumänien Propaganda für eine Umsiedlung betrieben.

Die Bundesrepublik muß mindestens bis 1980 damit rechnen, jährlich etwa 40 000-45 000 Umsiedler aus den ehemals deutschen Gebieten Polens und aus der Sowjetunion aufzunehmen. Angesichts einer Arbeitslosenzahl von immerhin noch vier Prozent, ist das keine leichte Aufgabe. Die Bundesrepublik kann also logischerweise gar kein Interesse daran haben, gleichzeitig mit der Umsiedlungswelle aus Osteuropa noch eine weitere aus dem Südosten auszulösen.

Andererseits beharrt die Bundesregierung unverändert auf dem Rechtsstandpunkt, daß es jedem Deutschen — gleich welcher Staatsangehörigkeit — gestattet sein muß, sich in der Bundesrepublik niederzulassen, falls er das wünscht. Und von den Rumänen-Deutschen wollen etwa 60 000 das Land verlassen, um in die Bundesrepublik umzusiedeln. Das aber stößt auf wachsende Schwierigkeiten. Im Rahmen der Familienzusammenführung kamen 1974 noch etwa 8000 Deutsche aus Rumänien in die Bundesrepublik, 1975 waren es lediglich 5077. In diesem Jahr dürfte die Zahl weiter rapide zurückgehen.

Gleichzeitig begrenzen die rumänischen Behörden systematisch die Besuche ihrer deutschen Staatsbürger bei Verwandten in der Bundesrepublik: 1974 kamen rund 50 000 Rumänien-Deutsche, 1975 nur noch etwa 25 000. Ein Devisen-Zwangsumtausch von unrealistischer Höhe und das Verbot der Privatübernachtung (ausgenommen nur Verwandte ersten Grades) erschweren die Kontakte zwischen den in Rumänien lebenden Deutschen und ihren Verwandten in der Bundesrepublik.

Nur wenn Bukarest hier Menschlichkeit und Liberalität walten läßt, kann sich auch auf anderen Gebieten der Kontakt Bonn-Bukarest weiter freundschaftlich entwickeln.

H. O. Lippens

Konservative Politik

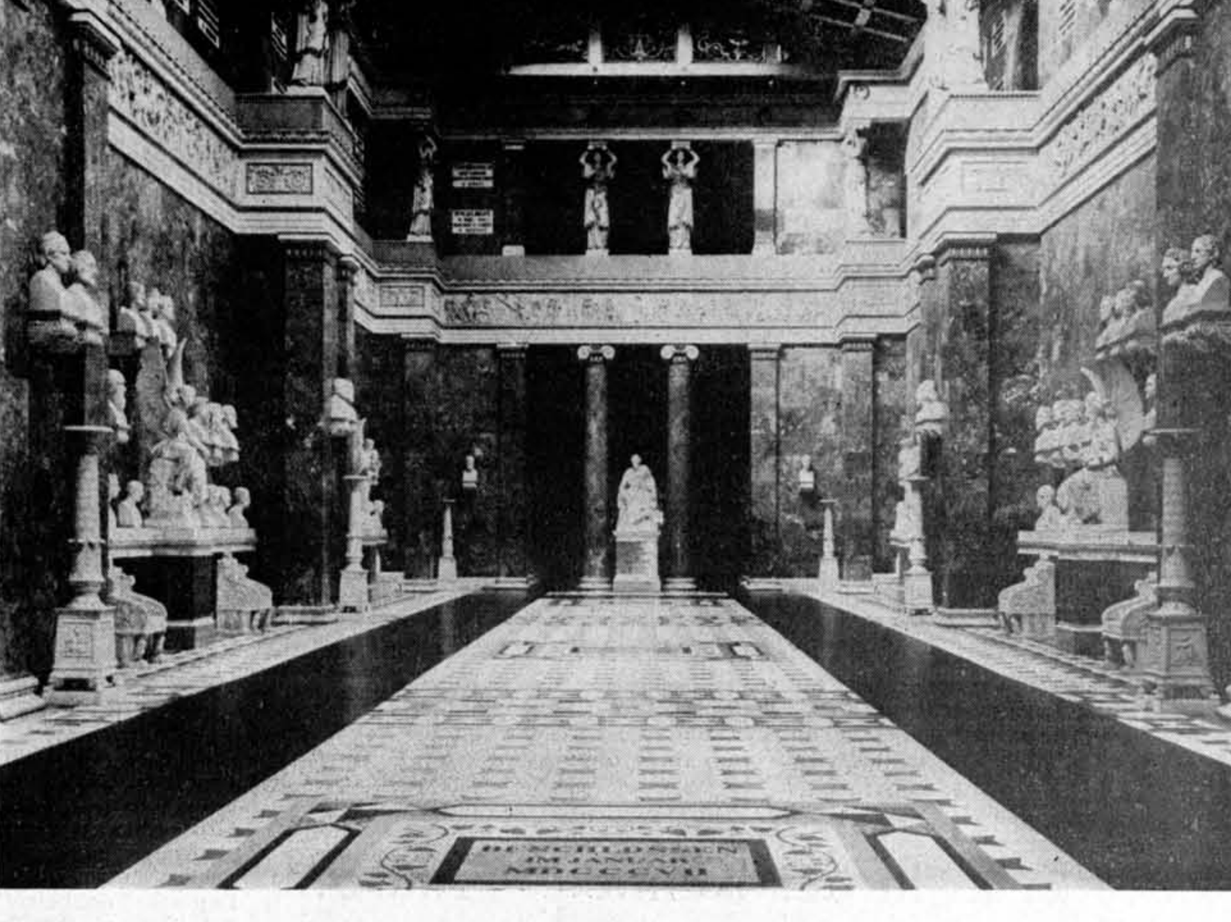
VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Immer dann, wenn Bundeskanzler Helmut Schmidt und Bundesaußenminister Genscher eine besonders nachteilige Aussage über die Unionsparteien machen wollen, dann kennzeichnen sie sie als konservativ. In ihren Augen ist ebenso wie bei der im Fernsehen und Rundfunk vorherrschenden Links-Schickeria das Wort konservativ ein Schimpfwort, das wechselweise mit faschistisch, faschistoid gebraucht wird, während der Kommunismus nach ihrem Verständnis selbstverständlich in Richtung des ersehnten Fortschritts, wie sie ihn auffassen, zielt. Und doch besagt konservativ nichts anderes als das bewahren von Werten, ohne die das menschliche Leben sinnlos sein würde. Konservative Politik ist zum Unterschied von kommunistischen, sozialistischen und liberalen Positionen sachbezogen, ist konkret. Aber sie weiß sich einbezogen in den Ablauf aller Geschichte und bejaht um deswegen die Tradition, die Autorität und Disziplin. Das charakteristische Unterscheidungsmerkmal zwischen einer konservativen und der modernistischen Politik von heute besteht darin, daß der Konservative das Individuum eingebettet in Gemeinschaftsverbände sieht und diese Gemeinschaftsverbände als echte Wesenheiten anerkannt. Familie und Kirche sind solche Organismen, denen ein spezifisches Gemeinwohl zukommt. Kirche wird unter den heutigen vorherrschenden individualistischen Vorstellungen schlechthin unbegreifbar. Denn sie ist keine individuelle Schöpfung, sondern ein Befehl Gottes an die Menschen, den sie um ihres Heils wegen zu erfüllen haben. Kürzlich brachte ein liberales Weltblatt seine Verwunderung darüber zum Ausdruck, daß die katholische Kirche die Freiheit für diese als Institution und nicht für die einzelnen Gläubigen gefordert habe. Wie weit das Denken in Gemeinschaftsverbänden wie Volk und Staat tatsächlich dem heutigen Denken entschwunden ist, dafür lieferte Bundeskanzler Schmidt in einem Vortrag in der Katholischen Akademie Hamburg ein Zeugnis, indem er den Staat als „das sind der Bundestag, das Bundesverfassungsgericht, die Bundesregierung" umschrieb, das heißt also eine Sammlung beliebig auswechselbarer Individuen. Daß unter einer solchen Auffassung allerdings keine Wiedervereinigungspolitik zu führen ist, erscheint zwangsläufig.

Um es kurz zusammenzufassen: Konservative Politik sieht die Persönlichkeit eingebettet in eine Reihe von Gemeinschaften, denen aus eigenem eine bestimmte Rechtsposition zukommt.

Wenn wir in den Memoiren und den beiden Briefbänden eines Staatsmanns der Weimarer Epoche, Heinrich Brünings, lesen, dann erkennen wir, wie sich dieser Reichskanzler als dem Dienst an Volk und Staat verpflichtet fühlte, wie er stets in geschichtlichen Dimensionen dachte und handelte und wie ihm daher auch in der Nachkriegszeit die Wiederherstellung des Deutschen Reiches einschließlich der Ostgebiete die Hauptaufgabe einer deutschen Politik blieb.

Unter modischen Zwängen haben die politischen Parteien in der Bundesrepublik Deutschland schon längst ihre konservativen Positionen aufgegeben. Wer die Aussagen der politischen Parteien des jetzigen Bundestagswahlkampfes sorgfältig analysiert, wird feststellen, daß sich diese im Grundsatz kaum voneinander unterscheiden. Sie proklamieren das größtmögliche materielle Glück einer größtmöglichen Zahl. Die SPD will dieses Ziel durch weitgehende Staatsfürsorge erreichen, während die Unionsparteien anstatt der Staatshilfe, die über Steuern zu finanzieren ist, dem Individuum größere finanzielle Mittel zur eigenen Entscheidung überlassen wollen. Grundsätzlich bewegt sich auf dieser Linie auch die FDP, die andererseits, wie kürzlich wieder einmal Bundesinnenminister Professor Dr. Maihofer klarstellte, einer völlig ungebundenen Freiheit im Sinne einer antigeschichtlichen Emanzipation huldigt.





Blick in die Walhalla bei Regensburg: Ein Volk lebt mit seiner Geschichte. Darin haben Tradition, Disziplin und Opfer ihren Sinn

Foto NP



Heinrich Brüning (1930): Auch nach 1945 für Wiederherstellung des Reiches einschließlich der Ostgebiete

Foto AP

Ein Volk, in dessen Willensbildung die konservative Komponente, die im Grundsatz auch von den christlichen Kirchen eingenommen werden müßte, fehlt, ist dem allmählichen Untergang verfallen. Denn eine ausschließlich auf ein abstraktes Individuum ausgerichtete Politik führt zur Auslösung des Staates oder hinein in einen Kollektivismus.

Im Staat erblickt der Konservative zwar keinen präsenten Weltgeist, aber die Vertretung des Allgemein-Konkreten des Volkes. Um deshalb geht es dem Konservativen nicht primär um Beteiligung an der Regierungsgewalt, wenn er seine Ziele auf dem parlamentarischen Wege realisieren kann.

Eine Regierungsbeteiligung sollte nur ausnahmsweise erfolgen und nur dann, wenn für eine bestimmte Aufgabe ein wirklicher Fachmann präsentiert werden kann. Für den Parlamentarismus der Bundesrepublik Deutschland ist eine Form üblich geworden, die seine Autorität im Volk zwangsläufig zerstört. Nur zu häufig gleicht die Parteiauseinandersetzung mehr einem Jahrmarkt als einer sachlichen Diskussion um das Gemeinwohl. Unabhängig von der Qualität der Regierung und der Güte ihrer Politik sucht sie die Opposition zu verdrängen und in politischen Fragen einen Standort zu beziehen, der demjenigen der Regierung entgegengesetzt ist. Daß Bundeskanzler und Minister Staatsorgane sind, wird bei den Angriffen übersehen. Die breite Masse des Volkes, die Anstand und Ordnung möchte, wendet sich enttäuscht von einem solchen Treiben ab. Beispielsweise vermochte die Opposition der Unionsparteien anläßlich der Wirtschaftsrezession in keiner Weise zu überzeugen. Die Rezession war begründet in der Lohnpolitik von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden und zum anderen in einem Nachlassen der Nachfrage auf den Auslandsmärkten, die zumeist ebenfalls Folge einer inflationären Politik war. Wenn Herr Katzer auf dem Parteitag der CDU in Hannover ein wenig lautstark die Beseitigung der Arbeitslosigkeit verkündete, so überzeugte das ebensowenig wie der Gedanke der Partnerrente, es sei denn, man baue sie organisch in das Sozialsystem zu Lasten allerdings anderer Interessen ein.

Ein Volk lebt mit seiner Geschichte. Darin haben Tradition, Disziplin und Opfer ihren Sinn. Von hier aus ergibt sich folgerichtig das Selbstbestimmungsrecht eines jeden Volkes und unsere Forderung nach Wiederherstellung der deutschen Einheit, ohne die sich die europäische Lage nicht normalisieren kann.

In einer geradezu sträflichen Weise haben es alle bisherigen Bundesregierungen unterlassen, den Gedanken des Volkstums in der weiten Welt zu fördern, wie das in der Weimarer Zeit dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland oblag. Statt dessen geht die amtliche Kulturpolitik dahin wie beispielsweise bei der deutschen Schule in Rom deren deutschen Charakter abzubauen. Hier wieder den kulturellen Zusammenhang aller Deutschen, der für jedes Volk eine Selbstverständlichkeit ist, herzustellen, erscheint mir eine vordringliche Aufgabe konservativer Arbeit zu sein.

Von den Unionsparteien unbeachtet setzte der gewaltige Umsturz der Werte zuerst in den Universitäten ein, um von dort auf die Schulen überzugreifen. Entgegen allem Elternrecht, das allmählich zur sinnlosen Farce entartete, wurden unserer Jugend vielfach unter dem Einfluß sozialdemokratischer Kultusminister Emanzipationsideen eingepfropft, die modischen Emanzipationsvorstellungen und einem marxistischen Klassenkampfdenken entnommen waren, die zu dem Aufstand führen mußten, den wir erlebten und noch erleben. Daß eine solche Jugend weder für Religion noch Tradition noch Volk Verständnis aufbringen konnte, war von den Lehrern gewollt, die sich von der Teilnahme an Gottesdiensten und kirchlichen Veranstaltungen im Gegensatz zu früheren Zeiten vollkommen fernhalten. Das sozialistische Experiment einer Gesamtschule, dem der letzte Parteitag der FDP zustimmte, sollte möglichst bald zugunsten eines leistungsfähigen Bildungssystems aufgegeben werden.

Nicht eklatanter als im Bildungswesen konnte die enorme Fehlleistung von Sozialdemokraten und Freien Demokraten offenbar werden, wo man unter dem Schlachtruf eines Georg Picht Abiturienten heranzüchtete, für die nachher weder Hochschulen noch Verwendung bestand. Das Aufblähen der Bildungsinstitutionen geht zu Lasten von deren Leistungsfähigkeit, wie der Abstieg der Weltgeltung deutscher Wissenschaft nur allzu deutlich beweist.

Unsere Familiengesetzgebung zielt in Wirklichkeit immer mehr zu deren Aushöhlung ebenso wie die Förderung der Frauenarbeit, weil angeblich der Beruf der Hausfrau zu geisttötend gewissen emanzipierten Geistern erscheint. Das wurde deutlich bei der sogenannten Ehescheidungsreform, wobei die Unsitte eingerissen ist, ebenfalls offenbare Verschlechterungen eines bestehenden Zustandes polemisch als „Reform" zu kennzeichnen. In diesen Zusammenhang gehören die praktische Freigabe des Mordes an ungeborenen Kindern und die Zurückführung des Sexualstrafrechts auf einen nur bedingten Schutz Minderjähriger.

Wie unverantwortlich nicht nur die Politik der augenblicklichen Linkskoalition mit den Interessen des deutschen Volkes umgeht, zeigt die nahezu unbegrenzte Aufnahme von Fremdarbeitern. Die Frage der Integrierung in den deutschen Volkskörper wurde noch nicht einmal gestellt, woraus sich dann Schwierigkeiten der kulturellen und sozialen Betreuung ergaben. Daß aber ein Volk in erster Linie verpflichtet ist, anfallende Arbeit mit eigenen Kräften zu bewerkstelligen, dieser Gedanke kam keinem der politisch Verantwortlichen. Statt dessen forderten die Gewerkschaften in einer volklich unverantwortlichen Weise noch Herabsetzung der Arbeitszeit, mehr Ferien und ein früheres Rentenalter.

Schon unter der Führung der Unionsparteien setzte eine ungebührliche Ausdehnung des Beamtenapparates, ein wüstes Durcheinander durch sachlich ungerechtfertigte Stellenanhebungen und ein zunehmender Verlust des Beamtenethos im Zusammenhang mit dem Verfall der Staatsgesinnung ein. Unter der Linkskoalition setzte wie vordem schon in den sozialdemokratisch regierten Ländern neben einer noch stärkeren Aufblähung des Beamtentums und ebenfalls der von den Beamten rechtlich kaum noch unterscheidbaren öffentlichen Angestellten die Verparteipolitisierung ein. Mit kurzen Worten: Es besteht heute ein Beamtentum im alten Sinne strenge Pflichterfüllung und Unparteilichkeit nur noch in Ausnahmefällen. Hier ist die Rückkehr zu den Aufgaben des tradierten Beamtentums eine konservative Aufgabe.

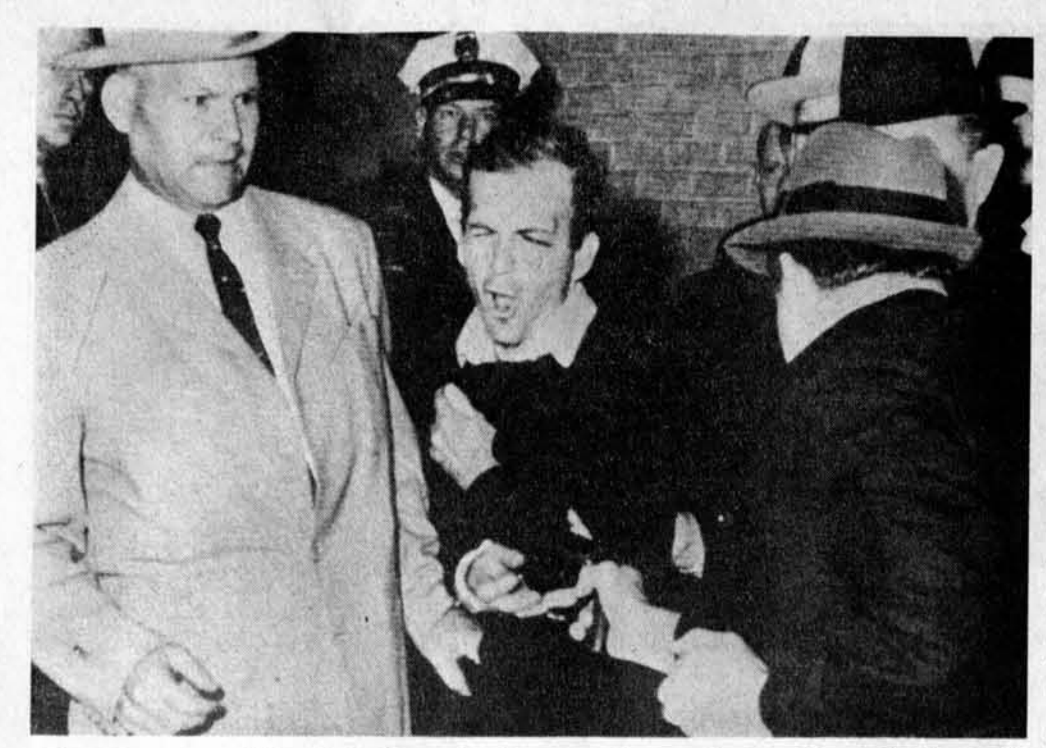
Noch auf ein letztes im Bereich einer konservativen Gesellschaftspolitik sei hingewiesen. Eine befriedete Gesellschaft verlangt eine in großen Zügen gleichmäßige Vermögensverteilung. Das ist beim Produktionsvermögen in gar keiner Weise der Fall. Nach den langen Diskussionen ist eine grundlegende Änderung dieses Zustandes schon um deswegen erforderlich, um die freiheitsfördernde Eigenschaft des Eigentums auch für die Zukunft zu sichern. Wird heute von den Arbeitnehmern verlangt, daß bei der Lohnbestimmung Rücksicht auf Kapitalbildung und Investitionen zu nehmen ist, so kommt das in der Tat nur einem verschwindend kleinen Teil der Bevölkerung zugute. Hier muß mit allen Mitteln im Sinne einer gesunden Volkswirtschaft die Basis der Kapitaleigner erheblich erweitert werden, womit gleichfalls der Politisierung der Betriebe über die Mitbestimmung ein wirksamer Riegel vorgeschoben wäre.

Eine konservative Partei, die es in der Bundesrepublik Deutschland gegeben hat, die Deutsche Partei, ist an ihrem eigenen Unvermögen gescheitert. Diese Partei erschöpfte sich im wesentlichen in einer Regierungsabteilung, ohne daß die Auswirkungen konservativen Denkens in Parlament oder Regierung erkennbar wurden. Die für jede konservative Partei wesentliche Abstützung an der Basis war nicht vorhanden. So gab die deutsche Partei das typische Bild einer Honoratiorenpartei. Diese Fehlentwicklung sollte zu denken geben.

Die Vierte Partei zeigt geradezu exemplarisch, wie es konservative Kreise auf keinen Fall und unter gar keinen Umständen machen dürfen. Hier ist alles improvisiert. Daher kann es für den Konservativen bei der Bundestagswahl vom 3. Oktober 1976 nur heißen, alles einzusetzen, um die Linkskoalition zu beseitigen, was nicht anders als durch Stimmabgabe für die Unionsparteien möglich ist. Mit Sicherheit aber wird sich das konservative Problem nach den Wahlen wie schon im Jahr 1972 mit besonderer Dringlichkeit stellen.

Als man mir im Januar 1974 den Vorsitz des Bundes Freies Deutschland anbot, habe ich auf die Notwendigkeit von Kleinarbeit im engsten Kreise vergeblich hingewiesen, wohl wissend, daß sich eine Organisation mit einigen groß aufgezogenen Kundgebungen bald erschöpfen würde. Zu dieser Klärung hat der Bund nach der Trennung von der Parteiorganisation gefunden. Mein Vorschlag geht jetzt dahin, an Orten, an denen es möglich ist, konservative Vereinigungen aus Persönlichkeiten mit besonderer Sachkunde auf bestimmten Gebieten zu bilden, die dann in der Lage sind, konkrete Vorschläge für die politischen Gremien zu erarbeiten. Denn eine sich auf einen einzigen Wahlkampf ausrichtende Partei besitzt beim Wähler keine Anziehungskraft und verurteilt sich damit selbst zum Tod. So wird die Vierte Partei entgegen ihrer Absicht weit überwiegend der CDU Stimmen entziehen, ohne ein Mandat zu erlangen. Eine solche Vereinigung bedürfte eines wöchentlichen Informationsdienstes für ihre Mitglieder und einer Monatsschrift zur Aussprache. Hier könnte der Bund Freies Deutschland Gedanken und Erfahrungen seiner Arbeit einbringen.

Da Konservatismus keine Ideologie, sondern eine Haltung gegenüber der Welt, wie sie nun einmal geschaffen ist, beinhaltet, so steht und fällt er mit den Persönlichkeiten, die ihn repräsentieren. Das ist die Kernfrage konservativer Arbeit in Deutschland überhaupt.



Eine der erregendsten Aufnahmen im Zusammenhang mit dem Kennedy-Mord. Sie zeigt den mutmaßlichen Täter Lee Oswald (Mitte) in dem Augenblick, als ihn am 24. November 1963 im Stadtgefängnis von Dallas die tödliche Kugel von Jack Ruby (rechts im Vordergrund mit Hut) trifft. Oswald starb kurze Zeit später. Foto Ullstein

Hendrik van Bergh

Neues Licht in der Kennedy-Affäre?

Ergebnisse eines Untersuchungsausschusses des US-Senats

Washington — Vor 13 Jahren wurde Präsident John F. Kennedy ermordet. Jetzt scheint neues Licht in das Dunkel dieses Attentats zu kommen. In einem Bericht des Untersuchungsausschusses für Geheimdienste des US-Senats, der am 23. Juni 1976 veröffentlicht wurde, wird der Verdacht geäußert, bei der Untersuchung nach den Hintergründen des Mordes an Präsident Kennedy seien wesentliche Tatsachen verschleiert worden. Diese Beschuldigung richtet sich gegen die sog. Warren-Kommission und gegen die beiden US-Geheimdienste CIA (Auslandsnachrichtendienst) und FBI (Inlands-Abwehr).

Was war geschehen?

Am Freitag, dem 22. November 1963, um 13.35 Uhr ging eine Blitzmeldung über die Fernschreiber der Welt: Präsident Kennedy tot! Eine Stunde vorher — um 12.30 Uhr Ortszeit — war John F. Kennedy bei einer Fahrt durch Dallas in Texas von Lee Harvey Oswald aus dem 5. Stock seiner Arbeitsstätte, eines Schulbuchhauses in der Mainstreet, erschossen worden.

Zwei Tage später wird Oswald durch Jack Ruby beim Verlassen des Gefängnisses erschossen. Ruby wird im März 1964 wegen Mordes zum Tode verurteilt und stirbt im Januar 1965 im Gefängnis.

Der neue Präsident, Lyndon B. Johnson, setzt eine Untersuchungskommission unter der Führung des Obersten Bundesrichters Earl Warren ein. Der sog. Warren-Bericht vom 24. September 1964 identifiziert Lee Oswald als Attentäter und verneint das Vorliegen einer Verschwörung, die hinter dem Attentat steht. Der Warren-Bericht wird als „offizielle Version" bewertet und als Versuch einer „Reinwaschung der Verantwortlichen" kritisiert. Die Spekulationen nehmen immer mehr zu. Die These von der Alleintäterschaft Oswalds wird in Frage gestellt. Nach der Vergangenheit Oswalds und seinen Kontakten mit der Sowjetunion und dem Castro-Regime in Kuba lag die Vermutung nahe, daß er der Strohmann einer Verschwörung war, die ihn zum „Henker des Präsidenten" ausgewählt hatte.

Der Senats-Ausschuß unter der Leitung von Senator Frank Church (Dem.) zur Überprüfung der Geheimdienste richtet in seinem Bericht heftige Vorwürfe gegen FBI und CIA — unausgesprochen — auch gegen die Warren-Kommission. Die beiden Geheimdienste hätten Beweismittel unterdrückt und es unterlassen, Spuren zu verfolgen, die den Verdacht einer Kuba-Verbindung („Cuba Connection") beim Kennedy-Attentat erhärtet hätten. Die Warren-Kommission sei diesem Verdacht nicht nachgegangen, weil sie vom CIA nicht unterrichtet worden sei, daß es einen Plan zur Ermordung Fidel Castros gegeben habe und daß der Mord an Kennedy ein Racheakt war, der diesem Attentat zuvorgekommen sei.

Diese These erhielt neue Nahrung durch einen Kommentar der TV-Gesellschaft ABC vom 24. Juni 1973. Darin berichtete Harvard K. Smith über ein Gespräch mit Präsident Johnson. Johnson habe ihm gesagt: „Kennedy wollte Castro erwischen, aber Castro ist ihm zuvorgekommen." Johnson habe sich geweigert, Einzelheiten zu verraten mit dem Hinweis: „Eines Tages wird doch alles herauskommen."

Der Church-Bericht stellt eine Reihe von Details fest, die bisher unbekannt gewesen sind:

— Am Tag vor dem Attentat auf Kennedy wurde ein Linienflug der Cuba Airlines von Mexiko nach Kuba fünf Stunden (!) zurückgehalten, bis ein unbekannter Passagier zugestiegen war. Es ging ohne Ausweis- und Zollkontrolle an Bord und verschwand dort im Cockpit. CIA erfuhr davon, ging aber dieser Sache nicht nach.

— Ein Tag nach dem Attentat passierte ein Kuba-Amerikaner die Grenze nach Mexiko. Er flog dann als einziger Passagier einer Maschine nach Havanna. Sein Paß war bereits abgelaufen, und er reiste mit einem „Höflichkeitsvisum". CIA erhielt später Hinweise, daß dieser Kuba-Amerikaner in Zusammenhang mit dem Kennedy-Attentat stand. Auch dieser Hinweis wurde offenbar nicht verfolgt und die Warren-Kommission nicht davon unterrichtet.

— Der Drohung von Fidel Castro vom 7. September 1963: „Falls die USA Pläne für die Beseitigung kubanischer Politiker haben sollten, mögen sie bedenken, daß solche Versuche auch zurückschlagen könnten", wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt.

— Die beiden Geheimdienstchefs Edgar Hoover (FBI) und Allan Dulles (CIA) hatten Kenntnis von einem Plan, Castro zu beseitigen. Beide unterließen es, die Warren-Kommission zu unterrichten.

Zu diesen Ungeklärtheiten kommt noch das „Rätsel Oswald". Lee H. Oswald war in die Sowjetunion „geflohen", kehrte aber bald wieder — mit russischer Frau und Kind — in die USA zurück. Er war Mitglied des Vereins „Fair Play for Cuba". Knapp zwei Monate vor dem Attentat auf Kennedy — am 28. September 1963 — besuchte er die Sowjetbotschaft in Mexiko-City, die Zentrale für die sowjetische Untergrundarbeit in Amerika. Trotz allem wurde Oswald nicht als Sicherheitsrisiko auf die „Sicherheitsliste" gesetzt und wurde nicht ständig observiert.

All diese Merkwürdigkeiten und offenen Fragen drängen nach einer Klärung. Der Untersuchungsausschuß des Senats hat diese Probleme aufgeworfen und in seinem Bericht empfohlen, ein Sonderausschuß des Senats solle eingesetzt werden, um diese Fragen zu beantworten. Er kann vielleicht neues Licht in das Dunkel der Mord-Affäre Kennedy bringen und die Antwort auf die Frage aller Fragen bringen: Warum wurde Präsident Kennedy überhaupt ermordet?

Mitteldeutschland:

Gefangene zu Tode geprügelt

Unmenschlicher Strafvollzug in den Gefängnissen der „DDR"

Berlin — Sie werden geprügelt und schikaniert, gefoltert und erschlagen. Sie müssen hungern und frieren, schwer arbeiten und sich medizinischen Versuchen unterwerfen. Sie vegetieren hinter Mauern und Stacheldraht und erleben eine unmenschliche Welt hinter Gittern: die derzeit 8000 politischen Gefangenen in der „DDR".

190 000 politische Prozesse fanden in den vergangenen 25 Jahren gegen Deutsche aus beiden Teilen Deutschlands in der „DDR" statt. Dabei wurden 194 Todesurteile verkündet, die meisten auch vollstreckt. Bis zum heutigen Tage versucht die SED-Justiz den geringsten Schein eines Widerstandes mit drakonischen Maßnahmen zu unterdrücken. In einem erschreckenden Ausmaß wurde dabei deutlich, daß sich die Situation der politischen Häftlinge seit dem Beginn der Entspannungspolitik nicht erleichtert, sondern vielmehr verschärft hat und noch unmenschlicher geworden ist.

Unmenschlich hart ist die Praxis im Strafvollzug der „DDR". Die Häftlinge in der „DDR" haben kaum die Möglichkeit, sich gegen die täglichen Schikanen des Wachpersonals zu wehren. Ausschreitungen der Gefängniswächter gegenüber Gefangenen sind in jeder mitteldeutschen Strafvollzugsanstalt an der Tagesordnung. Die „Privat-Depesche" dokumentiert exklusiv:

1. Bevor sie ihre Essenschüssel gefüllt bekommen, müssen jeden Morgen zwanzig politische Häftlinge eines Zellenhauses der Strafvollzugsanstalt Cottbus niederknien. Wenn der Schließer die Zellentür öffnet, müssen alle mit gefalteten Händen den täglichen Spruch herbeten: „Ich bin ein großes Schwein! Ich bin ein Verräter!" Ein Gefangener mit Namen Erich Krämer, verurteilt zu zehn Jahren und seit vier Jahren in Cottbus, ertrug diese Erniedrigung nicht mehr und verweigerte das befohlene „Morgengebet". Nachts kamen sie dann in seine Zelle, zwei Wärter mit Gummiknüppel. Erbarmungslos schlugen sie auf den wehrlosen Gefangenen ein, traten ihn mit ihren Stiefeln ins Gesicht und bearbeiteten ihn mit ihren Fäusten. Die verzweifelten Schreie des Häftlings Krämer hörten noch die Gefangenen am anderen Ende des Zellenhauses. Dann hörten plötzlich alle nichts mehr.

48 Stunden ließ man den Mißhandelten ohne ärztliche Hilfe, ohne Nahrung, völlig unbeachtet in seiner Zelle. Mitgefangene hörten ihn stöhnen. Die Wärter gingen vorbei und grinsten. Man nennt das sozialistische Umerziehung. Die Methode zieht. Jetzt spricht auch Erich Krämer wieder das befohlene „Morgengebet".

2. In den Zuchthäusern des SED-Staates werden aber auch politische Häftlinge systematisch erschlagen. Ein solcher Fall wurde uns jetzt aus dem berüchtigten Zuchthaus Bautzen bekannt:

Während einer sogenannten Freistunde erlitt am 28. November 1974 der zu fünf Jahren Haft verurteilte 36jährige Klaus Weng auf dem Zuchthaushof einen Schwächeanfall und taumelte aus der Häftlingskolonne heraus. Obwohl bekannt war, daß Weng an einem Gehirntumor litt, schlugen sofort drei Wärter mit ihren Gummiknüppeln auf ihn ein und bearbeiteten den Häftling mit Fußtritten und mit Fäusten. Nach dieser Mißhandlung schleppte man ihn blutüberströmt zur „Sonderbehandlung" in den Zuchthauskeller. Am Morgen des 29. November 1974 brachten Zuchthauswärter den leblosen Körper Wengs auf einer Bahre in den Leichenkeller. Man hatte den kranken Häftling Klaus Weng erschlagen.

3. Aus dem Haus II des berüchtigten Zuchthauses Bautzen wurde jetzt noch ein zweiter Gefangenenmord bekannt. Hier wurde am 5. März 1975 der 26jährige Häftling Otto Aschenbach, der nur noch 16 Monate Strafe zu verbüßen hatte, in einer sogenannten Isolationszelle von Offizieren des Wachpersonals erschlagen. Der politische Gefangene Aschenbach hatte sich mit einem Offizier des Wachpersonals angelegt und es kam zu einem Handgemenge. Zehn Gefängniswärter stürmten daraufhin in die Zelle, fesselten den sich immer noch wehrenden Häftling und zogen ihn — den Kopf am Boden schleifend — in eine leerstehende Nebenzelle. Man kettete den Gefangenen an den Heizungskörper und schlug dann pausenlos mit Gummiknüppeln auf ihn ein. Otto Aschenbach wurde in dieser Stunde gnadenlos erschlagen. Ein Oberleutnant Brauner, der Anführer des Mordkommandos, wurde jetzt als Mörder von Otto Aschenbach bekannt.

4. Aber auch weibliche Häftlinge sind in den „DDR"-Zuchthäusern den täglichen Schikanen und Folterungen des Wachpersonals ausgeliefert. Das beweist eine brutale Gefangenenmißhandlung, die jetzt aus dem Frauengefängnis Hoheneck bekannt wurde:

In diesem berüchtigten Gefängnis wurde am 16. November 1975 die zu zwölf Jahren Haft verurteilte 34jährige Inge Zander von zwei Wärterinnen so zusammengeschlagen, daß sie kurz danach mit schweren inneren Verletzungen in das Krankenrevier gebracht werden mußte. Inge Zanders Vergehen bestand darin, daß sie Beschwerde über das oft nicht genießbare Essen führte. Dafür trat man sie in den Unterleib, schlug ihr einige Zähne aus und peitschte mit dem Gummiknüppel auf sie ein. Nach der Entlassung aus der Krankenabteilung erhielt die körperlich geschwächte Gefangene wegen „ungehorsamen Verhaltens" fünf Wochen verschärften Arrest. Während dieser Zeit — der verschärften Haft — muß die Gefangene etwas Furchtbares erlebt haben; denn Inge Zander spricht nicht mehr. Stumm und völlig apathisch führt die gebrochene Frau heute jede Anordnung des Wachpersonals aus. Acht Jahre muß sie noch in dieser Hölle verbringen.

5. In den Haftanstalten der „DDR" werden Gefangene aber auch zu medizinischen Versuchen herangezogen. Fälle dieser Art wurden jetzt aus dem Zuchthaus Brandenburg bekannt:

In diese Haftanstalt kommen aus Ost-Berlin alle zwei Monate vier Militärärzte in Zivil. Ihr Ziel ist das Haus 3 des Gebäudekomplexes. Bei ihrer Ankunft werden sämtliche Häftlinge in ihre Zellen eingeschlossen. Die für die medizinischen Versuche ausgewählten Gefangenen können sich nicht gegen die Eingriffe wehren. Bereits vor dem Eintreffen der Ärzte erhalten sie Spritzen, die sie in einen tranceähnlichen Zustand versetzen. In diesem Zustand werden — so wurde aus zuverlässiger Quelle bekannt — dann die Versuche unternommen, über die genau Buch geführt wird.

Zwei Fälle von medizinischen Versuchen an Gefangenen im Zuchthaus Brandenburg wurden jetzt genauer bekannt:

Bei dem Häftling Fritz Sutter sind von der ständigen „Behandlung" die Ober- und Unterschenkel beider Beine ebenso wie beide Arme total zerstochen, da er ständig Spritzen erhält. Sein Zustand wird als „apathisch und nervlich völlig fertig" bezeichnet. Von dem Häftling Willi Krause heißt es, er sei von den Torturen wassersüchtig geworden. Sein ganzer Körper habe durch das Wasser einen riesigen Umfang angenommen. Bei ihm liefen — wie weiter bekannt wurde — Versuche, das Wasser durch Punktierung der Hoden abzuziehen. Der Gefangene erhält ständig Tabletten und Spritzen.

Derzeit sind die „DDR"-Haftanstalten mit mehr als 8000 politischen Gefangenen wieder übervoll belegt. Über 4000 von ihnen sind wegen des „Delikts der Republikflucht" nach den §§ 213 und 105 StGB DDR verurteilt; andere wegen „staatsfeindlicher Hetze" (§ 226), „Widerstand gegen staatliche Maßnahmen" (§ 212) und „Beeinträchtigung staatlicher oder gesellschaftlicher Tätigkeit" (§ 214).

England:

Mahnmal für die Opfer von Katyn

An der Themse erinnert man sich der polnischen Soldaten

London — Auf dem Londoner Friedhof Gunnersbury wurde kürzlich der Grundstein zu einem Denkmal gelegt, der an die Ermordung von 14 500 polnischen Offizieren und Kadetten im sowjetischen Katyn erinnern soll. In den Grundstein wurde unter anderem eine Dokumentation über die Ermordung der 14 500 Polen durch den sowjetischen Geheimdienst im Jahre 1941 gelegt. Die Bemühungen der sowjetischen Botschaft mit Hilfe ihr freundlich gesinnter britischer Kreise, dies zu verhindern, schlugen fehl. Die polnische Botschaft in London hielt sich in der ganzen Sache zurück.

Der Ort ist kein Zufall: In Großbritannien leben 111 000 Menschen, die in Polen geboren worden sind, vornehmlich aus dem heute zur UdSSR gehörenden Teil Polens. Und es leben unter ihnen sehr viele Verwandte der Opfer. London ist heute die politische und publizistische Drehscheibe polnischer Publizistik im Ausland und exilpolnischer Organisationen.

Man ist sicher, daß das künftige Denkmal Anziehungspunkt für polnische Touristen sein wird, von denen zahlreiche bei der Einweihung dabei waren. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß eines Tages ein Vertreter des offiziellen Polens dort einen Kranz niederlegen wird, wenn erst die Zeit reif ist.

Freilich: Die Sowjets haben in der unmittelbaren Nähe des einstigen Ortes Katyn, nach 1945 den Ort Chatyn entstehen lassen. Dort wurde ein großer Ehrenfriedhof angelegt und ein großes Denkmal. Allerdings heißt hier die Version: Die Nationalsozialisten hätten die hier liegenden Opfer ermordet. Lediglich Nixon ließ sich auf den Leim locken und legte dort einen Kranz nieder, während Außenminister Kissinger einen Bogen um Chatyn machte, mit dem Vorbehalt, er müßte weitere amerikanisch-sowjetische Gespräche vorbereiten.

Doch: Kein Pole nimmt den Sowjets die Beteuerungen ab. Bis Ende der sechziger Jahre wurde über die Katyn-Frage auch im neuen polnischen Offizierskorps diskutiert. Chruschtschew war es, der dem damaligen Parteichef Gomulka anriet, doch reinen Tisch zu machen, seinem Volk die Wahrheit zu sagen und die Schuld auf Stalin zu schieben. Doch Gomulka lehnte ab: Er hatte Angst vor den Folgen für die sowjetisch-polnischen Beziehungen. So wird das Thema Katyn weiterhin die polnischen Gemüter bewegen, bis sich ein Parteichef finden wird, der den Mut haben wird — natürlich abgedeckt durch den Kreml — die Wahrheit zu sagen. So wird vorerst das Denkmal auf dem Londoner Friedhof Gunnersbury, erstellt von früheren Kameraden und Hinterbliebenen, an das Blutbad an den 14 500 Generalen, Offizieren und Kadetten, mahnen.

Günther Altenhoff

Amerikadeutsche:

Dreitausend Kilometer von Potsdam nach Berlin

Ostdeutsche Namen und Traditionen in Amerika

Mit den Gedenkfeiern dieses Sommers aus Anlaß der 200. Wiederkehr der staatlichen Unabhängigkeit in den USA rückte zugleich das Amerikadeutschtum wieder stärker in unser Blickfeld. Zahlreiche Bundesbürger nutzten die Gelegenheit, ihren ausgewanderten Verwandten und Freunden jenseits des großen Teiches einen Besuch abzustatten. Und in diesem Zusammenhang tauchen immer wieder die gleichen Fragen auf: Wie stehen die Deutschen in Nordamerika zu ihren Herkunftsgebieten? Gibt es bei Ihnen noch ein waches Bewußtsein der Zugehörigkeit zum deutschen Volk? Erschöpft sich ihre Verbundenheit mit der Bundesrepublik Deutschland nicht vielmehr in bloßen sentimentalen Erinnerungen, vielleicht bestenfalls noch in der Zugehörigkeit zu einem Turn- oder Gesangverein?

Wir sollten uns die Beantwortung dieser Frage nicht zu leicht machen. Es sind erst knapp drei Jahrzehnte vergangen, als die Millionen von Liebesgabenpaketen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten in Deutschland eintrafen und hier die härteste Notzeit lindern halfen; als aus Hunderten von Stadt- und Landgemeinden mit deutschen Namen und Tausenden deutschen Organisationen mit den Päckchen und Paketen lebendige und unübersehbare Beweise eines wachen Zusammengehörigkeitsgefühls in allen vier Besatzungszonen Deutschlands und Österreichs erbracht wurden.

Viele von uns erfuhren auf diese Art überhaupt zum ersten Mal etwas von der Existenz deutscher Heimatvereine und Hilfsorganisationen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie erfuhren von deutschen Zeitungen und Zeitschriften und von deutschsprachigen Rundfunk- und Fernsehsendungen. Sie erfuhren, daß es allein in New York unter 600 deutschsprachigen Organisationen Vereine der Ostdeutschen, der Niedersachsen und der Berliner, Traditionsverbände der Bayern, der Donauschwaben, der Siebenbürger Sachsen und der Burgenländer gab und gibt.

Ehrung Preußens in den USA

Ein anderes Zentrum des städtischen Deutschamerikanertums ist Chikago. Unter den dortigen Vereinen gibt es auch den Amerikanischen Rat für die Wiedervereinigung Deutschlands. Hier haben große Sängerbünde wie der Norddeutsche Liederbund oder der Karpaten-Sängerverein ihren Hauptsitz.

Unweit von Chikago liegt Milwaukee — eine Stadt mit ebenfalls noch immer sehr hohem Deutschenanteil. Die Zahl von mehr als achtzig — allerdings sehr unterschiedlichen — Deutschtumsvereinigungen sagt schon etwas aus! Weitere Mittelpunkte deutschen Vereinslebens sind Minneapolis, St. Louis, Omaha, Cincinnati — ferner im Westen San Francisco, Los Angeles, Portland und Seattle.

Noch bunter, freilich auch unbekannter sind die Spuren deutscher Einwanderer in den amerikanischen Farmgebieten. Es gibt etwa 700 Ortsnamen auf der amerikanischen Landkarte, die einwandfrei auf die Herkunft ihrer Gründer schließen lassen. Der Name Berlin kommt neunzigmal vor und ist damit am häufigsten vertreten. Es gibt überhaupt nur wenige deutsche Großstädte, die nicht auf der amerikanischen Landkarte zu finden wären.

Zu den mittel- und ostdeutschen Siedlungsnamen, die auf der amerikanischen Landkarte zu finden sind, gehören unter anderem Danzig, Königsberg, Tilsit und Breslau, Potsdam, Dresden, Leipzig, Stendal, Jena, Gotha und Waldenburg.

Für die auffallende Häufigkeit des Namens Berlin im Osten der Staaten gibt es verschiedene, nicht zuletzt politische Gründe. Im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg hatte Friedrich der Große bekanntlich General Steuben nach Amerika entsandt, damit er die Ausbildung der amerikanischen Truppen übernehmen sollte. So bedeutete die Namensgebung Berlin in verschiedenen Orten eine Ehrung der Residenz des preußischen Königs. Der Name Friedrichstadt kommt sechsmal vor, dazu kommen einige Gemeinden mit dem Namen Frederik oder in Pennsylvanien die kleine Gemeinde King of Prussia.

Bei den ost- und mitteldeutschen Namen kann man im allgemeinen annehmen, daß sie von Einwanderern stammen, die damit die Erinnerung an die alte Heimat wachhalten wollten. Kennzeichnend für diese Namen ist weiterhin, daß sie vorwiegend im Mittelwesten zu finden sind. Das hängt wiederum mit dem zeitlichen Ablauf der deutschen Auswanderung nach Amerika zusammen. Im 18. Jahrhundert kamen die meisten Einwanderer aus den nord-, west- und süddeutschen Landschaften, während die ostdeutsche Einwanderung erst im 19. Jahrhundert einsetzte.

Die Geographie steht Kopf

Auf ein kennzeichnendes Beispiel für die Namensgebung stößt man im Staate Wisconsin unweit Milwaukee. Dort siedelten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts Pommern an. Die erste Siedlung, die sie gründeten, nannten sie nach ihrer alten Provinzhauptstadt Stettin. Die zweite Gemeinde wurde nach der Reichshauptstadt — also Berlin — benannt, die dritte nach dem Abfahrtshafen Hamburg und die vierte endlich nach dem eigentlichen Herkunftsort — Naugard.

Seltsam kann es anmuten, wenn man heute auf den Spuren deutscher Siedlungsnamen mit dem Auto kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten fährt. Dabei steht oft die Geographie Deutschlands regelrecht Kopf. Nehmen wir nur einmal den Weg von der kleinen Collegstadt Hannover am Ohiofluß im Staate Indiana zur Stadt Hannover im benachbarten Staate Ohio. Zunächst kommt man nach Oldenburg. In der Hauptstraße weist hier ein Wegweiser nach dem zwölf Kilometer entfernten Hamburg. Doch wir halten uns in entgegengesetzter Richtung und kommen nach Pyrmont, von da aus nach Potsdam, mit einem kleinen Abstecher bis Bremen, und am Abend sind wir schließlich in der Olstadt Hannover/Ohio. Von dort aus könnte man noch einen Abendbummel zum etwa 15 Kilometer entfernten Dresden machen. Von Potsdam nach dem entferntesten Berlin auf der USA-Landkarte aber sind es mehr als 3 000 Kilometer!

Eine andere Frage interessiert uns nicht weniger: Sind es eigentlich noch Deutsche, die wir in diesen vielen Siedlungen mit deutschem Namen finden? Oder sind es einfach Amerikaner deutscher Herkunft, die vielfach gar nichts mehr von ihrem alten Mutterland wissen wollen?

Ein klares Ja oder Nein auf diese Frage gibt es nicht. Während sich viele Berliner im Staate Ohio noch durchaus als Deutsche fühlen, bezeichnen sich zum Beispiel die Berlinviller im Staate Indiana schlicht und einfach als Amerikaner; ihre deutsche Herkunft kennen viele nicht einmal mehr oder wollen von ihr nichts wissen. Das bedeutet keineswegs eine Gegnerschaft gegenüber dem Deutschtum oder gar feindselige Gefühle für Deutschland. Das Gegenteil ist richtig.



Friedrich Wilhelm Baron von Steuben — eine der großen Symbolfiguren der Amerikaner

In den Nachkriegsjahren hat sich — ähnlich wie auf außenpolitischem Gebiet — auch innerhalb der amerikanischen Bevölkerung eine so starke deutsch-amerikanische Zusammenarbeit herausgebildet, daß die herkunftsmäßigen Unterschiede stärker noch als in den Vorkriegsjahren durchweg in den Hintergrund zurückgetreten sind. Im übrigen ein für Amerika typische und kaum verwunderliche Entwicklung. Auch die starke polnische Emigration erlebt gegenwärtig den gleichen Assimilierungsprozeß. Es ist hier eine zwar europäisch geprägte, aber fast durchweg amerikanisch empfindende Völkergemeinschaft gewachsen, deren führende Kräfte sich allerdings dessen durchaus bewußt sind, daß eine Bewährung im Weltgeschehen nur dann möglich sein wird, wenn die traditionellen und positiven Elemente des Zusammenwirkens mit Europa als dem Mutterkontinent in allen Bereichen erhalten und vertieft werden.

Doch noch ein anderes Moment sollte dazu beitragen, eine Korrektur in unserem Verhältnis zu den Amerikanern deutscher Herkunft herbeizuführen. Gleich uns selbst haben bekanntlich auch alle anderen europäischen Völker Auswanderer an die Vereinigten Staaten abgegeben, deren Nachkommen — obwohl sie längst auch Amerikaner geworden sind — sich nur an das europäische Herkunftsland ihrer Familie erinnern, sondern auch das Interesse dieses Landes in der amerikanischen Politik vertreten. Die bekanntesten Beispiele sind wohl die Einflüsse der Amerikaner irischer und polnischer Herkunft. Irland hat seine Unabhängigkeit zu einem nicht geringen Teil der materiellen und geistigen Anteilnahme der Iren in Amerika zu verdanken.

Die Übereinstimmung der Polen in Amerika und im Mutterlande, soweit es außenpolitische Fragen betrifft, datiert ebenso nicht erst seit gestern, sondern bereits sei den Tagen der Versailler Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg, die nicht zuletzt unter dem Einfluß der Auslandspolen zustande kam. Obwohl die Deutschamerikaner zahlenmäßig weit stärker sind, als die Amerikaner polnischer Herkunft, ist ihr Einfluß geringer. Das liegt zum Teil natürlich an der Tatsache, daß Amerika und Deutschland in beiden Weltkriegen Gegner waren; es liegt zum Teil auch an den Zusammenhängen der deutschen Amerika-Auswanderung mit den politischen und kulturellen Vorgängen in Deutschland. Es liegt aber nicht zuletzt an einer völlig falschen Einschätzung der Deutschamerikaner und ihrer Wirkungsmöglichkeiten bei uns.

Immerhin geschah und geschieht — vielfach in aller Stille — manches, das auch in unseren Tagen zu einer Stärkung und Bindung zwischen dem Deutschtum in Amerika und den zerrissenen Teilen unseres Vaterlandes beiträgt. Ja, gerade die Trennung Deutschlands verstärkte vielerlei Beziehungen, die verloren zu gehen drohten. Das gilt für die Vereinigten Staaten von Amerika ebenso wie für andere Überseeländer. In Kanada beispielsweise leben über 600 000 Deutschsprachige — darunter allein eine Viertelmillion Nachkriegsauswanderer, und unter ihnen wiederum viele mittel- und ostdeutsche Flüchtlinge der Nachkriegszeit. Aber nicht auf Zahlen kommt es an, sondern auf den Goodwill; und ihn — diesen guten Willen — verzeichnen wir heute nach wie vor unter Millionen deutscher Menschen in Übersee.

Christian Zimmer



Beliebte deutsche Exportartikel: bayrische Trachten . . .

Pallieters Lachen stirbt nicht

Flämischer Dichter Felix Timmermans — Freund der Deutschen

Felix Timmermans war noch nicht 30 Jahre alt, als er seinen berühmten „Pallieter" schrieb, jenes Buch, mit dem er nach einem wirren Jahrzehnt des Tastens und Suchens, des Verlorenseins und der „Schatten des Todes" von einer schweren Krankheit genesen, aus der Lebensangst zu heiterer Lebensgläubigkeit und zugleich zu eigener dichterischer Form fand. Er hatte lange und verzweifelt nach der Wahrheit gesucht und nun, unter der Drohung des Todes, begriffen, daß die Wahrheit nur im Leben selbst zu finden ist.

So schrieb er diesen unvergleichlichen, sinnenfrohen und tief frommen Jubelgesang auf das Leben, seine Fruchtbarkeit, Fülle und Unvergänglichkeit, wie es sich im Jahreslauf immer wieder entfaltet in der wunderschönen Brabanter Landschaft rings um sein Heimatstädtchen Lier, in Feld, Wald und Wiesen an den Ufern des Netheflusses. Seitdem ist Pallieters Lachen und Jubeln über die Schönheit und Reichtum der Natur, über all dieses Wachsen, Blühen und Fruchttragen nicht mehr verstummt und klingt heute noch so hell, wie vor Jahren.

„Pallieter" brachte einen neuen Ton in das flämische Schrifttum, den die vom Ersten Weltkrieg bedrückten und geschlagenen Menschen der zwanziger Jahre beglückt und mit neuer Hoffnung erfüllt vernahmen. Nach überwältigendem Erfolg im benachbarten Holland drang das Werk — und damit seit Jahrzehnten erstmals wieder ein Werk der flämischen Dichtung — über die Landesgrenzen hinaus. In viele Sprachen übersetzt, gehört es zur Weltliteratur ebenso wohl oder gerade, weil es typisch flämisch ist. Es wurde zu einem Triumph für den jungen Dichter wie für seine Heimat.

„Das flämische Volk", sagte Timmermans einmal, „hat Eulenspiegel zum Sinnbild. Er, der größte Kämpfer, war auch der größte Lacher. Nicht aus oberflächlichem Optimismus lachte er, sein Lachen kommt aus dem Geist, wächst über die Tragik hinaus. Hinter alle Düsterkeit steht das Licht." Flandern hatte jahrhundertelang leiden und in Knechtschaft leben müssen; und doch schuf es in den schwersten Zeiten seine herrlichsten Kunstwerke und bewahrte sich seine Lebensfröhlichkeit und Lebenslust, wie sie in Pallieters Lachen aufklingen.

Pallieter ist nicht das Porträt eines bestimmten Menschen, dessen Urbild hier und da gesucht wurde. „Er ist das Verlangen nach Bewundern" und steht für ganz Flandern wie Eulenspiegel. Vor allem der Dichter selbst lehnte es ab, mit ihm identifiziert zu werden. Dennoch lebt etwas davon in dem lebenslang stillen, bescheidenen und immer hilfsbereiten Manne, der am 5. Juli 1886 als 13. von 14 Kindern eines Lierer Spitzenhändlers geboren worden war. Aber sein Gesamtwerk wuchs über den berühmten Erstling hinaus: Bald folgten „Das Jesuskind von Flandern" und „Die Delphine", später u. a. „Der Pfarrer vom blühenden Weinberg", „Das Licht in der Laterne", der großartige Künstlerroman „Pieter Brueghel" und der meisterhafte „Bauernpsalm", um seine wichtigsten Werke zu nennen. Daneben steht ein vielfältiges Schaffen als Maler und Illustrator.

Felix Timmermans wurde weit über seine flämische Heimat hinaus geliebt und verehrt und mußte doch — ähnlich wie der Norweger Knut Hamsun als Freund Deutschlands — Vereinsamung und Erniedrigung politischer Verfolgung erdulden, ehe er nach langer Krankheit am 25. Januar 1947 starb. Pallieters Lachen aber stirbt nicht . . .

Dieter Lobwitz



. . . und Frankfurter Würstchen

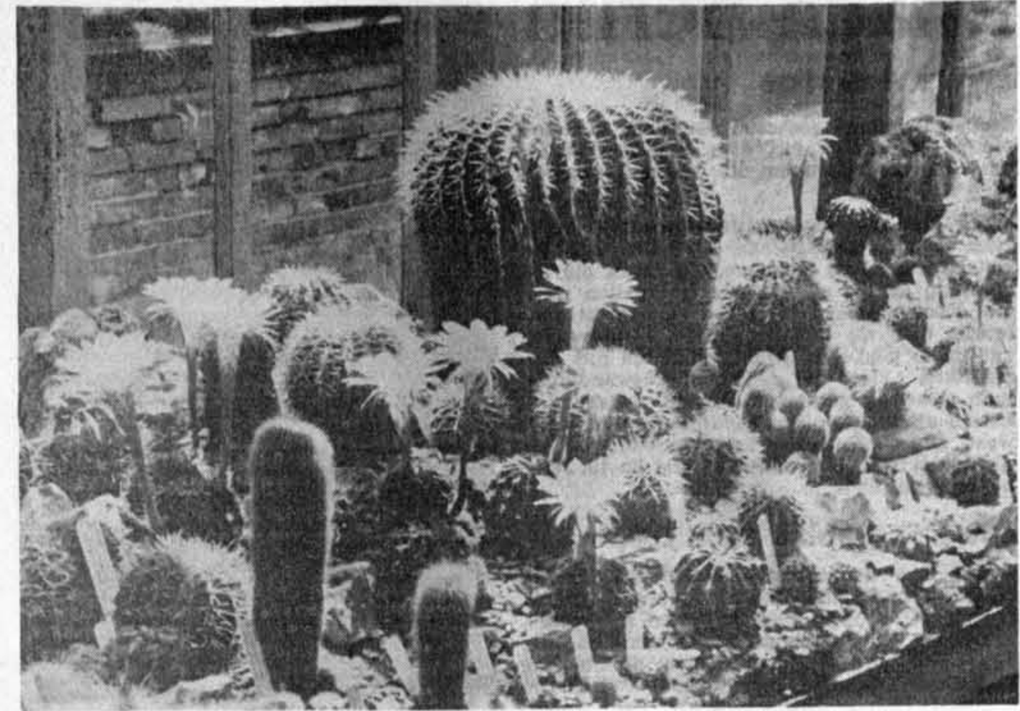
Fotos KK

Blumen - festliche Lichter im Alltag

In ihnen wohnt eine geheime Kraft – Sie bringen Stille und Frieden in einen Arbeitsraum

Seit alter Zeit begleiten Blumen den Weg des Menschen. Sie bringen Freude und spenden Trost. Ihre schöne Form, ihre Leuchtkraft und ihr Duft stecken auch dem Alltag festliche Lichter auf. Daß die Blumen schon frühzeitig am Arbeitsplatz Schmuck und Freude waren, zeigen uns die Bilder der Blumenmaler, so auch das berühmte Gemälde des Kaufmanns Gisze. Hans Holbein der Jüngere malte es 1532. Auf dem Tisch stehen in einer zierlichen, hellgrün schimmernden Glasvase zartrosa Nelken. Wie Symbole des Lichtes leuchten sie vor dem dunklen Gewand des Kaufmanns. Seit damals haben die Blumen den Weg in viele Arbeitsräume gefunden. Ein Schreibtisch ohne Blumen erscheint kahl und fremd. Eine Fensterbank ohne blühende und grünende Pflanzen sieht uns fast vorwurfsvoll an.

„Wie das Jahr in Blumen durch die Menschenhäuser geht, das ist durchaus etwas Großes!" schreibt der Dichter Jochen Klepper in seinen Tagebuchaufzeichnungen. Sein eigenes Haus, sein Schreibtisch sind ohne Blumen nicht zu denken. Die Lebensweisheit der japanischen Blumenmeister scheint auch Maß für Kleppers eigene Lebensführung. In seinem wunderbar beglückenden Tagebuch ‚Unter dem Schatten deiner Flügel' gehört der Blume ein breiter Raum. Es wird darin immer wieder spürbar, wie nur ein Zweig, eine einzelne Blüte oder die Vielzahl von Blumen einen Menschen erfreuen und einen Raum oder ein Haus verwandeln können. „Auf meinem Schreibtisch", erzählt Klepper einmal, „der erste Flieder. Zu den Mahlzeiten ein Glas mit Goldlack. Auf dem Bücherbrett bei den Heiligen unter der Madonna ein Strauß wilder Apfelblütenzweige." An seinem Geburtstag ist der ganze Schreibtisch von einem Goldregenstrauch überkrönt und von so vielen Blumen umstellt, daß von dieser bunten Fülle etwas Beschwingendes und Festliches ausgeht. In der Diele steht immer ein Krug mit hellem Grün. Im Sommer strömt der Duft der weißen Lilien durch das Haus. Roter Mohn flammt auf. Mit Rittersporn, Margeriten und Farnkraut sind die Zimmer sommerlich geschmückt. Der Herbst bringt das Gold und Rot seiner flammenden Blüten. Dahlien brennen, Sonnenblumen und Rudbeckien leuchten. Das schwermütige Lila der Astern ist schon wie ein Abendhauch. Die verwehende Zartheit der Gräser und Halme gemahnt an alles Verwehende und Vergehende.



Blühende Kakteen: Für jeden Blumenfreund ein kleines Wunder — Foto BfH

Es scheint den Blumen hier eine geheime Kraft innezuwohnen, die den Menschen befähigt, die ihm übertragene Aufgabe besser zu meistern. Nie war auch die Wohnung der sonst so bescheidenen Agnes Miegel ohne Blumen und grüne Zweige. Wenn ihr Blick auf eine schöne Blume fiel, meinte sie, ebenso wie Ricarda Huch, besser schreiben zu können. Wie durch Zauberei herbeigelockt, wehten mit den Blumen und Gräsern, Stille, Erinnerung, Schönheit und Frieden in ihren Arbeitsraum.

Einer jungen Künstlerin mag das graziöse Spiel der Blüten und Zweige oft Anregung für eigenes Schaffen sein. Der Krankenschwester schenkt ein bunter Wiesenblumenstrauß vielleicht die Erinnerung an einen sonnigen freien Tag. Der Sekretärin vermittelt buntes Blühen und grünes Blätterspiel in ihrem sonst so kahlen Büro Kraft für die langen Arbeitsstunden.

In Japan, dem klassischen Land der Blumenverehrung, ist die Weisheit der ‚Blumenmeister' schon seit Jahrhunderten Maß und Ziel der Lebensführung. Es scheint, als lernte man auch in unserem Land von Jahr zu Jahr mehr begreifen, daß es „ein Glück ist, in beiden Händen Blumen zu halten", und nicht nur Freude, sondern auch Ansporn, sie in einem Wohn- oder Arbeitsraum zu sehen und zu pflegen.

Lydia Kath



Renate Hohrath-Vesper schuf dieses Wandrelief mit den reizenden Vogel-Motiven. Die Töpfermeisterin, die jetzt in ihrem Atelier in Hagen arbeitet, war von Anfang an Mitarbeiterin in Lasdehnen.

Nun sind wir wieder daheim

Die Rückkehr vom Urlaub geht nicht immer ohne Probleme ab

Nun ist man also wieder daheim. Wie verloren geht man durch die Räume, die einem irgendwie fremd erscheinen. Es riecht ein wenig muffig, die Blumen sind noch bei der Nachbarin, der Wellensittich begrüßt einen nicht wie sonst, wenn man die Türe aufschloß, denn er ist noch im Vogelhort. Alles ist so ungewohnt und unbewohnt, als hätte diese — unsere — Wohnung jahrelang leergestanden. Und dabei war man doch nur drei Wochen fort!

Die Geräusche, die von der Straße heraufdringen, erscheinen unerträglich laut. Im Feriendomizil war es so herrlich still, am Abend hörte man nur das Rauschen der Bäume, am Morgen weckten einen die Vögel. Wann kam schon einmal ein Auto in die Waldeinsamkeit? Hier erschlägt einen fast der Lärm, der durch die weit geöffneten Fenster kommt. Hat man ihn tatsächlich früher nie gehört?

Ach, in ein paar Tagen wird man sich wieder an ihn gewöhnt haben wie an die Geräusche, die aus den anderen Wohnungen des Mietshauses dringen, wie an die Luft, die nicht nach Wald und Wiese riecht, wie an alles, was rund elf Monate im Jahr unser tägliches Leben bestimmt. Dann liegen die Ferien so fern, als hätte es sie nie gegeben. Mit der fahler werdenden Bräune versinkt auch das Erlebnis der unbeschwerten Urlaubswochen, wird zur Erinnerung, die man mit Foto und Film wieder zum Leben erweckt.

Aber diese ersten Tage daheim sind für manche Menschen unerträglich. Sie finden einfach nicht mehr in den Alltag zurück. Kinder reagieren zumeist anders. Sie entdecken schnell, daß Nachbars Detlev und die Freundin Inga aus dem Eckhaus auch schon wieder zurück sind. Im Spiel ist der Abschied vom Ferienparadies, der unter Tränen vonstatten ging, schnell vergessen. Auch die Freude, das geliebte Spielzeug wieder zu entdecken, macht die Heimkehr leicht. Und glücklich schlafen sie erst einmal in ihrem Kinderbett ‚Probe'.

Wir sollten es so machen wie die Kinder: uns über Dinge freuen, die wir vermissen mußten. Über die Lieblingsplatten, über Bücher, über das eigene Badezimmer, über die Gelegenheit, mit guten Freunden telefonieren zu können oder sie zu einem Wiedersehen zu bitten. Man zieht das hübscheste Kleid, den schicksten Hosenanzug an, Dinge, die man aus Platzgründen nicht in den Koffer hineinbekam. Man geht in Ruhe zum Friseur, läßt sich das wilde Ferienhaar bändigen, probiert vielleicht eine neue Frisur, ein anderes modernes Make-up, kauft einen bunten Blumenstrauß, wählt ein paar Leckerbissen aus, auf die man in den Ferien verzichten mußte — und schon erscheint die Heimkehr in ganz anderem Licht.

Deshalb ist es gut, daß man nicht am letzten Urlaubstag heimkommt, sondern noch ein paar Tage Zeit hat, sich in Ruhe umstellen zu können. Man genießt den Ferienrest ganz bewußt und mit allen Freuden, die das eigene Heim bietet. Und sollte das Urlaubsbudget nicht zu sehr strapaziert sein, dann gönnt man sich von diesem Überhang noch etwas Schönes und erfüllt sich damit einen langgehegten Wunsch.

So kann man die Heimkehr verkraften, so bleibt die Erholung noch lange bestehen und wird nicht gleich in der Alltagsmühle zerrieben, so findet man auch die richtige Einstellung zur Arbeit, die ja nun wieder auf uns wartet.

Ruth Reinecker

Was gibt es Neues in der Mode?

(Un)Kleidsames für den Herbst

Schon aus den ersten Nachrichten über die Damenmode Herbst/Winter 1976/77 ging hervor, daß die Modeschöpfer den Wünschen der Kundinnen nachgegangen sind. Die neue Silhouette hebt jetzt wieder die Figur hervor: Die Taille ist Trumpf. Diese Mode erfordert weiche Materialien, um optisch flott und nicht schwerfällig zu wirken. Blousons werden über schmalen oder fein plissierten Röcken oder zu Hosen getragen (kleidsam nur bis Größe 42).

Neu und attraktiv sind die Hemdkleider aus Crêpe de Chine (Seidenkrepp) unter einer geschlitzten Kaschmir-Tunika, außerdem werden Kutten mit angeschnittener Kapuze und Mantel- oder Pulloverkleider angeboten. Sogenannte Tunika-Kleider — Kleid-Rock-Kombinationen — verbergen einiges vom Übergewicht, sie können den ganzen Tag — und nicht nur von Molligen — getragen werden.

Bei den Farben herrschen warme Brauntöne von Torf bis Bisquit vor; aber auch kühles Winterblau, Marine, Royal, Zypresse und Irischgrün sind in der neuen Mode zu finden.

Die Formen der Tagesmode behalten auch am Nachmittag und am Abend ihre Gültigkeit — allerdings mit kleinen Ergänzungen: so taucht der Prinzess- und Empire-Schnitt wieder auf, und die Dekolletés werden noch reizvoller — fast fühlt man sich an Ausschnitte der Badeanzüge dieses Sommers erinnert. Natürlich wechseln am Abend auch die Stoffe: Satin, Georgette, Lamé und Seidenjersey gibt es in den Farben Weiß mit Gold, Schwarz/Weiß/Camel oder Camel/Schwarz. Rot-, Blau- und Grüntöne dürfen am Abend ebenfalls nicht fehlen.



„Das ist natürlich ein Dürrepreis, Sie brauchen ja viel mehr Stoff!" — Zeichnung np

In der kommenden Saison können wir mit dem guten, alten Schneider-Kostüm ein Wiedersehen feiern. Es wird mit einer Weste getragen und der Stoff ist aus Flanell mit feinen Nadelstreifen. Zu angekrausten Röcken trägt man im Herbst und Winter kurze Jäckchen, die in der Taille enden. Lange Jacken werden meistens mit einem Gürtel zusammengehalten. Röcke, ohne die gewohnte Weite, mit Rund- oder Vorderfalten, heben die schlanke Linie besonders hervor. Gerade geschnittene Röcke erhalten seitliche Schlitze, damit die modebewußte Frau beim Gehen nicht stolpert. Der Saum endet wieder kurz unter dem Knie.

S. Schlinger

*

Viele unserer Leserinnen werden sich jetzt, nachdem sie diesen Artikel gelesen haben, fragen: „Und ich, was soll ich denn nur tragen?" Gewiß, die Farben und manch einer der neuen Schnitte, die uns die Modeschöpfer für Herbst und Winter anbieten, kann man wirklich tragen — ohne lächerlich zu wirken. Die meisten Neuerscheinungen jedoch bleiben nur den ganz jungen Mädchen und den Superschlanken vorbehalten. Und wer hat schon solch eine Traumfigur? Da aber derartige Artikel über die Mode zur objektiven Berichterstattung gehören — und welche Frau ist nicht neugierig darauf, was der Winter an neuen Modellen bringt? — können diese Zeilen nur als Ratschläge verstanden werden, aus denen sich jeder das herauslischen kann, was ihm gefällt. Bedauernswert ist nur, daß die Modeschöpfer — trotz vieler Hinweise und Ermahnungen — immer noch nicht an die etwas Molligen und Älteren gedacht haben. Denn schließlich haben auch diese Frauen ein sogenanntes Modebewußtsein. Auch sie wollen sich hin und wieder mal ein schickes Kleid leisten. Ob das aber bei der neuen Mode überhaupt möglich ist?

SiS

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

16. Fortsetzung

Christa biß die Zähne zusammen. Sie hätte sich ohrfeigen können. Wir war sie nur auf diesen unseligen Gedanken gekommen, das Quartett von Peter Gran vorzuschlagen, das sie nun in seiner Gegenwart und auch vom Blatt spielen sollte, was nie ihre starke Seite gewesen war. Doch nun half es nichts.

Sie spielte, als wenn es um ihr Leben ginge. Es war eine hinreißende Musik, von der sie sofort erfaßt wurde, und sie hatte das Gefühl, daß sie vielleicht noch nicht einmal ganz schlecht spielte.

„Gut", sagte es kurz und fast herrisch von der Ofenbank her, und da Christa ahnte, daß dieses Lob ihr galt, spürte sie die rote Flamme, die ihr die Wangen einfärbte.

Es machte sie sehr stolz, sie erwachte am Ende des Satzes wie aus einem Traum und wagte endlich sogar, wenn auch unsicher, zu Gran hinüberzusehen. Aber vor dessen zärtlichem und innigem Blick mußte sie sich sofort wieder mit ihrer Violine beschäftigen, deren Schnecke sie aufs Knie stützte, um einen besonders hartnäckigen Wirbel zum Stimmen zu lockern.

„Und nun den zweiten Satz, meine Freunde." Der Herr Professor beugte sich zu den Noten vor. „Hier steht zwar espressivo, aber —" er machte eine Handbewegung —, „es ist nichts mit espressivo. Wir wollen uns alle hübsch Mühe geben, den Satz möglichst grau und farblos zu spielen."

Das kurze Auflachen Grans erinnerte Christa an das Propfenknallen einer Champagnerflasche. „Und warum, Herr Professor?"

„Weil der Satz so gespielt wird."

„Und warum wird er so gespielt?"

Als eine inzwischen endgültig festgelegte und klassische Auffassung einer inzwischen klassisch gewordenen Sache."

Grans Stimme wurde zur Kantilene, er begann förmlich zu singen. „Aber er lebt doch noch, und man will ihn musikalisch schon totmachen?"



Hans Fischer: Am Strand

„Indem man ihn zum Klassiker erhoben hat?"

Gran antwortete mit bestrickender Liebenswürdigkeit. „Nach dem, was ich soeben von Ihnen gehört habe, meine ich gerade das, Herr Professor."

Das Lachen des Professors war ein donnernder Katarakt, in dem Felsbrocken mitrollten. „Sie haben Ansichten!"

„Natürlich. Ich habe zum Beispiel die Ansicht, daß dieser zweite Satz nicht farblos und grau, sondern espressivo, und zwar sehr espressivo gespielt wird."

„Nein!"

„Doch, Herr Professor, und ich kann mich da sogar auf einen klassischen Zeugen berufen."

„Und zwar auf wen, wenn ich bitten darf?"

„Auf Gran selbst. Ich bin nämlich ein Freund Grans, der mir das selber gesagt hat."

Hier mischte sich Christa ein. „Doch, Herr Professor, das stimmt. Herr Anlauf ist auch aus Philadelphia. Er hat dort eine Strumpfwarenfabrik, und zwar ganz in der Nähe von Peter Gran, gleich um die Ecke."

„Dann allerdings. Pardon. Ich nehme alles zurück. Denn ein solches Zeugnis ist wirklich klassisch zu nennen."

Der Professor hatte seine gesamte gute Laune wiedergefunden, und nur Gran hatte Christa rasch und scharf angesehen. Wie die reinste Bosheit hatte deren Bemerkung geklungen. Aber er mußte sich täuschen, denn das Gesicht der kleinen Amatisée drückte nur engelhafte Unschuld aus. Und sie mußte ja auch arglos sein, weil sie nichts wissen konnte.

Christas Bogen zeigte wieder Neigung zum Zittern, aber diesmal vor innerem Lachen. Sie hatte Grans Blick bemerkt, doch Frauen verstehen ja nicht nur kosmetisch Maske zu machen —

Dann aber spielte sie, und zwar nach seiner Anweisung „sehr espressivo", weil sie doch Reue empfand und etwas wiedergutmachen wollte.

„Farblos, wenn ich bitten darf, Frau Terbowen."

„Nein, so ist es sehr schön, Frau Terbowen."

„Also — das geht mir zu weit!" Der Professor setzte die Bratsche ab. „Da hilft nichts mehr, nun muß ich die Katze aus dem Sack lassen. Die ‚Musikalischen Signale' werden vielleicht diesem und jenem von Ihnen doch ein Begriff sein, und wer die ‚Musikalischen Signale' kennt, der wird auch mich kennen." Er verneigte sich. „Ich bin der Professor Ulrich Huller, der dort unter dem nicht unbekannten Signum ‚Professor Uhu' seine Kritiken schreibt."

Gran sprang auf. „Sie sind der berühmte Professor Uhu?"

„Bei aller Bescheidenheit kann ich das nicht ableugnen."

„Mein Freund Gran hat mir viel von Ihnen erzählt —" Gran war bis zur Ekstase begeistert, „— von der nachtwandlerischen Sicherheit Ihres Urteils —"

Huller machte nur eine Handbewegung. „Also bitte."

Gran weidete sich an dem Gesicht der kleinen Amatisée. Er dachte: für alle Fälle ist das doch meine Revanche vorhin für die — Strumpfwarenfabrik um die Ecke; ich stelle mit Vergnügen und mitleidlos fest, daß die junge Dame eine spitze Nase bekommen hat. So, aber nun wollen wir ihr einmal zeigen, daß wir Männer, wir Wilden, doch die besseren Menschen sind.

Er nickte. „Jedenfalls nennt mein Freund Gran Sie den einzigen bedeutenden Musikkritiker in Europa, und leider kennt er Sie nur aus Ihren hervorragenden Schriften."

Fortsetzung folgt



72. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Bildungsseminar

Wie bereits am 17. April in Folge 16 bekanntgegeben wurde, findet das nächste Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminar

vom 30. August bis 4. September 1976

im Ostheim in Bad Pyrmont statt.

Das Seminar wird sich mit der aktuellen, gesamtdeutschen Problematik befassen. Das genaue Leitthema wird den Interessenten und Teilnehmern noch mitgeteilt.

Bei der Anmeldung werden Ostpreußen und Nichtostpreußen bevorzugt, die aktiv in der politischen Arbeit stehen. Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung für die Dienstbefreiung.

Anmeldungen sind zu richten an: **Landsmannschaft Ostpreußen, Stellvertretender Geschäftsführer, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.**

Anna Podlech

Nur ein Wort des Vertrauens ...

Monika Kleinert stand am Fenster des langen Korridors im Gerichtsgebäude mit ihrem Rechtsanwalt Dr. Hebe. Sie stand etwas hilflos da in ihrem hellgrauen Kostüm nach dem neuesten Schnitt und knetete mit nervösen Händen den Bügel ihrer Handtasche. Ein Sonnenstrahl schaute neugierig durch das Fenster und ließ ihr blondes Haar aufleuchten. Ihr schmales Gesicht erschien ratlos und furchtsam.

Sie wußte, diese Scheidung entsprach nicht ihrem Wunsch. Wenn es doch diesen unseligen Abend vor sechs Monaten in ihrem Leben nie gegeben hätte ...

Sie hatten sich gestritten, wie schon oft in letzter Zeit. Sie machte ihrem Mann Vorwürfe, sie hielt ihm vor, daß er Frau und Kind vernachlässige. Er verteidigte sich mit Sitzungen, Geschäften und Verpflichtungen. Sie glaubte ihm nicht, sie glaubte eher, dieses Leben der Zwietracht und Lieblosigkeit nicht mehr länger aushalten zu können. Heimlich packte sie ihren Koffer und verließ ihren Mann. Er schickte ihr als Antwort die Scheidung.

Sie kam sich vor wie ein lebloser Gegenstand, den man bis hierher geschickt hineinmanövriert hatte.

Mein Gott, dachte sie, welch ein Irrtum. Ich liebe doch meinen Mann und ich habe Sehnsucht nach meiner kleinen Tochter. Soll nun alles vorbei sein? Nur, weil ich einmal unüberlegt handelte? Nein — das kannst Du nicht wollen, lieber Gott im Himmel. Ich stehe hier mit Zagen und Hoffen und warte auf ein Wunder.

Monika beobachtete nun die Männer und Frauen, die gleichfalls auf ihren Termin warteten. Trotz und Haß stand zwischen ihnen, für die Liebe war kein Platz in ihrem Herzen.

Wollen denn diese Menschen wirklich die Scheidung von dem bisher liebsten Menschen, glauben sie wirklich, daß ihre Liebe jetzt tot sei und nicht mehr lebensfähig? Vielleicht ergeht es ihnen ebenso wie mir?

Monika kam dies alles wie eine Szene in einem schlechten Theaterstück vor. Nur ein Wort der Liebe und des Vertrauens müßte man in diese Szene hineinblasen, und der ganze Spuk würde wie Staub zerbröckeln!

Alle Augen hefteten sich jetzt neugierig auf den Fahrstuhl, der sich behutsam öffnete. Mit scheuen linkischen Schritten verließ ihn zuerst ein kleines, blondes, etwa achtjähriges Mädchen. Ängstlich wandte es sich zurück zu dem Rollstuhl, der von einem Diener geschoben wurde. Das Kind ergriff wie schutzsuchend die Hand des Vaters im Rollstuhl. Der den Kranken begleitende Rechtsanwalt, Dr. Maurer, wies ihnen einen Platz am anderen Ende des Ganges zu. Die Leute machten dieser kleinen Prozession unwillkürlich Platz.

Das kleine Mädchen fröstelte vor den kahlen, hohen Wänden, vor den musternden Blicken der Anwesenden.

Beruhigend streichelte Dietmar Kleinert die Hand seiner Tochter Sabine. Er hatte seine Frau Monika bereits entdeckt. Sie war noch schöner, als er sie in Erinnerung hatte, und die Erregung dieses Wiedersehens spiegelte sich in seinem Gesicht. Der Entschluß, hier zu diesem Termin zu erscheinen, war Dietmar nicht leichtgefallen. Er wollte und konnte nicht glauben, daß seine Monika sich so einfach von ihm trennen könnte.

Er wollte hier kein Ende, sondern einen Anfang. Deshalb hatte er auch den ständigen Bitten seiner Tochter nicht widerstehen können, die ihren Papi durchaus begleiten wollte.

Mit großen Augen starrte Monika die Angekommenen an. Ihre Hand hatte sich wie hilfesuchend in die Robe des Rechtsanwalts gekrallt.

Warum sitzt Dietmar in dem Rollstuhl, dachte sie. Warum hat er das Kind mitgebracht?

Sie war von dem Anblick ihres Mannes erschüttert.

Leise fragte sie den Rechtsanwalt: „Was ist denn passiert?"

Nun mußte sie erfahren, daß ihr Mann mit seinem Wagen — bald, nachdem sie ihn verlassen hatte — verunglückt war.

Entsetzen erfaßte sie. Sie senkte den Kopf vor Scham und Schuld. Ihretwegen war es also zu dem Unglück gekommen und ihretwegen war ihr Mann so hilflos.

„Und warum erfahre ich das erst jetzt?" fragte Monika mit rauher Stimme. Ihre Hand fuhr zum Hals, als schmerze sie jedes Wort.

„Ihr Mann wollte es nicht", hörte sie den Rechtsanwalt sagen. „Und es ist auch gegen die Abmachung, er sollte hier nicht erscheinen. Es ist auch ganz überflüssig, daß er das Kind mitgebracht hat."

Monika hatte sich inzwischen gefaßt und erwiderte nun mit fester Stimme: „Nein, es ist gut so. Es ist gut, daß er da ist und auch Sabine mitgebracht hat. Ich erkenne jetzt meinen Weg, ich weiß, was ich zu tun habe."

Dann fuhr sie fort: „Übrigens hätten Sie mir diese Tatsache auf keinen Fall verschweigen dürfen."

Da durchbrach ein gellender Ruf die Stille des Korridors: „Mama ... Mama!" Sabines Augen glänzten, ihre kleinen Füße trabten den Gang herunter, und mit einem Jubelruf lagen sich Mutter und Tochter in den Armen. Kindertränen benetzten Monikas Wangen und unter lautlosem Schluchzen stieß das Kind hervor: „Mama — komm doch wieder zu uns — wir brauchen dich doch so nötig!"

Monika streichelte beruhigend den Kopf des Kindes.

„Sabine, mein liebes kleines Mädchen." Vor zwei braunen Kinderaugen stieg ihre Hoffnung auf einen neuen Anfang, und alle ihre früheren Anklagen gegen ihren Mann waren verschwunden.

Eisige Stille lag über dem Raum, gespannt verfolgten die Menschen dieses Wiedersehen.

Monika sah auf und gerade in die fragenden dunklen Augen ihres Mannes, die sie nicht mehr losließen.

Sie wußte nicht, woher ihr plötzlich die Kraft zum Handeln kam. Instinktiv ergriff sie fest die Hand ihrer Tochter und setzte langsam Fuß vor Fuß.

Dr. Hebe wollte sie zurückhalten, aber mit einer energischen Handbewegung scheuchte sie ihn zurück.

Dann stand Monika vor ihrem Mann, das Kind an der Hand. Sie sah in seinen Augen die Angst und die Sorge, aber auch die verhaltene Liebe. Sie wußte plötzlich, geliebt werden ist schön, aber es ist nicht alles. Man muß auch Liebe geben und glücklich machen können. Sie verstand nicht mehr, warum sie je an seiner Treue gezweifelt hatte.

Kaum hörbar flüsterten ihre Lippen: „Kannst du mir verzeihen, Dietmar?"

Gleichzeitig streckten beide ihre Hände aus und besiegelten die Hoffnung auf einen neuen Anfang mit einem scheuen Lächeln und einem festen Händedruck.

Monika seufzte auf — wie befreit von einer schweren Last. Es gibt doch noch Wunder, dachte sie freudigen Herzens.

Nun traten die beiden Rechtsanwälte vor. Dietmar Kleinert erwiderte ernst: „Meine Herren, Sie sehen, die Liebe verhindert die Scheidung. Sorgen Sie dafür, daß unsere Angelegenheit in Ordnung kommt, weiter ist nichts zu tun."

Dann wandte er sich an seine Frau und an seine Tochter: „Kommt, wir fahren nach Hause. Für uns ist dies hier nicht mehr wichtig, wichtig sind nur noch die nächsten Stunden, die kommenden Tage und Jahre."

Alte Bauernregeln

Was die Hundstage gießen ...

Wenn im letzten vollen Sommermonat August die Sonne fleißig scheint, dann hat der Landmann in der Tat allen Grund, sich zu freuen, sieht er doch mit dem trockenen Einbringen der Ernte vom Halm einen Teil seiner harten Arbeit belohnt. Dazu läßt das Wetter in diesem Monat schon Schlüsse auf das Wetter der kommenden Monate zu: „Was der August nicht kocht, wird der September nicht braten." Dasselbe kann man vom Winzer sagen: „Viele Sonnenscheine bringen gute Weine." Also auch in den Weinanbaugebieten ist heißes Sonnenwetter erwünscht. „Was der August nicht vermocht, kein September mehr kocht."

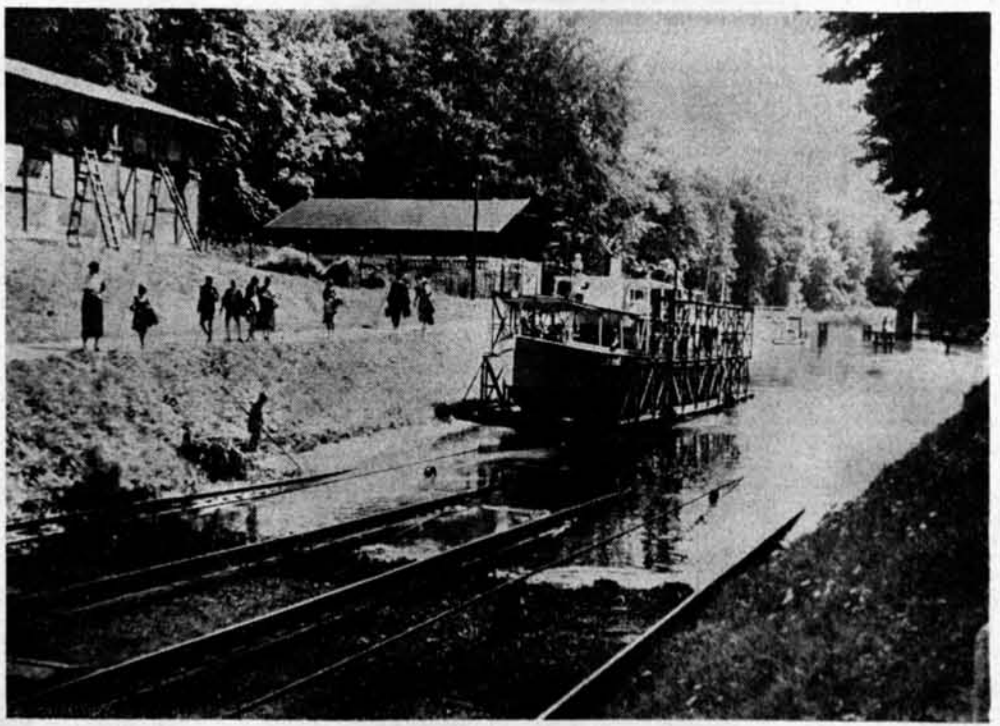
Viele Bauern, die ihre Wirtschaften auf die Viehhaltung umgestellt haben, sind dagegen durchaus nicht mit einem nur heißen und trockenen August zufrieden: „Wenn's im August ohne Regen abgeht, das Pferd vor der leeren Krippe steht." Und: „Viel Staub im August macht dem Vieh eine kranke Brust." Es ist auch nach lange anhaltenden Regengüssen mit der Tatsache zu rechnen: „Ist im August die Straße voll Kot, deutet das auf teures Brot." Dann kann es auch dahin kommen, und das ist für die vielen Urlauber gerade keine günstige Aussicht, daß nun der Sommer bald dahin sein wird: „August im Regen, de Sommer geiht sine Wegen." Dasselbe besagt die alte Regel: „Was die Hundstage gießen, muß die Traube büßen." Auch: „Augustmond ohne Feuer macht das Brot uns teuer." Gleiches drückt die Weisheit aus: „Ist der August recht heiß, bringt der Winter viel Eis." Auch: „Ist August im Anfang heiß, wird der Winter streng und weiß." Dagegen ist der Morgentau in der Hauptsache willkommen, denn: „Der Tau tut dem August so not wie jedermann das täglich Brot."

Auch die Gewitter, die allerdings im August nicht mehr so lang anhaltend und kräftig auftreten, spielen in der Wettervorhersage eine gewisse Rolle. Sagt doch eine alte Erfahrungsregel: „Wittert's viel im Monat August, du einen nassen Spätsommer erwarten mußt." Und das ist im Hinblick auf die Hackfrucht- und Obsternte dem Bauern gar nicht recht. Ein böses Zeichen sind die Gewitter gleich zu Beginn des Monats: „Fängt der August mit Donnern an, er bis zum Ende es nicht lassen kann." Dagegen ist dem Landmann schon der Wind ein angenehmerer Gefährte: „Bläst im August der Nord, dauert gutes Wetter fort."

Ein besonders zu beachtender Termin in der Wettervorhersage ist der Bartholomäustag (24. August), denn: „Wie Bartholomäus sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt." Es kann auch leicht sein, daß dieser Lostag einen länger anhaltenden Wetterumschwung mit sich bringt: „Barthel reißt dem Sommer den Bart ab." Für den Landwirt aber ist folgende Weissagung von Wert: „Regnet's uns zu Bartholomä auf den Hut, so geraten die Kartoffeln gut."

Wie in allen Vormonaten, so spielt auch in der Vorhersage das Verhalten der Tiere eine große Rolle: „Wenn der Kuckuck jetzt noch schreit, gibt's im Winter teure Zeit." Ein Zeichen für einen frühen Winter ist es: „Wenn im August schon Schwalben ziehn, sie vor dem nahen Herbste fliehn." Dasselbe wird auch von den Störchen gesagt. Als Zeichen dafür, daß es wohl sauren Wein geben wird, gilt: „Wenn im August viele Goldkäfer laufen, braucht der Winzer den Wein nicht zu taufen."

Willy Lamprecht



In Buchwalde am Oberländischen Kanal — Foto Löhrich



Partie am Goldapgar See — Foto Archiv

Elfriede Bork-Jacobi

Kirschsuppe im August

Der Sommer war heiß, und in diesen ‚Hundstagen' gab es bei uns mindestens einmal in der Woche Kirschsuppe und Flinsen. Meine Mutter konnte gut kochen; für die Kirschensuppe hatte sie einen besonderen Kniff; um sie noch wohlschmeckender zu machen, wurden einige Steine mit dem Hammer aufgeklopft und die Kerne mitgekocht. In einer großen weißen Terrine kam die Suppe auf den Tisch. Aber meist war so viel zum Nachfüllen da, daß noch eine volle Terrine zum Durstlöschen übrigblieb. Und wir alle machten reichlich Gebrauch davon — ich besonders.

Unsere Küche lag im Kellergeschoß — das war in den heißen Sommermonaten besonders angenehm. Und die Terrine stand dort auf dem Küchentisch — eben wegen dieser kühlen Temperatur. Elektrisches Licht hatten wir in jenen Zeiten — und in der ziemlich abgelegenen Ecke Ostpreußens — noch nicht. Und wenn nicht unbedingt notwendig, wurde keine Lampe angezündet. Aber wir fanden uns ja ohnehin im Hause zurecht; und so ganz stockdunkel wurden die Abende und Nächte dort im Sommer bei schönem Wetter auch nicht.

An jenem Abend, von dem ich hier erzähle, ging ich also immer wieder noch einmal in die Küche hinunter, um mich an der Suppe zu laben. Sie schmeckte wieder einmal ausgezeichnet! Ja, meine Mutter war eine richtige Kochkünstlerin. Und diesmal, schien es mir, hatte sie sich mit der Kirschkern-Beigabe besondere Mühe gemacht. Es fiel mir allerdings nicht sofort auf — sondern wohl erst beim zweiten oder dritten meiner Kirschsuppen-Terrinen-Besuche. Es knirschte nur so zwischen den Zähnen und von den Kirschkern-Einlagen!

Am anderen Morgen begrüßte mich meine Mutter etwas ärgerlich: „Was hast du da bloß wieder angestellt! Die Kirschsuppe sollte noch für heute reichen ..."

„Ach, sie schmeckte so gut — da waren wieder Kirschkerne drin — und ich hatte solchen Durst gestern abend ..."

„Ja, und du hast den Deckel nicht auf Terrine raufgelegt, und nun waren so viel Fliegen reingefallen, daß ich die ganze Suppe wegschütten mußte. Und Kirschkerne hatte ich auch nicht hineingetan; dazu hatte ich gestern gar keine Zeit."

Vater hörte unseren Dialog mit an und — schmunzelte sich eins hinter seinem großen Schnurrbart. In mir aber dämmerte es allmählich, was es mit den Kirschkernen für eine Bewandtnis gehabt hatte. Und noch jetzt dreht sich mir leise der Magen um, wenn von sommerlicher Kirschsuppe die Rede ist.

Jetzt habe ich eine blaue Suppenterrine und meine Kirschsuppe, die ich gestern gekocht habe, ist orangefarben und kaum so wohlschmeckend wie die heimatliche, dunkelrote Sauerkirschensuppe. In der ländlichen Umgebung meines jetzigen Wohnortes gibt es eine Menge Viehweiden — die ‚Versorgung' mit Fliegen wäre also gesichert. Ich achte immer sehr darauf, den **Deckel auf meine Suppenterrine zu legen ...**

Die Welt versöhnt und übertönt der Geist

Dichter von sprühender Phantasie: Zum 100. Geburtstag von Theodor Däubler

Die Verszeile in der Überschrift stammt aus Däublers Epos ‚Das Nordlicht', seinem Jugend- und zugleich seinem Hauptwerk. Es ist eine der umfangreichsten Versdichtungen der Weltliteratur mit 30 000 Versen, die drei dicke Bände füllen. Däubler begann das Epos 1898, als er 22 Jahre alt war, arbeitete daran während seines 12jährigen Wanderlebens in Italien, Frankreich und Deutschland und konnte es erst 1910 in Florenz vollenden, als er im Kreis um den Bildhauer Paul Peterich Ruhe und Freundeshilfe gefunden hatte. Das Riesenwerk wurde zu Beginn des Expressionismus von Georg Müller gedruckt, später im Insel-Verlag. Die schwer zugängliche, episch-lyrische Monumentalschöpfung enthält alle wesentlichen Formelemente, Gleichnisse und Themen seiner Poesie, vor allem aber die ganze Skala der mittelmeerischen Motive, der landschaftlichen wie der mythischen.

Theodor Däubler wurde am 17. August 1876 in dem damals österreichischen Triest als Sohn einer deutschen Großkaufmanns-Familie geboren. Er verbrachte seine Jugend in Triest und Venedig, wurde zweisprachig erzogen und legte sein Abitur in Fiume in italienischer Sprache ab. Seine frühen Eindrücke von Venedig, Rom, Neapel und den südlichen Inseln begründeten seine lebenslange Bindung an das Mittelmeerische.

In Italien sind die Dichtungen ‚Hesperiden' (1915) und ‚Hymne an Italien' (1916) aus ihm „hervorgebrochen", wie er zu sagen pflegte. Der Erste Weltkrieg zwang ihn, Italien, sein Schicksalsland, zu verlassen. Er lebte zuerst in Dresden, ab 1916 als Kunstkritiker in Berlin. Als erstes deutsches Buch über die künstlerische Revolution jener Jahre erschienen 1916 Essays unter dem Titel ‚Der neue Standpunkt'. Einem Gedichtband ‚Der sternhelle Weg' (1915) folgte die Gedicht-Auswahl ‚Das Sternenkind' (1916), ein Bändchen der Insel-Bücherei, das als einziges seiner Bücher ein breites Leser-Publikum erreicht hat.

Im Jahre 1919 übersiedelte Däubler nach Genf. Im gleichen Jahr erschienen neue Essays ‚Im Kampf um die moderene Kunst'. Neue Gedichte kamen 1920 unter dem Titel ‚Die Treppe zum Nordlicht' heraus. Griechische Freunde luden Däuber nach Ithaka ein; von 1921 bis 1926 lebte er in Griechenland, vor allem in Athen. Die sechs Griechenland-Jahre bilden die zweite Schaffensperiode des Dichters. In diesen Jahren entstanden seine Griechenland-Bücher ‚Der heilige Berg Athos' (1923) und ‚Sparta' (1923) sowie seine Gedichtbände ‚Päan und Dithyrambos' (1924) und die ‚Attischen Sonette' (1924).

Reisen führten Theodor Däubler von Griechenland aus nach Ägypten, Nubien, Palästina, Syrien und in die Türkei. 1926 kehrte Däubler schwerkrank nach Berlin zurück. Anschließend lebte er in Neapel und auf Capri. Von hier aus unternahm er Vortrags- und Kunstreisen durch Deutschland, Skandinavien, England, Frankreich und den Balkan. Er wurde Präsident des deutschen PEN-Clubs und 1928 Mitglied der Akademie der Künste. Ab 1931 lebte er wieder in Griechenland, wo er 1932 an Tuberkulose erkrankte, die er sich im Umgang mit dem Kind eines Freundes durch Infektion zugezogen hatte. 1933 erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Aus dem massigen Riesen, der er war, wurde ein hagerer, in sich zusammensinkender Greis. Langsam siechte er dahin. In einem Sanatorium in St. Blasien (Schwarzwald) suchte er Erholung, aber sein Leiden verschlimmerte sich rasch. Am 13. Juni 1934 schloß Theodor Däuber die Augen „als gläubiger evangelischer Christ", wie es in dem in seinen letzten Lebenstagen geschriebenen Testament heißt. Sein Grab in Berlin trägt den Grabspruch „Die Welt versöhnt und übertönt der Geist". Es ist der Schlußvers seines Nordlicht-Epos.

Der Literarhistoriker Paul Fechter beschrieb Theodor Däubler in seinen unvergeßlichen Memoiren ‚Menschen und Zeiten' (1955) als „Abundanz in Person": „Es ging das Riesenmaß seines Leibes in Länge wie in Breite und Rundung weit über Menschliches hinaus. Um mehr als Haupteslänge überragte sein bärtger Brahmsschädel die Zeitgenossen, und sein Umfang fand nur schwer in einem normal gebauten Sessel Platz." Er übte vornehmlich als der Schöpfer eines eigenen Weltenmythos, als Dichter von unbekümmert sprühender Phantasie eine starke Wirkung auf die expressionistische Generation aus. Sie sah in ihm den schweifenden Rhapsoden von pathetisch-hymnischer, sich selbst dichtender Sprache, den „magischen Menschen", der mit elementaren Ursprüngen in Verbindung stand und dem in eruptiven Augenblicken rauschhaft-visionäre Bilder in urtümlicher, ungebändigter Gewalt gelangen.

Musikalität und Reimtechnik verband sein Talent mit romanischer Formkunst. Seine Kunst ist hauptsächlich Reimkunst. In Reimen hat Däubler wie kein anderer großer Dichter seit Goethe geschwelgt; er liebte die seltenen, scheute aber keineswegs die geläufigen oder gar abgegriffenen Reime. Er meisterte die reimüppigen und reimstrengen Formen wie Sonette, Terzien und Oktaven. Ungereimte Verse sind bei Däubler selten; aber auch in diesen ist immer eine starke Melodie.

Als Essayist war er um das Verständnis der expressionistischen Kunst bemüht, als Dichter ging er sowohl klassische wie romantische Wege. Im Sprachlichen war er ein Schüler Rimbauds, „ein Troubadour der mittelmeerischen Schönheit und der hellenischen Götter"; er wurde ein europäischer Dichter wie kaum ein anderer. Seine literarischen Anregungen verdankte er den Griechen, der Göttlichen Komödie, aus der er ganze Gesänge auswendig kannte, dem Zweiten Teil des Faust Byron und Victor Hugo. Heute bezeichnet man ihn zu Recht als einen „Genius europäischer Sensibilität" (Carl Schmitt).

Karl Stiastny



Theodor Däubler in der Blüte seiner Jahre. Diese Lithographie, von der wir nebenstehend einen Ausschnitt zeigen, schuf Prof. Heinrich Wolff im Jahre 1928

Seine Freunde nannten ihn Don Sgraffito

„Neuer Mut ist Lebensglück" — Vor einem Jahr starb der Maler und Grafiker Oskar Schönfeld

In arte voluptas" — „In der Kunst ist die Wahrheit." Das ist der Lebensspruch, den sich der Maler und Graphiker Oskar Schönfeld über sein Tun und seinen Weg gestellt hat. Am 15. August vergangenen Jahres hat der Tod ihm Pinsel und Stichel aus der Hand genommen. Wenige Wochen vor seinem 67. Geburtstag.

Am 24. September 1908 in Königsberg geboren, entdeckte Schönfeld schon im frühesten Alter sein Talent und die Liebe zur Malerei. So lag sein Weg klar gezeichnet vor ihm, und er ging ihn mit der Gründlichkeit und Ausdauer, die den ostpreußischen Menschen insbesondere zu eigen ist. Mit vierzehneinhalb Jahren begann er in der Malerhütte in Königsberg das Handwerk von Grund auf zu erlernen. Die Kunst-Akademie vermittelte ihm die künstlerische Seite dieses vielseitigen Berufes (1926 bis 1930). Studienreisen nach Berlin erweiterten seine Ausbildung. Schon 1935 konnte Oskar Schönfeld die Meisterprüfung machen.

Es mag nicht immer ganz leicht gewesen sein, denn die wirtschaftliche Krise Anfang der dreißiger Jahre mit der Massenarbeitslosigkeit hinterließ überall ihre Spuren. Und wenn bei Schönfeld Schmalhans Küchenmeister war, so konnte man sich bei Muttern immer wieder satt essen.

Neben der Malerei war der Reitsport sein Lieblingshobby. Im Tattersaal bei Herrn Schinz war jedem die Möglichkeit gegeben, diesen beglückenden und befreienden Sport auszuüben. In Cranz und Rauschen waren zwei weitere Ställe eingerichtet, so daß Schönfeld auch an der Ostsee die Natur auf dem Rücken des Pferdes in den frühesten Morgenstunden entdecken und erleben konnte. Das Skizzenbuch nahm die Eindrücke sofort auf und hielt fest, was das Auge und Herz erblicken durfte.

Wie ein Computer gespeichert wird, so arbeitet wohl auch das Gedächtnis im Menschen.



Oskar Schönfeld: Farbiges Sgraffito an einem Forsthaus (Ausschnitt)

Bis ins hohe Altwer haften die Eindrücke und wenn die Stunden der Ruhe und Besinnlichkeit da sind, gestaltet die künstlerische Hand, was die Seele mit freudigem Herzen und wachen Sinnen aufgenommen hat. So entstanden im Laufe dieses gesegneten und begnadeten Lebens eine ungezählte Zahl von Bildern in allen Maltechniken.

Eine Eintragung von Oskar Schönfeld in einem Gästebuch drückt dieses sehr treffend aus: „Was in der Heimat du gesehn an Bildern, wirst du nie vergessen. Mag darüber auch viel Zeit vergehen und man mit andern Stäben messen. Was unsereins im Herzen trägt und schwer nur zu beschreiben. Eins wissen wir, solang es schlägt: Das Heimatbild wird bleiben."

„Don Sgraffito" — so nannten ihn seine neuen Freunde und Bekannten im Hessenland, wo Oskar Schönfeld sich nach dem Krieg niederließ. In Heilbronn aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft am 10. März 1945 entlassen, war Hochelheim am Hüttenberg erste Zuflucht nach dem Kriege. Hier hatte er als Soldat im Quartier gelegen. Hier tauschte er zunächst Pinsel und Palette mit Spaten, Sense und Axt.

Am 4. Juni 1946 war auch die Familie endlich wieder beieinander. Not, Krankheit und Tod waren Wegbegleiter in über 17 Monaten Wanderung von Ostpreußen bis ins Hessenland gewesen. — In Putzig vor der Halbinsel Hela blieb ein Grab zurück, in dem fünf Kinder ruhen, die auf der Flucht verhungert sind. Der dreijährige Sohn wurde an einer Leine befestigt, damit er unterwegs nicht verloren gehen konnte.

Zehn Jahre dauerte es, bis am Langenberg, am Stadtrand von Wetzlar, ein neues Atelierhaus entstanden und aufgebaut war. — Zum 50. Geburtstag von Oskar Schönfeld schrieben seine Freunde: „Die Wirklichkeit ist hart, aber deshalb geht das Leben immer weiter, und mit neuer Kraft muß man sich jeden Tag erringen." In einer seiner vielen Arbeiten in Sgraffito (Schule Berghausen) hat Oskar Schönfeld einen Sinnspruch verewigt, der auch für sein Leben Geltung haben mag: „Schau vorwärts, nicht zurück. Neuer Mut ist Lebensglück!"

Kommt man ins Wetzlarer Land, nach Oberhessen, in den Dillkreis oder nach Gießen, so trifft man an vielen Häusern, in Schulen und öffentlichen Gebäuden seine meisterhaft ausgeführten Sgraffitos an. Wandteppiche von Schönfelds Hand sind über die Grenzen hinaus bis nach Amerika und Afrika zu finden. Über die in Sandstrahl geblasenen Glasfenster in der Eingangshalle des ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg hat das Ostpreußenblatt bereits ausführlich berichtet (Folge 17/1974). Auch im Pferdemuseum in Verden (Aller) ist ein in dieser Technik ausgeführtes Fenster zu sehen. Sogar in der Schweiz in der Nähe von Bern ist im ‚Zollhaus Neuenegg' eine Pferdebilder-Galerie entstanden, in der man ebenfalls Werke von Oskar Schönfeld findet.

Viele seiner Arbeiten sind im Privatbesitz, und es wäre unmöglich zu zählen, was diese eine Hand alles schaffen durfte.

Brunhilde Labinsch-Diester

In Ernst und in Fröhlichkeit

Dokumentation ostdeutscher Volkslieder ist wieder zu haben

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder! Böse Menschen haben ein Grammophon. Das war früher so unser Schnack. Sicherlich hat man bei den ersten Grammophonen noch nicht viel von ‚Zimmerlautstärke' gewußt. Und ganz gewiß hat man in jenen Zeiten viel mehr selbst gesungen — das kann man auch aus den Worten heraushören.

Und heute? Froh bin ich, daß ich einen guten Plattenspieler habe, der mir zu mancher Freude und zum gründlichen Kennenlernen schönster Musik verhilft. Als die Dokumentation ostdeutscher Volkslieder (drei Schallplatten mit Liedern aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland und aus den südosteuropäischen Siedlungsgebieten bis herunter nach Siebenbürgen) herauskam, schenkte mir Professor Herbert Wilhelmi, der Begründer und Herausgeber dieses Werkes, eine Kassette. Die ostpreußischen Lieder daraus hatte ich bei ihm schon vorher vom Tonband hören können und war nun sehr neugierig, das Ganze kennenzulernen, auch gerade die Lieder aus den anderen Vertreibungsgebieten.

Wenn ich bei mir zu Hause gern singen möchte, aber niemanden habe, der mitsingt, dann lege ich mir die eine und andere dieser drei Platten auf — und schon habe ich frohe Mitsinger, nämlich bei den schlesischen Liedern den ostdeutschen Kammerchor Köln unter Leitung von Professor Gotthardt Speer und bei den beiden anderen Platten die Musikantengilde Halver unter Leitung von Harald Falk. Freilich, das ist nur ein Ersatz, und immer wieder sollten wir uns Menschen zum Mitsingen suchen. Was das gemeinsame Singen für Freude einbringt, haben viele Landsleute beim Bundestreffen in Köln in der offenen Singstunde miterlebt. Da saßen wir alle fröhlich im schönsten Sonnenschein in den Anlagen vor dem Kristall-Saal, sangen bekannte und lernten unbekannte alte Volkslieder von zu Haus unter Leitung von Harald Greif mit seinen Musikanten und der Musikantengilde Halver — das war was! Und wenn aus dem Hintergrund mal das Wiehern der Stute zu hören war, die dort mit ihrem Fohlen stand, so paßte das genau dazu — in wie vielen unserer Lieder wird auch vom Pferdchen gesungen!

Also singen wir doch wieder und immer mehr! Unsere Lieder sind es wert, daß dieser Schatz gehoben wird. Ein gutes, starkes und tiefes Leben ist darin in Ernst und Fröhlichkeit. Eingangs erzählte ich von der Dokumentation der Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten, die vor einiger Zeit ausführlich im Ostpreußenblatt besprochen und gewürdigt wurde. Diese Platten sind der großen Nachfrage wegen nochmals nachgeprägt worden und jetzt wieder lieferbar. Dazu gehören drei kleine Liederhefte mit Noten und Text aller gesungenen Lieder. Sie können die Kassette zum Selbstkostenpreis von DM 22,50 zuzüglich Porto bei der Abteilung Kultur in Hamburg bestellen, ebenfalls das Liederbuch ‚Mein Lied — Mein Land' — Lieder der Ost- und Westpreußen, herausgegeben von Herbert Wilhelmi, nach Neuauflage zum Preis von DM 6,— zuzüglich Porto.

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder! Hören Sie und singen Sie, liebe Landsleute! Viel Freude und innere Bereicherung dabei wünscht Ihnen Ihre **Hanna Wangerin**

Mühsamer Neubeginn

Wissenschaftliche Traditionen in der Bundesrepublik

VON GOTTHOLD RHODE

Im Jahre 1944 feierte die Alma Mater Albertina in Königsberg, Deutschlands zweitälteste protestantische Universität (nach der Philippina in Marburg) ihr vierhundertjähriges Bestehen. Die Feiern waren — den Umständen des letzten Krieges angemessen — sehr bescheiden, nicht zu vergleichen etwa mit den Festwochen zum 200. Geburtstag des größten Königsbergers, Immanuel Kant, zwanzig Jahre vorher.

Schon ein Jahr später gab es die Albertina nicht mehr. Die Gebäude am Paradeplatz waren nur noch Ruinen, die Professoren, Mitarbeiter, Studenten waren entweder in Gefangenschaft oder gefallen, verhungert, verschollen; andere versuchten, sich in Mittel- oder Westdeutschland, wohin sie eben der Flüchtlingsstrom verschlagen hatte, irgendwie ihren Lebensunterhalt zu verdienen, als Landarbeiter, Gärtner, Nachtwächter, nur nicht in einer damals gar nicht gefragten geistigen Tätigkeit.

Das gleiche galt für die Professoren und Wissenschaftler der zweiten altberühmten ostdeutschen Hochschule, der schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Breslau, der beiden Technischen Hochschulen in Breslau und Danzig, der deutschen Karls-Universität in Prag und der Technischen Hochschule in Brünn, der erst im Kriege entstandenen und nie zu rechtem Leben erweckten „Reichs-Universität" in Posen, der staatlichen Akademie in Braunsberg, der Handelshochschule in Königsberg und der Medizinischen Akademie in Danzig.

Als die westdeutschen Universitäten und Hochschulen im Herbst 1945 oder im Frühjahr 1946 ihre Arbeit wieder aufnahmen oder — wie in Mainz — neu begannen, waren nicht nur viele Gebäude zerstört und unbenutzbar, Bibliotheken und Institute ihrer Bestände beraubt, es gab auch große Lücken im Lehrkörper durch Tod, Gefangenschaft und vorübergehende oder länger dauernde Tätigkeitsverbote seitens der Besatzungsbehörden. Dem stand ein gewisses Potential ausgebildeter und ausgewiesener Wissenschaftler ohne adäquate Beschäftigung gegenüber, die freilich nirgends „erfaßt" und registriert waren.

Auch gab es noch keinen Anspruch auf Unterbringung vertriebener und verdrängter Beamten nach Artikel 131. Die grundsätzlich denkbare Möglichkeit, einer ostdeutschen Universität im Westen eine Heimstatt zu geben, einer Neugründung Tradition und Namen etwa der Albertina zu verleihen, wurde wohl kaum erwogen, jedenfalls nicht verwirklicht, obwohl es dafür, beispielsweise in Ungarn, durchaus Vorbilder gab. Auch fehlte unter den drei verschiedenen Besatzungsmächten jede gemeinsame Planung, und der Zusammenschluß auf der Basis gemeinsamer Herkunft oder landsmannschaftlicher Zusammengehörigkeit war bis 1949 von den Besatzungsmächten verboten, so daß sich keine aktionsfähige Gemeinschaft etwa der Breslauer Professoren und Assistenten bilden konnte, die zu geschlossenem Auftreten in der Lage gewesen wäre.

Es hing deshalb überwiegend von der Gunst der Umstände ab, daß einige vertriebene Hochschullehrer und Wissenschaftler verhältnismäßig bald eine neue Wirkungsstätte fanden — gerade Mainz bot diese Möglichkeit für eine Anzahl Breslauer Professoren und Dozenten —, während andere, in eine „universitätsferne" Gegend verschlagen, den Anschluß nur spät und in unzureichender Form fanden, etwa nur durch begrenzte Lehraufträge. Was hier in den Jahren zwischen 1945 und 1965 an wissenschaftlicher Arbeitskraft ungenutzt blieb, wieviel Bitterkeit sich bei denjenigen ansammeln mußte, die zwar aufgrund ihrer beamtenrechtlichen Ansprüche schließlich eine Versorgung erhielten, aber keine Lehrtätigkeit ausüben konnten, läßt sich weder errechnen noch schätzen. Es gehört mit zu den Verlusten der Nachkriegszeit, die erst später ermessen werden können.

Ähnlich wie in manchen Kirchengemeinden der ersten Nachkriegsjahre die Vertriebenen als neue Gemeindemitglieder bis dahin unbekannte Aktivitäten entwickelten — auch das ist heute schon wieder „Geschichte" —, so begnügten sich die an westdeutsche Universitäten gekommenen ostdeutschen Professoren vielerorts nicht nur mit der Erfüllung der neuen Aufgaben, sondern bemühten sich, neue Anstöße zu geben. So hat der aus Reichenberg stammende Breslauer Historiker Hermann Aubin (1885 bis 1969), der im Sommer-Semester 1946 den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte in Hamburg übernahm, nicht nur eine ganze Generation von Studienräten und Archivaren maßgeblich beeinflußt, sondern er hat darüber hinaus durch Bildung der Arbeitsgemeinschaft „Nordseeraum" die verfassungsgeschichtliche und sozialgeschichtliche Bearbeitung der ihm bisher ganz fremden Marsch- und Küstenlandschaften in Gang gebracht und ihr entscheidende Gesichtspunkte vermittelt. Ähnlich befruchtend wirkte in Kiel der erst spät aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassene Breslauer Geograph Herbert Schlenger (1904—1968), der 1963/64 auch Kieler Rektor war.

Verständlicherweise versuchten die nun im Westen wirkenden Wissenschaftler nicht nur ihre früheren persönlichen Kontakte wiederaufzunehmen und zu pflegen, sondern sich auch auf der Grundlage gemeinsamer Forschungsinteressen und gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen. Meist gaben diese Zusammenschlüsse sich den Namen „Kreis". So entstand auf Initiative des Breslauer Geographen Erich Obst (geb. 1886), der an der Technischen Hochschule Hannover neu beginnen konnte, der „Nenndorfer Kreis", der sich vor allem mit der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart der Ostgebiete beschäftigte und Kenntnisse zu vermitteln suchte. Der Freiburger „Kopernikus-Kreis", der auf eine Initiative des früher in Breslau wirkenden Rechtshistorikers Hans Thieme entstand, suchte durch Vorträge und Veröffentlichungen Wissen über die deutsch-slawische Nachbarschaft und die gegenseitige Beeinflussung zu vermitteln.

In Münster schlossen sich Vertreter verschiedener Disziplinen zu einer Arbeitsgemeinschaft für Osteuropaforschung zusammen, in Bonn wurde eine Senatskommission zum Studium des Deutschtums im Osten gebildet, die Ringvorlesungen veranstaltete und deren Texte als „Studien zum Deutschtum im Osten" veröffentlichte. Das sind nur einige Beispiele für viele ähnliche Zusammenschlüsse und Aktivitäten, die freilich oft an eine besondere dynamische Persönlichkeit gebunden waren und mit deren Wegberufung oder Tod wieder zurückgingen. Am meisten in der Öffentlichkeit wirkte der im wesentlichen von Königsbergern und darüber hinaus von Ostpreußen getragene Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler.

Dadurch, daß das in den Westen verlagerte Staatsarchiv Königsberg, dessen Auslieferung an die Sowjetunion die britische Besatzungsbehörde 1947 strikt ablehnte, als „Staatliches Archivlager" in Göttingen untergebracht wurde und alsbald benutzt werden konnte, konnte sich in Göttingen ein besonders wichtiges Forschungszentrum zur Geschichte des Deutschen Ordens und zur Geschichte Ostpreußens bilden. Für keine andere ostdeutsche Landschaft gab es ähnlich wertvolles Material wie für Ostpreußen, so daß in Göttingen auch der große Atlas zur Geschichte des Preußenlandes in Angriff genommen werden konnte, begonnen von Hans Mortensen, weitergeführt von Reinhard Wenskus.

Mit dem Beginn der fünfziger Jahre, kurz nach der Entstehung der Bundesrepublik Deutschland, konnten dann die bisherigen Aktivitäten besser koordiniert und institutionalisiert werden. Es kann hier kein Überblick über den Wiederaufbau der deutschen Osteuropaforschung und ihre Leistungen gegeben werden, aber es ist doch festzuhalten, daß er ohne das große Reservoir an Sprach- und Sachkennern, das die aus den Vertreibungsgebieten kommenden Wissenschaftler darstellten, unmöglich gewesen wäre. Das gilt sowohl für die nun in größerer Zahl geschaffenen und nach einigen Jahren an nahezu jeder Universität vertretenen Lehrstühle für Slawistik und für osteuropäische Geschichte als auch für die wieder oder neu gegründeten Publikationsorgane, die Zeitschrift „Osteuropa" (seit 1951) mit ihren verschiedenen „Töchtern" — Recht, Wirtschaft, Naturwissenschaft —, die Zeitschrift für Ostforschung (seit 1952) und die Jahrbücher für Geschichte Europas (seit 1953) als auch für die ebenfalls fast gleichzeitig gegründeten Forschungsinstitute.



Die Albertus-Universität zu Königsberg. Schon lange waren ihre alten Räume im Schatten des Domes zu eng geworden, doch es fehlte an Geld. Wohl hatte man 1844 anläßlich des dreihundertjährigen Bestehens der Universität (Die Festouvertüre zur Jubelfeier schrieb der Königsberger Otto Nicolai, Komponist der „Lustigen Weiber") den Grundstein für den Neubau am Paradeplatz gelegt, doch die Ausführung zog sich hin. Erst 1862 konnte das nach Plänen des Schinkelschülers Stüler errichtete Gebäude im Stil der Florentiner Renaissance bezogen werden

*

Aus: ‚Königsberg — im Spiegel alter Graphik' von Hans-Ulrich Stamm, Verlag Gerhard Rautenberg — Leer



Die Handelshochschule in Königsberg: Haupteingang mit Hörsaalflügel und Wandelhalle

Foto Otto Kunz

Wieder Osteuropa-Forschung

Hier gab Hermann Aubin den Anstoß für den 1950 gegründeten Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat, der sich als eine Art Akademie zur Erforschung des östlichen Mitteleuropa verstand, alsbald im J.-G.-Herder-Institut eine Arbeitsstätte aufbaute und durch die Bildung von sechs Historischen Kommissionen und einigen Fachgruppen seine Arbeit verbreiterte. In München entstanden unter Leitung des früheren Direktors des Osteuropa-Instituts in Breslau, Hans Koch, eines Lembergers, das vorzugsweise Rußland und Polen zugewandte Osteuropa-Institut sowie das Südost-Institut unter Leitung des Wieners Friedrich Valjavec, das ein eigenes Organ, die Südostforschung herausgab.

Überblickt man die Namen der Lehrstuhlinhaber, der Institutsmitarbeiter und der Autoren in den Zeitschriften, soweit sie sich auf Ostdeutschland, Osteuropa und die Slawistik beziehen — insbesondere in den ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland —, dann findet man überwiegend Deutschbalten, Ost- und Westpreußen, Schlesier und Sudetendeutsche und sehr wenige, die aus dem Westen und Süden Deutschlands stammen. Das war natürlich auch ein gewisser Nachteil für die weitere Entwicklung, denn die Beschäftigung mit den Problemen Ostdeutschlands und Osteuropas erschien dadurch allzu leicht als eine Angelegenheit der aus diesem Raum stammenden Wissenschaftler, und nicht als das, was sie ist: eine Angelegenheit der deutschen Forschung in ihrer Gesamtheit. Ähnliche Erscheinungen gab und gibt es aber auch in den Vereinigten Staaten, wo die Osteuropaforschung lange Zeit eine Domäne der Emigranten und Ausgewanderten war. Nur sehr allmählich veränderte sich das Bild dadurch, daß sich zunehmend junge Wissenschaftler ohne persönliche oder herkunftsmäßige Bindungen den Problemen Osteuropas zuwandten.

Wenn in der Mitte und gegen Ende der siebziger Jahre auch die zweite Generation der Osteuropaforscher in das Pensionierungsalter kommt, kann sie die Gewißheit haben, daß es genügend Kräfte gibt, die ihre Arbeit fortsetzen werden. Die gelegentlich geäußerte Vorstellung, daß man diese Arbeit dann allmählich zurücktreten oder einschlafen lassen könnte, würde dem widersprechen, was beide Generationen ostdeutscher Wissenschaftler mitbrachten, als sie an die Universitäten und wissenschaftlichen Institute der Bundesrepublik kamen, diejenigen, die schon in Amt und Würden waren wie der damalige Nachwuchs. Neben den Kenntnissen von Sprachen und Verhältnissen, neben den Antrieben, die Erlebnisse und Erfahrungen mit sich bringen, waren und sind dies das lebendige, stets wache Interesse an allem, was sich bei den östlichen Nachbarn vollzog und weiter entwikkelt und die Überzeugung, daß Verständnis und Verständigung nur aus Kenntnis, aber nicht aus Ignoranz wachsen kann, mag auch noch so viel guter Wille vorhanden sein.



Fischerdorf Gilge im Mündungsgebiet der Memel



Die Königin-Luise-Brücke

Fotos (3) Archiv

Götterdämmerung am Memelstrom

Bäche und Flüsse kamen aus den Tiefen der Wälder

Finster grollend zogen sich die alten Götter der Preußen vor der gewaltigen, unwiderstehlichen Macht des Christengottes auf sich selbst zurück; nichts mehr erinnerte an sie als die Opferstätten, wo ihnen die Menschen ihren Tribut dargebracht hatten und die sie noch lange nur mit einer inneren Scheu betraten, wenn es unbedingt sein mußte.

Wer es leichtfertig tat oder gar mit frevelnder Hand etwas an den heiligen Orten zerstörte, den traf ihre Rache gewiß.

Das erfuhr einst der Müller Schwarz, der sich um das Jahr 1811 in Memelstromnähe eine Windmühle baute und dafür zwei Mühlsteine brauchte. Der Opferstein auf dem Rombinus, anscheinend in seiner Existenz sinnlos geworden, erschien ihm passend für seinen Bedarf; weit und breit war kein besserer zu finden. Von der dafür zuständigen Behörde erhielt er leicht die Erlaubnis, aber man warnte ihn: er könnte dabei Überraschungen erleben.

Doch der Mann ließ sich dadurch nicht beirren. Freilich schaffte er es nicht allein, einen Stein von solcher Größe zu spalten. Mit Mühe und Not konnte er drei Männer für die Aufgabe gewinnen. Die hohe Entlohnung, die sie forderten, brachte ihnen kein Glück. Dem ersten flog ein Steinsplitter ins Auge und er wurde blind; der zweite brach sich an der Härte des Objekts einen Arm; der dritte ging trotzdem an die Arbeit und sie gelang, doch nach drei Tagen legte er sich aufs Krankenlager und starb: an inneren Verletzungen, wie der Arzt herausgefunden zu haben glaubte.

Aufschwung durch die Bahn

Der Müller selbst hatte auch kein Glück mit der Mühle. Er geriet in Geldschwierigkeiten und zuletzt in Armut und Not. Schließlich ist er auf tragische Weise ums Leben gekommen.

Der Rombinus, das Wahrzeichen des Sieges der Christenheit über die Welt des heidnischen Glaubens in Preußen, war die einzige bemerkenswerte Erhebung am rechtsseitigen Memelstromufer, einstmals vom Wasserspiegel steil aufstrebend, sozusagen als Widerpart des Signalberges bei Obereißeln, zu dessen Höhe eine vielstufige Treppe emporführte.

Der Rombinus verlor an Faszination und Einprägsamkeit mit der Sprengung und Entfernung des Opfersteines, der augenscheinlich der Wand ihren Halt gegeben hatte; am Ende blieb ein etwas bewaldeter Hügel übrig, der nur noch durch die Sage Bedeutung gewann, wo die kirchlichen Vereine des Kreises ihre Missionsfeste feierten und die Ausflügler von Tilsit herüberkamen, im neu errichteten Gasthof Erfrischungen zu sich nahmen und die kärgliche Aussicht genossen.

Das kleine Dorf Bittehnen, wo Dampfer und Boote anlegten, hat niemals irgendeine Bedeutung erlangt; es versank in einen Dornröschenschlaf, als das Memelgebiet vom Reich abgetrennt und die Memel zur Grenze wurde.

Das Land am rechten Ufer der Memel, soweit es zum Kreis Ragnit gehörte und später als Teil des Memellandes in die unrühmlich-tragische Geschichte einging, wurde erst um die Jahrhundertwende durch den Bau der Kleinbahn zwischen Pogegen und Schmalleningken erschlossen, sowohl was die Wirtschaft betraf als auch im Sinne seiner landschaftlichen Gegebenheiten.

In seinem südlichen Abschnitt wurde der Charakter des Landes vom Strom bestimmt; während das gegenüberliegende Stromufer ein Hochland bildete, lag das memelländische Ufer als eine weite Ebene da, offen für das im Frühjahr alljährlich auftretende Stauwasser, dem die Wiesen wie auch die dahinterliegenden Äcker ihr gesegnetes Wachstum verdankten, durchrieselt von Bächen und Flüssen, die von Norden her kamen aus den Tiefen der Wälder, die den ganzen nördlichen Teil bedeckten, kleine, einsame, von den Hauptverkehrsadern weitab liegende Dörfer bergend: Szuken, Adomischken, Endruszen.

Weit verstreut und der Einsamkeit preisgegeben, standen die Backsteinhäuser der Revierförster unter den Tannen, hingestellt von den jeweils zuständigen Oberförstereien: Jura, Wischwill und Schmalleningken.

Die größten, die höchste Einwohnerzahl aufweisenden Dörfer waren an den Verkehrswegen gebaut. Entweder sie lagen am Memelstrom, wie Bittehnen, Sokaiten, Baltupönen, Kalwehlen, das Gut Kassigkehmen und das immer wieder genannte Schmalleningken, das sowohl am Memelstrom lag als auch den Endpunkt der Chaussee bildete, die von Mikieten her über Willkischken und Wischwill verlief, die alte West-Oststraße, breit angelegt und immer gepflegt im Schatten der Wälder, auf der schon die Postkutsche fuhr, bis die am Anfang erwähnte Kleinbahn sie ablöste.

Auf dieser Straße kamen einst auch die Salzburger ins Land, um hier eine neue Heimat zu finden. Man brauchte nur auf den stattlichen Höfen, in den Werkstätten der Handwerker zu suchen, um ihre Nachfahren kennenzulernen: die Schettlers und Lackners, die Grubers und Schefflers, Ulmers und Neubachers . . .; ganze Seiten könnte man füllen, um alle Namen zu nennen. Sie waren zähe Naturen, von geradem Wesen und frommem Gemüt, war es doch das Festhalten am Glauben gewesen, weshalb sie ihre angestammte Heimat verlassen mußten.

Und auch hier, in der neuen Heimat, hatte sich ihnen die Heiligkeit und Unveräußerlichkeit des Bodens tief eingeprägt; ihr Besitz war das Fundament ihres Lebensbegriffs. Sauberkeit und Ordnung zeichneten ihre Höfe aus, die Häuser aus Backstein oder weißem Sandstein gebaut. Nirgends fehlte der Obstgarten hinter dem Haus mit Blumenrabatten und der Hecke aus Flieder.

Ihrer Energie und Zielstrebigkeit war es zu verdanken, daß Wischwill sich zu der Perle unter den Memeldörfern entwickelte.

Einst lag Wischwill so nahe am Strom wie Kalwehlen und Baltupönen. Schon im 13. Jahrhundert war es ein landwirtschaftlich ertragreicher Ort, ein Apanagegut litauischer Großfürsten, Eigentum eines Urenkels vom Großfürsten Remund namens Wiszewiltis.

Der Strom schuf sich später weiter südlich ein neues Bett, übrig blieb beim Dorf ein Teich und ein saftiges Wiesental; auch wurde der Mündungsarm des Wischwillflusses weiterhin die „alte Memel" genannt.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hat sich dann das von herrlichen Waldungen umschlossene Gut im Besitz der alten Adelsfamilie von Buchholz befunden. Eine Tochter, die letzte der Familie, ehelichte einen preußischen Major namens Schmidt. Der verkaufte das Gut um die Jahrhundertwende an die Berliner Holzhandlung Hildebrandt, die am Ufer der alten Memel ein Sägewerk anlegte.

Es florierte so gut, daß es nicht nur einen Teil der männlichen Dorfbewohner beschäftigte, sondern auch Gastarbeiter aus Galizien anwarb, die durch ihre freizügige Lebensart ganz schöne Unruhe im Ort verursachte. Bei besonders eklatanten Übergriffen, wie Diebstahl oder blutigen Auseinandersetzungen, bediente man sich der Prügelstrafe, um sie zu zähmen, lange vor dem Ersten Weltkrieg.

Wollte ein Maler von der Landschaft ein Sommerbild malen, mußte er eine überquellende Fülle an Farben verwenden, viel Weiß und flammendes Rot in saftiges Grün einbetten, dunkel und hell. Weiß war die alte Kirche mit dem grauen Schieferturm; in gleicher Helle leuchtete das Pfarrhaus daneben, umgeben von weiträumiger Stallung und großer Scheune, daß es den Charakter eines Gutshofes bekam, überschattet von ausladenden Wipfeln uralter Ahornbäume.

Im übrigen wurde das Gut nach dem Verkauf vom neuen Eigentümer in Parzellen aufgeteilt und an Siedler verkauft.

Das alte, schöne Gutshaus wurde zur Oberförsterei eingerichtet. Von erfahrenen Revierförstern überwacht und gepflegt, hinterließ der Wischwiller Forst trotzdem in der Erinnerung einen romantisch-urwaldähnlichen Eindruck. Auch die Namen der freundlich erscheinenden Forsthäuser haben sich mir unauslöschlich eingeprägt: Schönbruch, Szardehlen, Abschruten, Smalodarszen und Leibgirren.

Sonntags wie die Edelleute

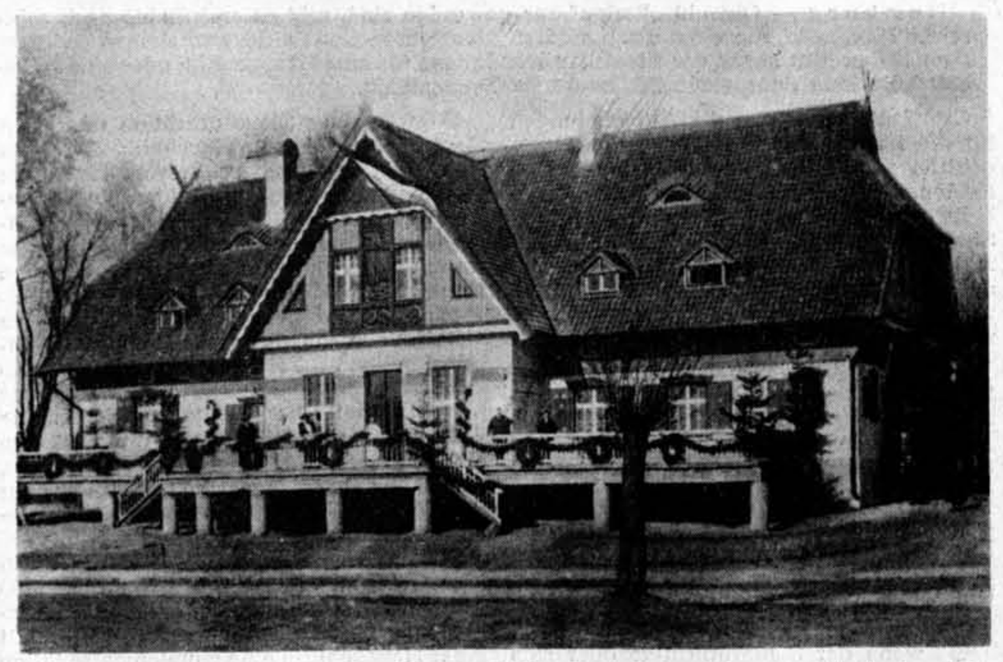
Der Juraforst, der Wischwiller und der Schmalleningker Forst waren Waldgebiete, die übergangslos ineinandergriffen. Nicht nur die Dörfer, auch Einzelgehöfte lagen im Wald verstreut und der Fremde staunte, wenn die Kleinbahn an Stationen hielt, die keine geschlossene Siedlung im Hintergrund hatten, wie Jura, Wolfsgrund und Abschruten.

Umschlag- und Zollhafen war Schmalleningken—Wittkehmen—Augstogallen, Endstation der Tilsiter Personen- und Frachtschiffahrt. Doch muß erwähnt werden, daß die Dampfer von deutscher Seite zumeist bis Georgenburg (Jurburg — litauisch Jurbarkas) fuhren, wo sie von der Kownoer Linie abgelöst wurden.

Im Hotel „Deutsches Haus" gaben sich Schiffs- und Handelsagenten, Kapitäne und Schiffer die Türklinke in die Hand. Man hörte Russisch, Polnisch, Schwedisch und sogar Englisch. Die litauische Sprache trat erst nach dem Ersten Weltkrieg in den Vordergrund.

Einen Ort muß ich noch erwähnen, von dem man selten spricht, ihn immer vergißt, weil er so abseits lag: Pagulbinnen, ein winziges Dorf zwischen Wischwill und Baltupönen, von der Memel so weit wie Wischwill entfernt; nur ein einfacher Wiesenweg führte zum Fluß. Es gab überhaupt keine feste Straße im Ort, die Räder der Bauernwagen schnitten tief in den Sand ein. Aber jedes Haus, wenn auch zuweilen noch strohgedeckt, war von einem blühenden Garten umgeben und zur Zeit des Pfingstfestes sah es aus, als wäre der ganze Ort ein Garten aus Fliederbüschen, von Birken umgeben.

Wenn aber die Bauern sonntags nach Wischwill zur Kirche fuhren, in ihren Kutschwagen mit zwei Pferden davor, die Röskes und Römers und Arndts, hätte man sie gut und gern für Edelleute gehalten. **rck**



Das „Etablissement Brückenkopf" gehörte zu Tilsit, stand aber auf der memelländischen Seite nahe am Strom neben der Auffahrt zur Luisen-Brücke und wurde von unzähligen Tilsitern gern aufgesucht, um sich an Glumse mit Schmant und anderen Spezialitäten zu laben

Rentenversicherung:

Arendt kommt endlich zur Sache

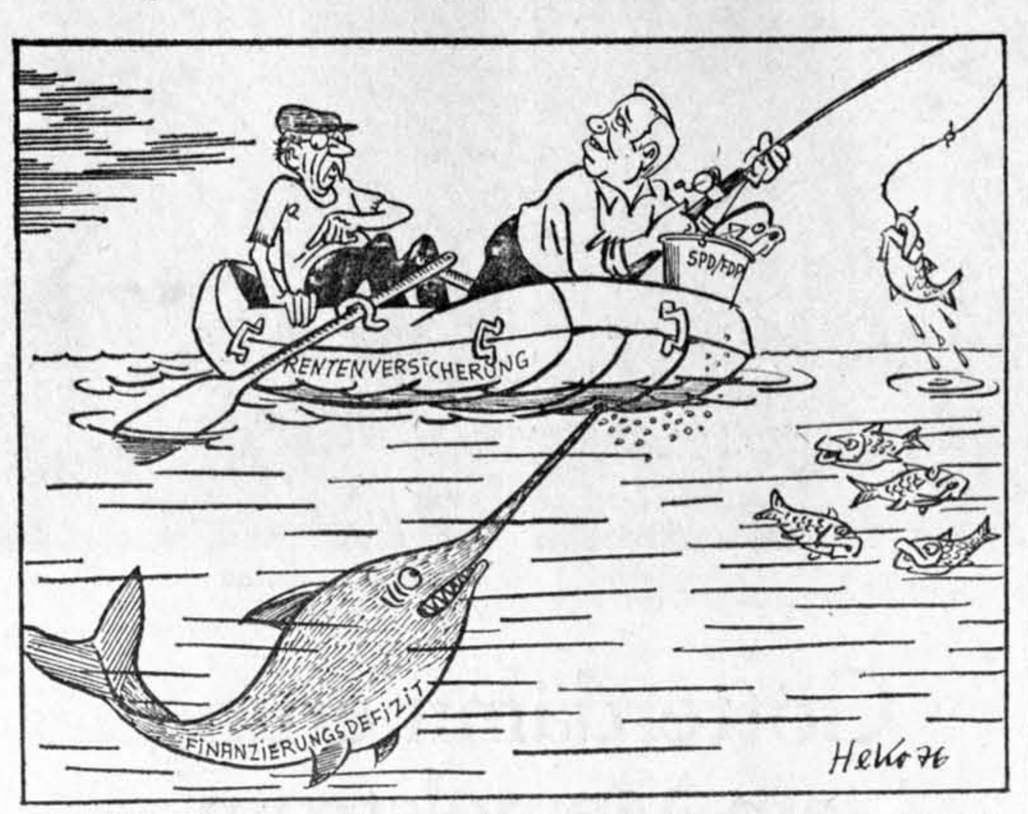
Aber auch Manipulationen an den Rücklagevorschriften bringen nicht mehr Geld

Hamburg — Nach monatelangen öffentlichen Auseinandersetzungen über die tatsächliche finanzielle Lage in der gesetzlichen Rentenversicherung ist Bundesarbeitsminister Arendt (SPD) endlich zur Sache gekommen. Weil die von vornherein unberechtigten Vorwürfe über angebliche „Verunsicherungskampagnen" angesichts der vorliegenden Zahlen und Fakten ohnehin nicht länger aufrechterhalten werden konnten und den Versicherungsträgern die aktuellen Probleme auf den Nägeln brannten, wurden in der vergangenen Woche Vertreter der Vorstände und Geschäftsführungen des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger und der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte zu sachlichen Erörterungen über die Sicherstellung der Zahlungsfähigkeit der Rentenversicherung im kommenden Jahr im Bundesarbeitsministerium empfangen.

Dabei wurde in einer anschließend veröffentlichten Verlautbarung Einvernehmen darüber erklärt, daß die Haushaltsansätze für 1977 von vorsichtigen Annahmen ausgehen und die Versicherungsträger alle Möglichkeiten zur Liquidisierung ihres Vermögens ausschöpfen müßten. Wenn erforderlich, werde die Zahlung der Renten durch die gesetzlich festgelegte Bundesgarantie gesichert werden.

Haben sich die Rentenversicherungsanstalten damit den „Schwarzen Peter" zuschieben lassen? Diese Frage ist berechtigt, denn die „Flüssigmachung" von rund zwölf Milliarden DM langfristiger Vermögensanlagen, die im kommenden Jahr voraussichtlich außer den normalen Rückflüssen für die Rentenausgaben benötigt werden, müßte eine so starke Inanspruchnahme des Kapitalmarktes auslösen, daß diese von den Rentenversicherungsanstaltungen allein nicht bewältigt werden könnte.

Mit gutem Grund wird daher seitens der Rentenversicherung immer wieder darauf hingewiesen, daß zu ihren langfristigen Vermögensanlagen nicht zuletzt rd. 8,5 Milliarden DM Forderungen an den Bund gehören, die aus gestundeten oder aufgeschobenen Bundeszuschußverpflichtungen und aus Darlehen aufgelaufen sind. Bisher ist nicht bekannt geworden, ob die Bundesregierung ihrerseits einen Beitrag zur Liquidität durch eine vorzeitige Ablösung dieser Verbindlichkeiten leisten wird.



Beschwichtiger Arendt: „Du siehst Gespenster, Opa — hier gibt's nur grätenarme Wahlknüller —Fischchen!"
Zeichnung aus BAYERNKURIER

Arbeitswelt:

Im Juli Zunahme der Arbeitslosen

Die Zahl der Kurzarbeiter ist jedoch weiter zurückgegangen

Nürnberg — Nach den soeben veröffentlichten Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit hat die Arbeitslosenzahl im Juli zugenommen. Die Arbeitsämter zählten 944 600 Arbeitslose, das sind 23 600 oder 2,6 Prozent mehr als Ende Juni. Die Arbeitslosenquote stieg von 4 Prozent auf 4,1 Prozent.

In seiner monatlichen Pressekonferenz in Nürnberg kommentierte der Präsident der Bundesanstalt, Josef Stingl, die neuesten Zahlen mit den Worten: „Die Sommerpause überdeckt die konjunkturelle Aufwärtsentwicklung auf dem Arbeitsmarkt."

Ende Juli gab es 476 900 arbeitslose Männer und 467 700 arbeitslose Frauen. Die Arbeitslosigkeit unter den Ausländern ist weiter zurückgegangen. Die absolute Zahl der arbeitslosen Ausländer beträgt 79 200. Die Arbeitslosenquote für Ausländer ging von 4,1 Prozent auf 3,6 Prozent zurück. Die Zahl der Arbeitslosen unter 20 Jahren ist im Zusammenhang mit den Schulentlaßterminen auf 86 800 gestiegen, das sind 9700 oder 12,6 Prozent mehr als vor einem Monat. Die Arbeitslosenquote für Jugendliche lautet 3,9 Prozent.

Die Zahl der Kurzarbeiter hat sich dagegen von Mitte Juni auf Mitte Juli von 217 900 auf 82 800 verringert, das sind 135 100 oder 62 Prozent weniger Kurzarbeiter als Mitte Juni.

Auf den regionalen Teilarbeitsmärkten reichte die Spanne der Arbeitslosenquote von 4,9 Prozent in Niedersachsen-Bremen bis 3,1 Prozent in Baden-Württemberg.

Ende Juli waren 276 200 Stellenangebote gemeldet. Die Kräftenachfrage hat damit um 4600 oder 1,6 Prozent abgenommen. Die Arbeitsämter vermittelten im Juli 206 300 Arbeitskräfte, 8700 weniger als im Juni.

B. A.

Recht im Alltag:

Einspruchsfrist endet um 24 Uhr

Bundesverfassungsgericht rügt unangebrachte Behördenpraxis

Bonn — Das unverschuldete Nichteinhalten einer Rechtsmittelfrist — gemeint ist die Frist, in der gegen einen Behördenentscheid Einspruch erhoben werden kann — gab es oft Differenzen. Über die Stunde des Ablaufs der Einspruchsfrist gingen die Meinungen der Bürger und der Behörden häufig auseinander.

Das Bundesverfassungsgericht hat dazu kürzlich festgestellt: „Endet eine Frist mit dem Ablauf eines Tages, so liegt das Fristende unabhängig von Dienst- und Öffnungszeiten einer Behörde bei 24 Uhr" (Az.: 2 BVR 652/75 vom 11. Februar 1976).

Diese selbstverständlich erscheinende Entscheidung wurde erforderlich, weil immer wieder berechtigte Einsprüche gegen eine Behördenverfügung oder einen Gerichtsbescheid deshalb unwirksam blieben, weil noch am Tage des Ablaufs das Einspruchrecht die Posteingangsstelle der Behörde schon am Nachmittag, acht Stunden vor Ablauf der Frist also, geschlossen wurde.

Dem Urteil des Verfassungsgerichtes lag ein Fall zugrunde, bei dem der Empfänger eines Bußgeldbescheides am Tag des Ablaufens seines Einspruchrechtes fernschriftlich gegen den Bescheid Einspruch erhoben hatte. Das Fernschreiben trug die Zeitangabe 16.59 Uhr. Trotzdem erhielt das Fernschreiben bei der Behörde erst den Eingangsstempel des nächsten Tages, da es nach Dienstschluß eingegangen war. Die Behörde behandelte deshalb den Einspruch als verspätet.

Das Bundesverfassungsgericht hat in seiner Urteilsbegründung zu dem Verhältnis zwischen Bürger und Obrigkeit Stellung bezogen. Es heißt dort: „Es kann für den Ablauf der Einspruchsfrist nicht darauf ankommen, wann eine Behörde ihre Dienststunden als beendet betrachtet. Schließlich dürfen die in den letzten Jahrzehnten zunehmend verkürzten Dienstzeiten bei Behörden und Gerichten nicht zu einer Art Rechtssperre werden. Der im Arbeitsprozeß stehende Bürger hat gewöhnlich erst ab 17 Uhr Zeit, sich um die Wahrung seiner Rechte zu kümmern. Aufgabe der Behörden und Gerichte ist es, Vorrichtungen zu schaffen, mit denen der Eingang von Beschwerden vor 24 Uhr kontrolliert werden kann."

Michael Haardt

Steuerrecht:

„Perlen" helfen Steuern sparen

Voraussetzungen bei Aufwendungen für Hausgehilfinnen

Hamburg — Obwohl „Perlen" rar geworden sind, gibt es auch heute noch zahlreiche Haushalte, die ohne einen solchen dienstbaren Geist nicht auskommen. In manchen Fällen hilft sogar der Staat: Aufwendungen für eine Hausgehilfin oder eine Haushaltshilfe sind dann steuerlich berücksichtigungsfähig.

Grundsätzlich zählen die Aufwendungen für die im privaten Haushalt tätige Hausgehilfin zwar nicht zu den abzugsfähigen Kosten der Lebenshaltung, so daß ihr Arbeitslohn auch nicht teilweise von der Steuer abgesetzt werden kann. Im Einkommensteuergesetz zählt der Gesetzgeber jedoch eine Reihe von Voraussetzungen auf, unter denen solche Kosten als „außergewöhnliche Belastung" anerkannt werden.

- Wenn zum Haushalt des Steuerpflichtigen mindestens zwei Kinder unter 18 Jahren gehören und sowohl der Steuerpflichtige als auch sein Ehegatte erwerbstätig sind (oder der Steuerpflichtige unverheiratet und erwerbstätig ist), oder
- wenn zum Haushalt des Steuerpflichtigen mindestens drei Kinder gehören, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, wozu auch Enkelkinder und Pflegekinder gehören können, oder
- wenn der Steuerpflichtige oder sein Ehegatte, von welchem er nicht dauernd getrennt lebt, das 60. Lebensjahr vollendet hat, oder
- wenn der Steuerpflichtige oder sein Ehegatte bzw. ein zum Haushalt gehörendes Kind oder eine andere Person, für deren Unterhalt dem Steuerpflichtigen ein Freibetrag gewährt wird, dauernd körperlich hilflos oder schwer körpergeschädigt ist oder wenn durch Krankheit dieser Personen eine Hausgehilfin tätig sein muß.

Hausgehilfin in diesem Sinne ist eine weibliche Person, die im Rahmen einer nichtselbständigen Tätigkeit durchschnittlich mindestens acht Stunden täglich typische hauswirtschaftliche Arbeiten verrichtet. Die Rolle der Hausgehilfin kann durchaus von einer Verwandten des Steuerpflichtigen, unter Umständen sogar von der Mutter oder der Tochter übernommen werden, nicht jedoch von der eigenen Ehefrau.

Die Aufwendungen für eine Hausgehilfin können bis zu einem Höchstbetrag von 1200 Mark jährlich bei der Einkommensteuerberechnung berücksichtigt werden. Wird statt einer Hausgehilfin eine stundenweise tätige Haushaltshilfe beschäftigt, so beläuft sich der Höchstbetrag auf lediglich 600 Mark im Jahr.

Günter Schneider

Kurzinformationen

Betriebsrenten

Kassel — Betriebsrenten müssen schon jetzt daraufhin überprüft werden, ob nicht angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung und der besonderen wirtschaftlichen Situation des Empfängers eine Erhöhung angezeigt ist. Dies gilt dann, wenn vor dem 1. Januar 1975 mindestens 3 Jahre lang Leistungen der betrieblichen Altersversorgung gewährt wurden. So entschied der Senat des Bundesarbeitsgerichtes in einem Verfahren, in dem ein Rentner, der sich schon Ende 1967 zur Ruhe setzte, eine Anpassung seines Ruhegehaltes an die allgemeine Verteuerung begehrte. Das Gesetz zur Verbesserung der betrieblichen Altersversorgung sieht bekanntlich vor, daß die Arbeitgeber alle drei Jahre die Anpassung der laufenden Leistungen einer betrieblichen Altersversorgung prüfen müssen. Sie sollen dabei die Belange des Versorgungsempfängers ebenso berücksichtigen wie die allgemeine wirtschaftliche Lage und die Situation des Betriebes. Das Bundesarbeitsgericht urteilte, daß der Kläger prinzipiell eine erneute Überprüfung seiner Betriebsrente aufgrund der gesetzlichen Lage verlangen kann. Denn, so sagten die Richter in Kassel, die Arbeitgeber haben nicht erst nach dem 21. Dezember 1977 — also drei Jahre nach Inkrafttreten der entsprechenden Bestimmungen — erstmals zu befinden, ob ihre Betriebsrenten angepaßt werden müssen. Vielmehr sei für alle Renten, die am 1. Januar 1975 schon drei Jahre lang gezahlt wurden, eine solche Prüfung bereits jetzt fällig. (Aktenzeichen: 3 AZR 791/75). dpd

Ehescheidung

Berlin — Für die Streitwertbemessung in Ehesachen nach neuem Recht hat das Kammergericht Berlin folgende Grundsätze aufgestellt:

- Unter dem nach § 12 II GKG n.F. (Gerichtskostengesetz) „in drei Monaten erzielten Nettoeinkommen" ist bei unselbständig Tätigen der Betrag zu verstehen, den die Eheleute in den drei Monaten vor Klageerhebung nach Abzug der vom Arbeitgeber einzubehaltenden Steuern und des Arbeitnehmeranteils der Sozialversicherungsbeiträge erhalten haben. Werden in diesem Zeitraum einmalige Zuwendungen als Entgelt oder Anerkennung für längere Dienste (z. B. 13. Monatsgehalt, Weihnachtsgratifikation, Urlaubsgeld) gezahlt, so sind diese nicht als Nettoeinkommen voll, sondern mit einem angemessenen Teilbetrag als „sonstiger werterhaltender Umstand" zu berücksichtigen.
- Kindergeld und Berlin-Zulage gehören nicht zum Nettoeinkommen i. S. des § 12 II 2 GKG n.F.
- Unterhaltsberechtigte Kinder der Eheleute sind in der Regel mit einem Abschlag von je 600 Mark von dem für die Einkommensverhältnisse einzusetzenden dreimonatigen Nettoeinkommen zu berücksichtigen.
- Beiderseitige Berufstätigkeit der Eheleute kann nach den Umständen des Einzelfalles als wertmindernder Umstand berücksichtigt werden.
- Der Umfang der Sache ist auch in Ehesachen weiterhin bei der Wertbemessung zu berücksichtigen.
- Der Umstand allein, daß beiden Parteien in einer Ehesache das Armenrecht bewilligt worden ist, zwingt nicht zur Festsetzung des Mindeststreitwertes. (KG Berlin — 1 W 265/76) np

Krankenhäuser

Köln — In vielen Krankenhäusern macht man sich Sorgen wegen der Rentabilität. Mehr und mehr erweist sich jetzt, daß die Krankenhausgesetzgebung der Jahre 1972 und 1973 zwar wohlgemeint war, daß sie die Entwicklung aber in eine falsche Richtung trieb. Damals wurde den Krankenanstalten ein kostendeckender Pflegesatz garantiert. Wer falsch plante und einen Überfluß an Betten produzierte, kam in den Genuß des versprochenen finanziellen Ausgleichs. Wer sich beschied, richtig plante und keine Zuschüsse in Anspruch zu nehmen brauchte, erhielt keinen Anreiz für richtige Planung. Das ist heute mehr und mehr einzusehen. Leere Betten verführen dazu, die Patienten länger als nötig im Krankenhaus zu behalten, mindestens über das nächste Wochenende hinaus. Die Krankenkassen und Versicherungen werden hierfür in Anspruch genommen und müssen zahlen, das heißt, die Gesundheitskosten, die der Bürger zu tragen hat, werden unerträglich hoch. Den einzigen Ausweg aus der Misere sehen viele Fachleute in Krankenhäusern und Versicherungen nur in der Stillegung überflüssiger Betten, damit bei rund 85 Prozent der Ausnutzung die sogenannte Vollbelegung erreicht wird. Ärzte und Krankenhausgesellschaft wehren sich dagegen. K. P.

Oderfahrt nach Breslau

Wenn man in der Kapitänskajüte eines Segelschiffes zur Welt gekommen ist, hat man eine besondere Beziehung zu Flüssen, Seen und Meeren und vermag dem Wunsch nicht zu widerstehen, alle Wasserstraßen der Welt kennenzulernen; zuerst einmal die heimatlichen Gewässer. Als meine engere Heimat lernte ich natürlich zuerst den Memelstrom kennen, von Kowno bis zum Kurischen Haff. Als ich bereits genügende Kenntnisse besaß, bei voller Besegelung am Ruder zu stehen, bekam ich reichlich Gelegenheit, mein Wissen auf die Weichsel und ihre Landschaft auszudehnen; bald fühlte ich mich zu Hause darauf, allerdings nur zwischen Dirschau und Danzig.

In Danzig sah ich die Oderkähne zum erstenmal. Sie lagen am Ladekai in Weichselmünde mit Fracht aus dem schlesischen Kohlenrevier, ein Schiffstyp, den es nur auf der Oder gab, mit nur einem Mast, den man aufrichten und dalholen konnte. Im Prinzip war dieser Kahn nur für die Schleppschiffahrt gebaut, fünfzig Meter lang und acht Meter breit. Plump bis zur Häßlichkeit, war mein erster Gedanke. Trotzdem war ich magisch angezogen davon; es war für mich eine neue Welt.

Bei der erstbesten Gelegenheit ging ich an Bord. Den Namen fand ich viel zu klangvoll für diesen „Prahm", wie ich das Fahrzeug abschätzig nannte: „Renate". Heimathafen war Breslau. Zum erstenmal schlugen schlesische Laute an mein Ohr. Der Schiffer, blond und von untersetzter Gestalt, stand gerade an Deck, als ich die Laufplanke überschritt. Zuerst schlug mir so etwas wie Abwehr entgegen; später wurden wir sehr vertraut miteinander. Nachdem wir einige Abende in der Kajüte zusammengesessen hatten, bei kräftiger Mahlzeit und einigen scharfen Getränken, erwachte in mir plötzlich der Wunsch, mich für die bevorstehende Bergfahrt nach Breslau als Passagier an Bord einzuquartieren.

Eigentlich war ich überrascht, wie schnell man mein Anliegen akzeptierte. Ich brauchte nicht einmal etwas zu zahlen dafür. Die sehr junge Frau — natürlich hieß sie Renate, der Kahn war nach ihr benannt — ein grazilés Persönchen mit schwarzem Haar und viel Temperament, leuchtete geradezu auf. Eifrig holte sie eine Landkarte herbei und legte sie offen auf den Tisch.

„Da!" sagte sie. „Sehen Sie sich einmal unseren Fluß an!"

Im Odergebirge fand ich die Quelle, 634 Meter über dem Meeresspiegel, östlich von Olmütz in der Tschechoslowakei. Keiner wußte zu sagen, ob die Oder nach dem Gebirge oder das Gebirge nach der Oder benannt war. Sie durchfließt zuerst die Mährische Pforte bei Ostrau nach Nordosten und wendet sich von Oderberg in westliche Richtung, nach Aufnahme der Lausitzer Neiße fließt sie dann unentwegt in nördliche Richtung bis ins Stettiner Haff, wo dann die drei Mündungsarme Dievenow, Swine und Peene die Verbindung zur Ostsee herstellen.

Es heißt, trotz der außerordentlich günstigen Lage habe der Strom in früherer Zeit keine nennenswerte, in der Neuzeit keine bedeutende Rolle als Verkehrsträger gespielt. Als Hindernis nannte man mir Wasserstandsschwankungen, Stromverlegungen, wechselnde Tiefen und vierzig Tage Eissperre zur Winterszeit. Und doch war die preußische Regierung seit 1662 bemüht, den Fluß zu regulieren.

Aber die Fahrt war schön und faszinierend die Landschaft. An einem zauberhaft glänzenden Sommertag kam ein Schleppdampfer längsseits und nahm die „Renate" (natürlich den Kahn) auf den Haken. Es war ein gewaltiger Kasten mit Heckschaufelrad. Am Abend des zweiten Tages hatten wir bereits Bromberg erreicht.

Friedrich der Große hatte die günstige Verkehrslage erkannt und 1773/74 den die Brahe mit der Netze und dadurch die Weichsel mit der Oder verbindenden Bromberger Kanal erbaut. In diesen Kanal liefen wir am nächsten Morgen ein. Bei langsamer Fahrt, wie es die Vorschrift befahl — der Schiffer, die Frau und ich lösten einander am Steuer ab —, erreichten wir am späten Abend die Ausfahrt in die Oder.

Übrigens hatten wir zwei Matrosen an Bord, reizende Jungens, die augenscheinlich in der Schule gut aufgepaßt hatten. So erfuhr ich von ihnen, an Deck sitzend, rauchend und die vorüberziehende Landschaft betrachtend, die manche Ähnlichkeit mit der Memelniederung aufwies, die Geschichte ihrer schlesischen Heimat.

Im Altertum wurde Schlesien von den Lugiern und Quaden bewohnt; als diese weiter gen Westen zogen, nahmen nachdrängende Slawen ihre Wohnsitze ein, nur in den Gebirgen blieben Deutsche zurück. Den Namen, der zuerst in der Bezeichnung des Gaues Silensi im 11. Jahrhundert vorkam, erhielt das Land nach dem Berg Zlenz und von dem an ihm vorbeifließenden Flüßchen Zlenza. Die Besiedlung durch Deutsche wurde insonderheit von den Piasten in die Wege geleitet und gefördert, ein Herrschergeschlecht, das von 963 bis 1675 in Schlesien dominierte. Ihre Bezeichnung „Piasten" erhielten sie angeblich durch Abstammung von einem Bauern Pias.

Aber meine Gesprächspartner waren der Meinung, es wären Nachkommen von Wikingern gewesen. Der jütländische Wikingerführer Rurik zum Beispiel habe das Kiewer Reich gegründet. Geschichtlich belegt ist weder die eine noch die andere Version. Schlesien fiel dann später an Böhmen und an Habsburg, und Friedrich der Große, wie bekannt, vollzog die Eingemeindung in Preußen.

Liebe zu Schlesien

Küstrin an der Mündung der Warthe in die Oder berührten wir nur flüchtig; der Kapitän unseres Schleppers schien es eilig zu haben und schließlich der Schiffer auch, um bald zu einer neuen Ladung zu kommen; die Leerfahrt nach Breslau und ins Kohlengebiet brachte ihm nichts ein. Und als wir an Frankfurt vorüberzogen, überraschte mich Frau Renate mit ihrem Wissen: da sei doch 1777 der Dichter Heinrich von Kleist geboren.

Aber vor Glogau hatten wir längeren Aufenthalt. Da lud sie mich ein, mit ihr an Land zu gehen, denn Glogau war ihre Heimatstadt.

Hier betrat ich zum erstenmal schlesisches Land, das ich von Stund an zu lieben begann.

Dieses Glogau war eine wunderbare Stadt inmitten der weiten, fruchtbaren Flußebene, wo die alte Handelsstraße von Görlitz nach Posen über eine Insel den Fluß überquerte. Im Jahre 1010 wurde die Burg erbaut. Im 13. Jahrhundert strömten deutsche Siedler aus Mitteldeutschland herein. Meine liebenswerte Begleiterin führte mich vor den Dom zu der „lieben Frau", ein zweitürmiger spätgotischer Backsteinbau mit barockem Chorgestühl und einem Gemälde von Cranach. Als Bauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert wurde mir das Schloß vorgeführt, das Theater und die evangelische Pfarrkirche sowie einige Wohnbauten mit hohen Portalen aus dem 17. Jahrhundert.

Am späten Abend des nächsten Tages erschien Breslau vor unseren Blicken, der kulturelle Mittelpunkt, in Licht getaucht, einstmals neben Prag die mächtigste Stadt des böhmischen Reiches.

Auszuschöpfen begann ich ihre Größe und Herrlichkeit erst viel später. **CK**



Unvergessenes Bild aus der Heimat: Die Oder im Frühdunst, es wird Herbst Foto Archiv

Danziger Geschichte: Seefahrer Paul Beneke

Es war ein schöner, bewegter Sommer. Auf meiner ersten Reise als junger Steuermann war ich auf einem Dreimastschoner mit einer Ladung Holz von Reval nach Danzig gekommen. Unweit der Schichau-Werft löschten wir unsere Last. Dabei war mir Muße gegeben, das grandiose Schauspiel eines Panzerkreuzer-Geschwaders zu betrachten, das querab von unserem Liegeplatz am Kai auf der Strommitte ankerte. Dabei entging es mir nicht, daß dann und wann ein weißer Raddampfer vorüberfuhr, mit einer Dienstflagge der Strommeisterei am Heck. Sein Name war Paul Beneke. Auf Befragen erfuhr ich, daß es der Name eines Mannes war, der zu der Geschichte der Stadt in engster Beziehung stand. Genaugenommen war Danzig nicht einmal seine Heimatstadt; jedenfalls war er nicht dort geboren.

Man schrieb das Jahr 1440; es gehört in die Zeit, als noch auf allen Meeren die Seeräuberei ihr Unwesen trieb, zugleich aber auch der Bund der Hanse sich anschickte, seine größte Macht zu entfalten und der Willkür auf See ein Ende zu setzen. Der Kapitän einer Danziger Kogge leistete Erstaunliches auf diesem Gebiet. Er fügte den Seeräubern gehörigen Schaden zu, wo er sie traf, so daß der Name Kurt Bokelmann zu einem furchterregenden Mythos unter ihnen geworden war. In einer stürmischen Nacht des oben genannten Jahres hatte er ein vollbeladenes Schiff mit geraubten Gütern gestellt und nahm die Verfolgung auf. Er zwang die Besatzung, die heftigen Widerstand leistete, sich zu ergeben, zuletzt, wie es damals üblich war, an Deck des geenterten Schiffes, Mann gegen Mann.

Wer sich lebend ergab, wurde kurzerhand aufgeknüpft. Als man das sinkende Schiff rasch durchsuchte, fand man zu größter Verwunderung eine kleines Kind in der Kapitänskajüte, in Windeln gewickelt, ohne Zeichen und Namen. Es war nicht anzunehmen, daß der Knabe zu einem Besatzungsmitglied in verwandtschaftlicher Beziehung stand; vielleicht hatte man ihn geraubt, um später Lösegeld zu fordern.

Da das Kind sonst wohlauf war, schloß man daraus, daß es noch an Bord in mütterlicher Fürsorge gewesen sein mußte. Vielleicht war das Kind mitsamt der Mutter von einem Kauffahrteischiff, das auch Passagiere an Bord hatte, geraubt. Was in solchem Falle mit der Mutter geschah, mag jeder sich selbst ausmalen.

Ungeklärt bleibt dabei, wie das Kind später zu seinem Namen gekommen sein mag; sicher ist nur verbürgt, das Bokelmann den Findling in sein Haus brachte, wo sein Weib es willig in Pflege nahm und er Vaterstelle vertrat.

Wo Beneke auch zur Welt gekommen sein mag, zwischen Lübeck und den Baltischen Ländern, in Norwegen, Schweden oder Dänemark, in der Obhut Bokelmanns wurde er zu einem Danziger Kind. Sicherlich trug die Nestwärme dazu bei, die ihm im Kapitänshaus zuteil wurde, bestimmt aber hat der Zauber der Stadt ihn selbst dazu gemacht. Damals stand schon die Oberpfarrkirche zu St. Marien an ihrem Platz, ein Wunder der Baukunst zur Ehre Gottes.

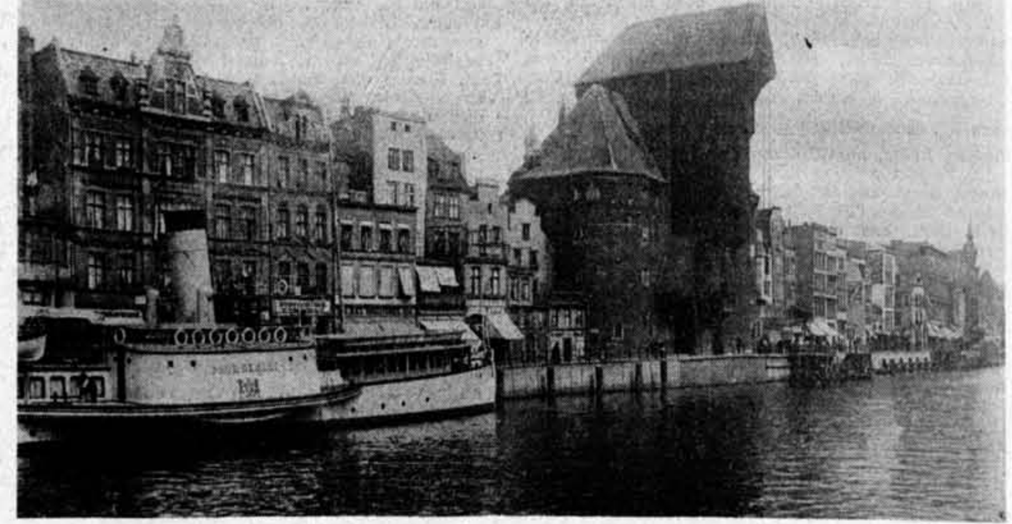
Sicherlich drückten die Speicher an den Ufern der Mottlau die Bedeutung Danzigs als Handelsplatz aus. Die schönen, wuchtigen Torbauten entstanden erst später, aber am Hauptkern des Rathauses baute man schon, den Artushof und die Frauengasse hat der Jüngling entstehen sehn; die Weichsel war noch ein ungebärdiger Strom ohne Deiche.

Es konnte nicht anders sein, als daß Beneke ein Seefahrer wurde, alle Umstände seines Daseins waren darauf ausgerichtet, und um der Blüte und des Bestandes seiner Vaterstadt willen wurde er zum gepriesenen Held. Im Jahre 1469 fuhr er als Schiffshauptmann zum Kampf gegen England aus. Damals lag der englische König Eduard IV. mit der Hanse in Fehde und beschränkte ihre vertraglich gesicherten Rechte, sich auf die Schlagkraft und Unbesiegbarkeit seiner Flotte stützend; aus allen Seeschlachten mit Frankreich und Holland war der Engländer als Sieger hervorgegangen und hatte auch sein Übergewicht über die inneren Feinde wiedererlangt.

Bemerkenswert ist, daß Beneke aus allen Schlachten, in deren Verlauf er seine Schiffe bis vor die Tore von London brachte und dabei unter anderem den Lord-Major von London gefangen nahm, stets ohne nennenswerte Verluste nach Danzig zurückkehrte. Im Jahre 1472 erhielt er das Kommando auf der „Peter von Danzig", damals das größte Schiff in den nordischen Gewässern; drei Jahre später zwang er eine Galeide, ihm mit einer Prisenmannschaft nach Danzig zu folgen. Das Schiff führte eine überaus reiche Ladung; darunter befand sich ein Gemälde „Das jüngste Gericht", ein Werk des niederländischen Malers Memling, von vollendeter Meisterschaft. Das Bild wurde in die Marienkirche gebracht.

Im Frieden von Utrecht mußte Eduard IV. der Hanse alle früheren Privilegien zurückgeben, und auch Ludwig XI. von Frankreich sah sich gezwungen, ihr in seinem Land die vorteilhaftesten Handelsbegünstigungen einzuräumen.

Danach will es scheinen, als habe Beneke sich in seiner Vaterstadt zur Ruhe gesetzt; im Jahre 1480 soll er gestorben sein. Über sein Privatleben ist nicht viel zu erfahren. Mit Sicherheit weiß man nur, daß er eine Tochter hatte, die Elisabeth hieß. Aber sein Name war nach seinem Tode nicht ausgelöscht, wie ich durch Augenschein selbst erfahren durfte. **Paul Brock**



Langebrücke mit Krantor in Danzig um 1910. Davor der Raddampfer „Paul Beneke"

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Arndt, Käthe, aus Storlack, Kreis Pr. Eylau, jetzt „Altersheim am Brückentor", 3440 Eschwege, am 11. August

zum 95. Geburtstag

Lempert, Auguste, aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter Frida Schmidtke, Klinkerstraße 63, 2940 Wilhelmshaven, am 10. August

zum 92. Geburtstag

Kowalleck, Friedrich, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 2321 Stockseehof, über Plön/Holstein, am 20. August

Witte, Wilhelm, aus Reichertswalde, Zargen, und Lipa, jetzt Fichtenweg 17, 3400 Göttingen, am 13. August

zum 91. Geburtstag

Glagau, Ernestine, geb. Wittrin, aus Königsberg, Königstraße 88, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Kohlmorgen, Wakenitzmauer 19, 2400 Lübeck, am 15. August

Schlump, Anna, geb. Matz, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sudermannstraße 7/9, 5000 Köln

zum 90. Geburtstag

Bahlo, Ottilie, geb. Dennig, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt bei Frieda Küllack, Dürenerstraße 6, 4630 Bochum-Langendreer, am 15. August

Urban, Otto, aus Gerdauen, Bartenerstraße 7, jetzt Hindenburg Straße 34, 2407 Bad Schwartau, am 11. August

zum 89. Geburtstag

Domschat, Elise, aus Sesslacken, Kreis Insterburg, jetzt Im Sande 9, 3141 Kirchgellersen, am 21. August

Lux, Helene, geb. Hensel, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Holtrichterweg 16, 4270 Dorsten 2, am 17. August

Wegner, Erna, aus Gut Alt-Sternberg, bei Liebenfelde, jetzt Am Kreyenbergshof 21 I, 4100 Duisburg-Hamborn, am 16. August

zum 88. Geburtstag

Elsholz, Elisabeth, aus Insterburg, jetzt Aachener Straße 223, 5000 Köln 41, am 8. August

Günther, Anna, geb. Trikoyns, aus Angerburg, jetzt Steinheimplatz Haus 1, 2000 Hamburg-Altona, am 20. August

Hörmann, Margareth, aus Cranz, und Königsberg, jetzt Buschgastweg 53, 2930 Varel, am 19. August

zum 87. Geburtstag

Rettkowski, Charlotte, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 46, 5650 Solingen-Ohligs, am 21. August

Sankowski, Eduard, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Endelerkamp 24, 4330 Mühlheim/Ruhr 1, am 16. August

zum 86. Geburtstag

Gröning, Anne-Marie, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Lessing Straße 6, 4970 Bad Oeynhausen, am 21. August

Hellwig, Hermann, Bahnbeamter i. R. aus Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 15, 2330 Eckernförde, am 16. August

Müller, Hertha, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Eichenhof, Altenwohnheim, 7532 Niefern-Öschelbronn, am 20. August

Presting, Ruth, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Au 25, 6393 Wehrheim, am 17. August

zum 85. Geburtstag

Kienapfel, Marie, geb. Poschmann, aus Rollnau, Kreis Mohrungen, jetzt Bardowicker Wasserweg Nr. 62, bei ihrer Tochter Erna Morgenroth, 3140 Lüneburg, am 8. August

Oberpichler, Otto, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, 2308 Falkendorf, Kreis Plön, am 19. August

Richter, Ernstine, geb. Reuß, aus Lauck, Kreis Pr. Holland, jetzt Wirtsgasse 28, 5000 Köln 60, am 17. August

Samland, Anna, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Stockumer Straße 4 d, 1000 Berlin, am 20. August

Walgahn, Fritz, Schulrat i. R., aus Memel, jetzt Danziger Straße 13 a, 2380 Schleswig, am 22. August

Wohlgemut, Monika, aus Labiau, Dammtrasse 14, jetzt Prassekstraße, Pflegeheim, 2400 Lübeck, am 21. August

zum 84. Geburtstag

Schieleit, Meta, geb. Spieshöfer, aus Lopinnen, Kreis Angerapp, jetzt 2330 Eckernförde-Lundshof, am 11. August

Siedler, Ernst, aus Seestadt Pillau, jetzt Dohnaniweg 3, Rentnerzeile, 2000 Hamburg-Bergedorf, am 21. August

zum 83. Geburtstag

Biemer, Auguste, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße Nr. 2, jetzt Allee 11, 4930 Detmold, am 19. August

Dietsch, Berta, aus Königsberg, Neue Dammgasse 9, jetzt Düsterhauptstraße 1, 1000 Berlin 28, am 20. August

Gedat, Antonia, geb. Scharfenort, aus Pr. Eylau, und Königsberg, jetzt Rüdiger Straße 8 a, 3300 Braunschweig, am 8. August

Kerlies, Anna, geb. Jezirkski, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Müssen, am 17. August

Kruck, Gustav, aus Schloßberg, Rathausstraße 13, jetzt Kolonie Saatwinkler Damm, Hochweg 239, bei Nettelbeck, 1000 Berlin 13, am 13. August

Rosowski, Johanna, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Schiller Straße 9, 6086 Goddelau, am 21. August

Sachs, Erna, geb. Fink, Witwe des Bankdirektors Hermann Sachs, aus Deutsch-Crottingen, Kreis Memelland, jetzt 2050 Hamburg-Bergedorf, Corthumstraße 5, am 16. August

zum 82. Geburtstag

Fischer, Lydia, aus Zinten, jetzt 2301 Kaltenhof, am 19. August

Junga, Anna, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neue Straße 116, 2951 Hesel/Leer, am 22. August

Pest, Emil, aus Noreitschen/Wirbeln, Kreis Ebenrode-Stallupönen, jetzt 2359 Henstedt, Ulzburg 2, Ulzburger Straße 41, am 11. August

Plehn, Luise, geb. Rotenberger, aus Arys, jetzt Kirchstraße 38, 2360 Bad Segeberg

Rogge, Arwed, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 20, 2070 Ahrensburg, am 20. August

Weigel, Marie, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kronprinzenstraße 14, 4660 Gelsenkirchen-Buer-Erle, am 21. August

zum 81. Geburtstag

Diestel, Herta, Lehrerin i. R., aus Elbing, jetzt Luther Straße 19, 2380 Schleswig, am 22. August

Holzenberger, Georg, aus Königsberg, jetzt Walderseestraße 47, 2400 Lübeck, am 16. August

Jakobeit Therese, geb. Lessau, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Grüne Straße 32, 2340 Kappeln-Mehlberg, am 9. August

Michaelis, Auguste, geb. Kersch, aus Arnsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Waldschmiede 40, 3100 Celle, am 19. August

Pischon, Johannes, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, Klosterweg 8, 3400 Göttingen-Weende, am 16. August

zum 80. Geburtstag

Haeling, Hertha, geb. Margull, aus Tilsit, Angerpromenade 11, jetzt Gustav-Freussen-Straße 5, 2240 Heide, am 17. August

Hübner, Margarete, aus Prostken, Wilksheide 43, 3000 Hannover-Linden, am 18. August

Kutzmutz, Auguste, aus Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Pluto Straße 49, 4680 Wanne-Eickel, am 2. August

Lossau, Frieda, geb. Klein, aus Lichtenau, bei Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 38, 7410 Reutlingen, am 18. August

Maximowitz, Anna, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt Jahnstraße 2, 3590 Bad Wildungen-Wega, am 22. August

Retat, Emil, Landwirt, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Siedlerstraße 5, 4019 Monheim-Baumberg, am 12. August

Schwarz, Professor Dr. G., aus Königsberg, jetzt Schönbuchstraße 36, 7000 Stuttgart 80, am 28. Juni

Steinwender, Franz, aus Gumbinnen/Annahof, jetzt Hemmerhof 30, 4300 Essen 14, am 16. August

Störmer, Karl, Besitzer von Eckergarten, bei Postnicken, jetzt Waldenburger Straße 1, 4500 Osnabrück-Atter, am 3. August

zum 75. Geburtstag

Bartsch, Margarete, aus Pillau-Neutief, G-Straße 18 a, jetzt Roermender Straße 73, 5105 Laurensberg, am 21. August

Baschek, Gustav, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Queruner Straße 5, 3301 Hondelage, am 19. August

Beyer, Max, aus Angerburg, jetzt Spitzweg 20, 3050 Wunstorf, am 15. August

Dreetz, Margarete, geb. Jacoby, aus Metgethen, jetzt Sentrupkamp 4, 4401 Havixbeck bei Münster, am 13. August

Fidorra, Ottilie, aus Neu-Werderm, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 8, 4950 Costedt/Siedlung, am 18. August

Gazioch, Emilie, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Ecksdanze 3, 1000 Berlin 20, am 16. August

Greiser, Elise, geb. Lange, aus Königsberg-Ponarth, Schreber Straße 18, jetzt Nisterstraße 6, 5439 Lautzenbrücken, am 11. August

Kucharski, Maria, Dr., geb. Federmann, aus Jodlauken (Schwalbental), Kreis Insterburg, jetzt Antonitherstraße 24, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 14. August

Kulbartz, Luise, geb. Nicklaus, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt Hackstraße 83, Bl. I Zi. 20, 7000 Stuttgart-Ost, am 21. August

Leick, Susi, geb. Gassert, aus Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Blumenstraße 2, 2000 Hamburg 60, am 20. August

Neumann, Gerhard, Schneidermeister, aus Heiligenbeil, jetzt Heinrichstraße 3, 3119 Bienenbüttel

Nittka, Fritz, aus Angerburg, jetzt Samoa Straße 13, 1000 Berlin 65, am 1. August

Puschke, Ida, geb. Schnickowski, aus Rosengarten, jetzt Bergstraße 4, 5419 Linkenbach, am 3. August

Rade, Kurt, aus Cobjeiten, bei Rauschen, jetzt Ziegelstraße 37, 2400 Lübeck, am 21. August

Schade, Bertha, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Apostel-Paulus-Straße 26, 1000 Berlin 62, am 20. August

Schuran, Franz, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 2130 Rotenburg/Wümme, Kreishaus, am 1. August

zum 70. Geburtstag

Dewitz, Luise, geb. Hensel, aus Gr. Budschen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 2130 Rotenburg/Wümme, Kreishaus, am 1. August

Leidreiter, Charlotte, aus Königsberg, Krugstraße 5, jetzt Spiegelweg 1, 1000 Berlin 19, am 21. August

Mittelsteiner, Alfred, aus Angerburg, Siedl., Lötzener Straße, jetzt Aufdingerweg 12, 7800 Freiburg, am 15. August

Mursall, Margarete, geb. Kaiser, aus Gehland, Kreis Sensburg, jetzt Wasserstraße 7, 5275 Bergneustadt 1, am 14. August

Neumann, Heinz, aus Königsberg-Rothenstein, Sprosserweg 63, jetzt Beksberg 29, 2000 Hamburg-Wedel, am 30. Juli

Nisch, Paul, aus Königsberg-Josau, jetzt Sermer Weg 52, 4000 Düsseldorf 30, am 10. August

Pangritz, Maria, geb. Jenkorski, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Memelland Straße 40, jetzt Mühlenweg 16, 4170 Geldern, am 12. August

Pfeiffer, Erich, aus Angerburg, jetzt Buscherstraße Nr. 19, 4050 Mönchengladbach 1, am 27. August

Rogall, Gertrud, geb. Konopka, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hafenstraße 6, 2082 Uetersen, am 15. August

Sylvester, Margarete, geb. Strewinski, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt Mozartweg 7, 7050 Waiblingen, am 21. August

Thal, Frieda, geb. Hortian, aus Wenzken-Grenzhöfchen, Kreis Angerburg, jetzt 7271 Oberschwandorf, über Nagold, am 22. August

Uhlmann, Konrad, aus Seestadt Pillau I, Falklandstraße 9, jetzt Lindenallee 2 e, 2427 Malente-Gremzmühlen, am 22. August

zur goldenen Hochzeit

Sauerbaum, Hans, und Charlotte, geb. Gröger, aus Königsberg, jetzt Am Kannenhof 52, 5650 Solingen, am 16. August

zum Abitur

Badzong, Gundula (Badzong, Hanns-Dieter, aus Königsberg, und Ehefrau Ilse, geb. Semkat, jetzt Troppauer Straße 1 a, 8300 Landshut), hat das Abitur am Hans-Leinberger-Gymnasium in Landshut bestanden

zur Ernennung

Meitza, Otto, aus Ullesdien, Kreis Neidenburg, und Kallisten, Kreis Mohrungen, jetzt Auf dem Scheid Nr. 36, 4005 Meerbusch 3, ist zum Kriminalhauptkommissar ernannt worden

Bernsteinschmuck im Skytengrab

Trensenknebel nordkaukasischer Form. Bronze, 1100 bis 800 v. Chr., gefunden in Skandau, Kreis Gerdauen, ½ nat. Größe



Unter ‚Kulturnotizen' brachte das Ostpreußenblatt, Folge 16 vom 17. April (S. 19) die Mitteilung: „Eine Skyten-Prinzessin mit Bernsteinschmuck aus dem Ostseeraum ist von sowjetischen Archäologen in einem Grab auf der nördlichen Krim aufgedeckt worden ... das wird ... als wissenschaftliche Sensation gewertet."

Ein aufsehenerregendes Ereignis für die Russen, doch nicht für uns. Auf Grund zahlreicher Funde in Ostpreußen sowie eingehender Untersuchungen unserer Vorgeschichtsforscher sind wir nämlich sehr genau darüber informiert, wann der Handel mit Bernstein begann und woher die als Gegengabe erworbenen Stücke stammen.

Unser Mitarbeiter H. Trunz berichtet etwa in seinem interessanten Buch ‚Pferde im Lande des Bernsteins' (Verlag Paul Parey), in dem er die Geschichte der ostpreußischen Pferde von der Jüngeren Steinzeit bis zur Gegenwart schildert, daß schon um das Jahr 2000 vor Christi Geburt im Tausch gegen Bernstein die erste Bronze in den baltischen Kulturkreis kam. Aus der Zeit zwischen 1100 und 800 v. Chr. stammt, wie wir weiter hören, der abgebildete Trensenknebel, auch ‚Psalie' (griechischer Terminus) genannt. Er wurde in einem Grab in Skandau, Kreis Gerdauen, gefunden und weist eine Form auf, die auf das Gebiet des Nordkaukasus begrenzt war. (Die Beispiele ließen sich, wenn man danach suchen würde, sicher noch vermehren).

Das bedeutet, daß schon in der vorskytischen Zeit ein Tauschhandel mit dem Schwarzmeergebiet bestand und bestätigt damit nur, daß das Reitervolk der Skyten, wie das Grab ihrer Prinzessin aus dem ersten Jahrhundert vor Christus beweist, alte Handelsbeziehungen zu schätzen wußte und zu beiderseitigem Nutzen aufrecht-hielt.

Hh.

Wintersturm ... in Böen dreizehn

Wer da glaubt, bei der fortgeschrittenen technischen Perfektion und Automation der Schiffsführung gäbe es auch im Seemannsberuf keine Abenteuer mehr zu erleben, der irrt sich sehr; sofern er danach strebt, kann man ihm nur den Rat geben, auf einem Bergungs-Hochseeschlepper anzuheuern, und sei es nur als Steward. Er wird sein feuchtes Wunder erleben.

Wie es bei einem solchen Törn zugeht, schildert, in atemloser Spannung, Nikolai von Michalewsky in seinem Roman „Wintersturm ... in Böen dreizehn". Unter schlimmsten Wetterbedingungen. Mit einem Schraubenschub von 4200 Pferdestärken wühlt sich der Schlepper „Komet" mit überflutetem Vorschiff und nahezu abgesoffenem Achterdeck durch die haushohen Seen des Ozeans, um einen brennenden Frachter, der dazu noch Munition geladen hat, sowie eine angeschlagene Bohrinsel, die jeden Augenblick kentern kann, in den viele Seemeilen abgelegenen Hafen zu bringen.

Der Reiz hoher Geldprämien, die ständig drohende Todesgefahr, äußerster Mut und zähe Tapferkeit, aber auch unbedingte Hilfsbereitschaft machen diesen Hartwetterjob zu einem der letzten Männerberufe. Bei allem Ernst von der Leistung her fließt das Buch über von oftmals derber, aber auch feinsinniger Heiterkeit.

P. B.

*

Nikolai von Michalewsky, Wintersturm ... in Böen dreizehn. Verlag Herder, Freiburg. 192 Seiten, gebunden, 14,80 DM.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

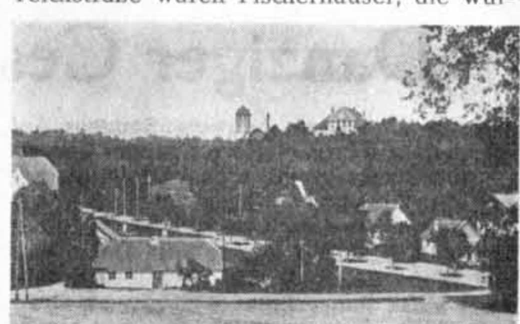
Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage S 161

Auf unsere Bildfrage, die wir in Folge 28 abgedruckt haben, erhielten wir nur wenige Zuschriften, weil viele Leser das Motiv nicht richtig deuten konnten. Abgebildet war die Kleine Teichstraße im Ostseebad Rauschen. Wir wiederholen das Foto hier noch einmal in einer verkleinerten Wiedergabe und veröffentlichen die Lösung von Frau Marianne Kletschke, An der Hellrüsche 27a, 4902 Bad Salzuflen. Frau Kletschke schreibt:

„Das Foto, das in Folge 28 abgebildet war, könnte ein Motiv aus dem Ostseebad Rauschen sein. Es müßte dann eine Aufnahme etwa aus den Jahren 1925 bis 1928 sein, denn erstmalig kam ich als Kind 1928 dahin. Es kann die Ecke Karlstraße,/Kleine Teichstraße sein. Das Eckgrundstück auf dem Bild liegt noch so kahl da, später war da eine Hecke herum. Das Grundstück gehörte der damaligen Reichsbahn und galt als Erholungsheim für Erwachsene und ein Kinderheim war ihm auch angeschlossen, es hieß ‚Haus Sonneck'. Man sieht etwas von dem Heim auf der linken Seite des Bildes. Das alte Gebäude vorne verschwand später. Man konnte sich den Weg abkürzen, d. h. wir Fremde, die nicht zur Bahn gehörten, konnten durch den Garten gehen, man sieht den Ausgang dieses Weges vorne links.

Im Hintergrund sieht man den Turm des Warmbades, den dazugehörigen Schornstein. In diesem Bad wurden sehr gute Moorbäder verabreicht, es gab viele Gäste, die extra der Bäder wegen nach Rauschen kamen. Das große Haus, das da am Hang zu sehen ist, war ein Kurheim, ich weiß nicht mehr genau, hieß es ‚Haus Hubertus'? Es gehörte Herrn R. Klug, Lyck, es sollte später ein Sanatorium werden.

Die kleinen Häuschen in der Kleinen Teichstraße waren Fischerhäuser, die wur-



den im Sommer ebenfalls an Gäste vermietet. Welche persönlichen Erinnerungen mich an Rauschen erinnern? Da kann ich nur sagen, sehr, sehr viele, denn wir verlebten 17 Sommer in dem schönen Ort. Erst als Kind, bis später als Braut, dann als Witwe und Flüchtling. Und nun lebt man nur in der Erinnerung.

Jetzt, nachdem ich das geschrieben habe, zweifle ich, ob es wirklich Rauschen ist? Doch! Es ist Rauschen!"

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1976

14./15. August: **Lötzen,** Jahrestreffen in Neumünster, Kleine Holstenhalle, Rendsburger Straße

14./15. August: **Lyck,** Jahreshaupttreffen in Hagen (Westfalen)

14./15. August: **Memellandkreise,** Haupttreffen in Hamburg

21./22. August: **Schloßberg,** Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

21./22. August: **Wehlau,** Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports

22. August: **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in Wesel

28./29. August: **Sensburg,** Kreistreffen in Remscheid, Festzelt auf dem Schützenplatz

4./5. September: **Neidenburg,** Kreisheimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle

4./5. September: **Pr. Eylau,** Kreistreffen in Verden (Aller)

4./5. September (nicht 11./12): **Pr.-Holland,** Kreistreffen in Itzehoe

5. September: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen

5. September: **Johannisburg,** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätte

5. September: **Osterode,** Kreistreffen in Recklinghausen

5. September: **Wehlau,** 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela

12. September: **Heilsberg,** Kreisheimattreffen in Köln, Flora-Gaststätten

11./12. September: **Angerburg,** Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme)

11./12. September: **Ebenrode,** Jahreshaupttreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

11./12. September: **Fischhausen,** Kreistreffen in Pinneberg

11./12. September: **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Lüneburg

11./12. September: **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf

11./12. September: **Insterburg** Stadt und Land, Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld

18./19. September: **Allenstein-Stadt,** Jahrestreffen in Gelsenkirchen

18./19. September: **Bartenstein,** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser

18./19. September: **Gumbinnen,** Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks

18./19. September: **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Heimatkreistreffen in Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen

19. September: **Memellandkreise,** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel im Ausflugslokal Friedrichshöh

26. September: **Johannisburg,** Treffen in Hamburg, Haus des Sports

9./10. Oktober: **Goldap,** Jahreshaupttreffen in Stade

10. Oktober: **Labiau,** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover

10. Oktober: **Memellandkreise,** Heimattreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart-Feuerbach im Freizeitheim im Föhrich

16./17. Oktober: **Osterode,** Kreistreffen in Osterode am Harz

17. Oktober: **Angerapp,** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hamburg, Haus des Sports

23./24. Oktober: **Königsberg Land,** Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden

24. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1: Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank": 4650 Gelsenkirchen Dreikronenhaus.

Unser diesjähriges Heimattreffen findet in der Patenstadt Gelsenkirchen am 18. und 19. September statt. Halten Sie sich für dieses Wochenende bitte frei. Alle ehemaligen Allensteiner Gymnasiasten lade ich erneut zur Feier anläßlich des 100jährigen Bestehens des Allensteiner Gymnasiums für Sonnabend, 18. September, in die Patenschule des Gymnasiums, das Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, Goldbergstraße, ein. Die Feierstunde beginnt um 17 Uhr, es kommt ein Lesespiel „100 Jahre Gymnasiums" zur Aufführung, daß Dr. Wolfgang Schwarz eigens für diesen Zweck geschrieben hat, aufgeführt vom Max-Planck-Gymnasium. Zu dieser Jubiläumsfeier laden wir alle ehemaligen Lehrerinnen und Schülerinnen der Luisenschule und Charlottenschule und alle ehemaligen Lehrer und Schüler der Coppernicus-Oberrealschule besonders herzlich ein. Es soll ein großes Schultreffen der ehemaligen höheren Schulen Allensteins werden. Auch alle übrigen Allensteiner sind herzlich eingeladen, an diesem Treffen und der Feierstunde teilzunehmen. Gerade dieser Tag soll Gelegenheit bieten, ein Wiedersehen mit jenen zu halten, die man sonst nicht bei jedem Jahrestreffen sieht. Die Reise wird sich somit doppelt lohnen. Hinsichtlich des Programms des Treffens verweise ich auf die nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes, in denen wieder ein „Fahrplan durch das Treffen" an dieser Stelle — zum Ausschneiden und Aufbewahren — veröffentlicht werden wird.

Aktion „Mit fünf Mark sind Sie dabei" — Auf vielfachen Wunsch werden wir bei unserem Jahrestreffen im Foyer des Hans-Sachs-Hauses, in der Nähe des Eingangs, gut sichtbar, einen Bücherstand aufbauen, an dem Sie Werke Allensteiner Autoren erwerben können. Dem Geldbeutel des einzelnen angepaßt, wird es dort nur Bücher bis zu 5,— DM geben. Eine ganze Reihe von Titeln liegen schon vor, weitere sind angemeldet worden. Sie sollen die Möglichkeit haben, das Schaffen der Gemeinschaft der Allensteiner Schriftsteller kennenzulernen, ohne allzu tief in den Geldbeutel greifen zu müssen. Daher diese Preisbegrenzung. Ich bitte daher alle Teilnehmer am Treffen, stecken Sie sich sicherheitshalber ein Fünfmarkstück zusätzlich in die Tasche und halten Sie es in stiller Reserve. Wenn Sie dann an diesem Bücherstand ein Buch gefunden haben, das Sie besonders interessiert, so vertauschen Sie es gegen diese Münze und nehmen Sie es mit nach Hause. Selbstverständlich können Sie alle diese Bücher auch jederzeit über die Geschäftsstelle in Gelsenkirchen (Dreikronenhaus) beziehen, doch bedenken Sie bitte: Bei einem Buch unter 5,— DM kommen Porto- und Versandkosten und für Sie das Bestell- und Bezahlporto dazu; dadurch wird das Buch wesentlich teurer — es kostet in den meisten Fällen 1,60 DM mehr. Hier haben Sie an Ort und Stelle die Gelegenheit, Geld zu sparen. Und ein Buch für 5,— DM ist nicht so dick und schwer, daß es eine Belastung für ihre Tasche oder Ihr Gepäck darstellt. Gleichzeitig ist jeder Buchkauf für 5,— DM oder weniger bei diesem Treffen eine Anerkennung für unsere Autoren, die jetzt schon seit acht Jahren ihre wichtigsten Arbeiten im Allensteiner Brief honorarfrei zu Ihnen senden. Bitte, unterstützen Sie diese Aktion. Sobald wir Übersicht haben, werden wir an dieser Stelle eine Liste der Bücher bekanntgeben, die es für 5,— DM oder weniger in Gelsenkirchen im September geben wird.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn. Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Am 18. und 19. September findet unser Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser statt. Am Vormittag des 18. treten der Kreisausschuß und der Kreistag unserer Kreisgemeinschaft im Kreishaus Nienburg zur Sitzung zusammen. Um 16 Uhr gedenkt die Kreisgemeinschaft durch eine Kranzniederlegung am Gedenkstein des Grenadier-Regiments 44 der Gefallenen. Dieser Gedenkstein steht im Kasernengelände. Um 19 Uhr treffen wir uns im Hotel Parkhaus, Hannoversche Str. 34/36. Dieser Abend wird durch Unterhaltung, zeigen von Heimatbildern und Tanz ausgefüllt werden. Am 19. wird um 10 Uhr ein Gottesdienst in der Kirche St. Marien abgehalten. Um 11.15 Uhr beginnt im großen Saal des Hotels Parkhaus der offizielle Teil dieses Hauptkreistreffens.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Treffen der Ehemaligen aller Schulen — Beim Kreistreffen der Braunsberger, 25./26. September, treffen sich die ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer und die Ehemaligen aller Braunsberger Schulen in Münster. Gäste herzlich willkommen. Sonnabend, 25. September, 17.15 Uhr, Feierstunde in der Aula des Gymnasiums Paulinum Stadtgraben 30. Ab 19 Uhr im Lindenhof geselliges Beisammensein. Quartierbestellung über Verkehrsverein, Berlinerplatz 22, (gegenüber Hauptbahnhof), Postfach 8046, 4400 Münster.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Unser Hauptkreistreffen am Tag der Heimat — am 11. und 12. September in Pinneberg, Hotel „Cap Polonio". Sonnabend, 11. September, 14 Uhr Vorstand des Heimatbriefes im Hotel Cap Polonio, 16 Uhr Vorstand Kreisgemeinschaft im Hotel Cap Polonio, 18 Uhr Vorstand und Kreisausschuß des Patenkreises im Remter. Besucher, die schon am Sonnabend anreisen, treffen sich im Hotel Cap Polonio. Das Museum und das Archiv können jederzeit besichtigt werden. Sonntag, 12. September: Um 9 Uhr ist das Cap Polonio geöffnet. Um 11 Uhr beginnen wir unsere Feierstunde mit Platzkonzert am Mahnmal im Drosteipark. Wir wollen die 25 Jahre Patenschaft feierlich begehen. Die Festansprache hält Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes. Es wäre schön, wenn möglichst viele Gäste der Feierstunde beiwohnten. Anschließend Besichtigung des Kreismuseums und des Archivs, Fahltskamp 30. Dann heimatliches Beisammensein im Cap Polonio bis 19 Uhr. Unterkunftsbeschaffung ist über das Fremdenverkehrsamt in Pinneberg möglich.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

In wenigen Wochen findet in Lüneburg, wie bereits mehrfach hier bekanntgegeben wurde, unser diesjähriges Hauptkreistreffen statt. Folgender Ablauf ist vorgesehen: Sonnabend, 11. September, ab 15 Uhr Besichtigung (bis 18 Uhr möglich) des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, Salzstraße. Ab 17 Uhr Treffen der bereits angereisten Landsleute im Schützenhaus am Schützenplatz. Gegen 20 Uhr Lichtbilder aus dem heutigen Ostpreußen. Sonntag, 12. September, ab 10 Uhr Treffen der Landsleute im Schützenhaus. 10 bis 12 Uhr Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums möglich. Ab 12 Uhr Mittagessen im Schützenhaus. 14 Uhr Begrüßung. 14.30 Uhr Tonfilm „Eine Fahrt durch das heutige Ostpreußen". Es empfiehlt sich für jeden Landsmann, die Gelegenheit wahrzunehmen, um auch unser Jagdmuseum in Lüneburg zu besuchen. Nur durch starke Beteiligung können wir nach außen bekunden, daß wir nach wie vor fest zusammenhalten und unsere Heimat nicht vergessen. Ich erwarte daher auch einen guten Besuch.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Die nächsten Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft Sonntag, 5. September, in Göttingen, 11 Uhr Feierstunde für die Gefallenen und Vermißten ostpreußischen Soldaten und für die Opfer der Vertreibung. Nach der Feier, die am Ehrenmal im Rosengarten stattfindet, treffen sich alle Gumbinner Teilnehmer zum gemeinsamen Mittagessen in einem besonderen Raum der Großgaststätte Deutscher Garten. Dort Aussprache und heimatliches Zusammensein.

Sonnabend/Sonntag, 18./19. September, in Bielefeld, Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger im Haus des Handwerks, Papenmarkt 1. Sonnabend, 16 Uhr öffentliche Kreistagssitzung; 17 Uhr Salzburger Versammlung; 20 Uhr Heimatabend mit Unterhaltung und Tanz. Sonntag, 10 Uhr Andacht von Superintendent Sturm, Salzburg; 11 Uhr Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft mit Ansprachen und musikalischer Umrahmung; nach der Mittagspause ab 14 Uhr allgemeine Unterhaltung, Zusammensein der Traditionsgemeinschaften, Landgemeinden, Schulvereinigungen usw. Näheres im Heimatbrief Nr. 32, der Ende August verschickt wird. Quartiere in Bielefeld vermittelt auf schriftliche Anfrage: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1.

Sonntag, 24. Oktober, in Hamburg, Kreistreffen für Norddeutschland im Saal der Gaststätte Lackemann, HH-Wandsbek, Hinterm Stern 14 (Markt). Beginn 10 Uhr; nach der Andacht Begrüßung, kurze Ansprache des Kreisvertreters und Gumbinner Bürgerbesprechung. Nach dem Mittagessen Vorführung der Tonbildschau „Mein Heimatdorf Altkrug (Sadweitschen)" als Beispiel für eine gute Dokumentation eines Dorfes aus unserem Kreis.

Stuttgart, Nürnberg und München — In diesen Städten werden weitere Kreistreffen im Herbst 1976 geplant. Die Termine und Treffpunkte werden im Ostpreußenblatt an dieser Stelle und durch besondere Einladungen bekanntgegeben. Wünsche für Veranstaltungen an anderen Orten bitte schriftlich mitteilen an Friz Rusch, 6114 Groß Umstadt, Odenwaldring Nr. 22 a, Fernruf 0 60 78 / 27 17, oder an den Kreisvertreter.

Bielefeld, Sonnabend, 18. September — Als Auftakt des Haupttreffens der Gumbinner und Salzburger ist die Einweihung des Altenwohnheimes Haus Ravensberg vorgesehen, das als erster Bauteil des lange Jahre geplanten „Wohnstifts Salzburg" fertiggestellt ist. Das Gebäude steht in Bielefeld-Stieghorst, Memeler Straße. Beginn der Einweihungsfeier 11 Uhr im Beisein des Vorstandes des Salzburger Vereins mit Gästen aus Salzburg sowie in Anwesenheit auch des Gumbinner Kreistages. Obwohl der Platz im Saal des neuen Altenheimes begrenzt ist, hoffen wir, daß die interessierten Teilnehmer am Gumbinner Bundestreffen, die zu diesem frühen Zeitpunkt schon in Bielefeld sind, sich ebenfalls als Gäste an der Einweihung beteiligen können. Näheres bitten wir den Bekanntmachungen des Salzburger Vereins zu entnehmen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Auch in diesem Jahr findet das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. in der Patenschaft Krefeld am Tag der Heimat statt. Alle heimattreuen Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis laden wir zu den Veranstaltungen herzlich ein. Begrüßungsabend: Freitag, 10. September, 19 Uhr, Restaurant Herbst Pitt, Krefeld, Marktstraße 77. Rats- und Kreisausschußsitzung: Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, Sitzungssaal Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517. Gelegenheit zur Besichtigung der Insterburger Stuben: Sonnabend, 11. September, 9 bis 17 Uhr. Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517, zu erreichen mit der Linie 1 der Krefelder Verkehrs AG. Kulturabend: 11. September, 19 Uhr, Parkhotel Krefelder Hof, Krefeld Uerdinger Straße 245. Stunden der Begegnung: 12. September, 11 Uhr, Stadtwaldhaus, Krefeld (Omnibuslinien 14 und 18 ab Hauptbahnhof, Busbahnhof).

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Achtung, Kantverehrer: Der Medaillenvertrieb Deutsche Heimat in Würselen bei Aachen hat aus Anlaß des 250. Geburtstages von Immanuel Kant im Einvernehmen mit der Prussia-Gesellschaft eine silberne Gedenkmedaille herausgebracht. Sie zeigt auf der Vorderseite das Antlitz Kant's nach einer Darstellung des 18. Jahrhunderts und auf der Rückseite das Königsberger Wappen in heraldisch vollendeter Ausführung, wie es nach der Vereinigung der Altstädte Königsberg durch den König in Preußen im Jahre 1724 entstanden ist. Die Medaille ist eine Spiegelglanzprägung aus 925er Sterlingsilber mit 23 g Gewicht und einem Durchmesser von 40 mm. Sie ist demnach so groß wie der berühmte Maria-Theresien-Taler oder der preußische in Königsberg geprägte Krönungstaler von 1701. Die Kant-Medaille kostet 35,— DM. Eine Bestellung dieseswertvollen heimatkundlichen Erinnerungsstückes, das sich als Geschenkgabe eignet und von Damen an einer Silberkette getragen werden kann, ist zu empfehlen. Werben Sie auch Besteller im Bekanntenkreise. Eine Abbildung findet man im Königsberger Bürgerbrief XI 1974 auf Seite 30 unten. Die Medaille kann bestellt werden bei Frau Dorothea Matz, Im Ringelsacker 60, 53 Bonn-Lengsdorf.

Prussia-Gesellschaft — Die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung veranstaltet die Gesellschaft gemäß § 15 der Satzung Sonnabend, 18. September, um 15 Uhr im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimerstraße 39, Nähe Hauptbahnhof. Die Mitglieder wie auch die fachlich-wissenschaftlichen Mitarbeiter der Gesellschaft werden hierzu eingeladen. Als Tagesordnung ist vorgesehen: Die Entgegennahme des Jahresberichtes und der Abrechnung des letzten Jahres sowie die Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes, der aus dem Präsidenten als Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Schatzmeister besteht, dazu schließlich Erörterungen über zukünftige Arbeitsabsichten. Die Prussia hatte sich beim diesjährigen Ostpreußentreffen in Köln im Rahmen der Ausstellung Stiftung Ostpreußen mit einem Werbe- und Informationsstand beteiligt, der eindrucksvoll die Arbeitsabsichten und -Methoden erläuterte. Auch lag Werbeschriftgut aus. Im Mittelpunkt des Standes befand sich ein Großfoto des Bronzebildwerkes der Borussia, das einst in Memel stand. Diese Einrichtung wurde auf Bitte der Stiftung Ostpreußen dem Heimatmuseum in Rotenburg a. Wümme für die dortige Ausstellung „Land zwischen Memel und Weichsel" zur Verfügung gestellt und wurde mit den sonstigen Kulturwerten ein Raub der Flammen. Schadensersatz ist beantragt.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Die Stadtgemeinschaft veranstaltet bei Gelegenheit der Eröffnung der E. T. A. Hoffmann-Ausstellung am Sonnabend, dem 18. September, um 17 Uhr im Duisburger Haus Königsberg, Mühlheimerstraße 39, eine Sitzung der Stadtvertretung. Die Mitglieder des Stadtausschusses wie der Stadtvertretung sind eingeladen. Nähere Einzelheiten enthält die Einladung.

Mohrungen

Stellvertretender Kreisvertreter und Geschäftsführer: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Wahlaufruf — Alle im ostpreußischen Kreis Mohrungen geborenen oder dort ansässig gewesenen Landsleute und deren Nachkommen werden hiermit aufgefordert, in der Zeit vom 20. bis 30. August Personen ihres Vertrauens in den Kreistag der Kreisgemeinschaft Mohrungen zu wählen. Der Stimmzettel für diese Wahl liegt in der nächsten Ausgabe der Mohrunger-Heimatkreis-Nachrichten (MHN) bei. Jeder Wahlberechtigte kann bis zu 33 Kandidaten ankreuzen. Der Stimmzettel ist zu senden an Rüdiger Engel, Elbchaussee 537, 2000 Hamburg. Auf die im Ostpreußenblatt ab 22. Mai veröffentlichte Satzung und Wahlordnung der Kreisgemeinschaft Mohrungen wird verwiesen.

Heimattreffen am 16./17. Oktober der Kreisgemeinschaft in Gießen.

Aufruf für die Bewohner der Gemeinde Himmelforth — Unser Lm. Willy Binding beabsichtigt, die Geschichte des Dorfes Himmelforth einschließlich Sillehnen und Pfeilings zu schreiben und mit Lageplan und Seelenliste in Buchform zu veröffentlichen. Er bittet alle Himmelforther, ihm behilflich zu sein und ihm folgende Unterlagen zur Verfügung zu stellen, bzw. Angaben zu machen: Die Namen aller Familienangehörigen (bei Frauen auch Geburtsnamen), die zum Zeitpunkt der Flucht, Ausweisung, Verschleppung oder Freitod in obenbezeichneten Orten wohnten (einschließlich Angehörige der Wehrmacht, des Volkssturms und DRK); Bericht über die Flucht, Ausweisung, Verschleppung; seit wann die Familie in H. ansässig ist; Vorbesitzer des Grundstückes; Angaben über Vereine, deren Vorsitzenden, Veranstaltungen, Sitten und Gebräuche; Photos von o. a. Orten, von Veranstaltungen, vom Ehrenmal, aus der Schulzeit (Klassenaufnahmen); sonstige Angaben. Sämtliche Fotos erhalten die Einsender nach erfolgter Reproduktion im Original zurück. Angaben und Fotos bitte senden an Willy Binding, Kolpingstraße 17, 5154 Quadrath-Ichendorf

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Recklinghausen am 5. September — Unser nächstes großes Kreistreffen wird in Recklinghausen am 5. September durchgeführt. Wir treffen uns, wie in den letzten Jahren, wieder im Städtischen Saalbau in der Dorstener Straße 16, der 800 m vom Hauptbahnhof entfernt ist; ausreichender Parkplatz am Trefflokal. Um 9 Uhr wird der Saal geöffnet. Um 11.30 Uhr beginnt die Feierstunde. Es spricht Lm. Harry Poley, der stellvertretende Sprecher unserer Landsmannschaft. Nachmittags spielt in den oberen Räumen eine kleine Tanzmusik. Liebe Landsleute, kommen Sie bitte auch in diesem Jahr wieder in großer Zahl zu unserem Recklinghauser Treffen. Verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten wegen eines Wiedersehens in Recklinghausen am 5. September.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Am 27. Juli haben wir im Einvernehmen mit dem Kreis- und Stadtflüchtlingsrat unseres Patenkreises den Ablauf unseres Kreistreffens am 4./5. September in Verden/Aller wie folgt festgelegt: Am 4. September vormittags Kreisausschuß- und Kreistagssitzung. Einladungen gehen den Mitgliedern zu. Um 14 Uhr Abfahrt der Besucher ab Hof des Kreishauses in das Industriegebiet in Verden zur Besichtigung der Firma Nordhaus-Fertigbau, der drittgrößten Firma dieser Art. Gegen 16 Uhr Kaffeetafel im Parkhotel Grüner Jäger, Bremer Straße. Dort findet auch um 19.30 Uhr der Heimatabend statt. Zunächst führen uns Lm. Lornz und Lm. Schulz durch den südlichen Teil unseres Kreises und zeigen die neuesten Aufnahmene von fast allen Gemeinden und Orten unserer Heimat. Ab etwa 21 Uhr Tanz. Am 5. September um 9 Uhr Kranzniederlegung am Mahnmal, wahrscheinlich um 9.30 Uhr Taufe eines Vierer-Bootes beim Ruderclub auf den Namen „Pr. Eylau". Um 11.15 Uhr Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark, Bremer Straße, Richtung Autobahnabfahrt, und anschließend Treffen aller Landsleute im nahe gelegenen Grünen Jäger, wo wieder eine kleine Ausstellung gezeigt wird. An beiden Tagen kann auch unsere Heimatstube im Heimatmuseum, Kleine Fischerstraße, und das nahe gelegene Pferdemuseum, drei Räume Trakehner Pferde, und das Standbild des Tempelhüter besichtigt werden. Soweit nicht bereits geschehen, bitte ich umgehend Quartier beim Verkehrsamt 3090 Verden, Ostertorstraße 7 a, zu bestellen und anzugeben, ob Anfahrt mit Auto erfolgt, ob Einzel- oder Doppelzimmer im Hotel, Gasthaus oder ob Privatquartier gewünscht wird. Ich empfehle, mit ihren Bekannten bereits den Besuch des Heimatabends zu vereinbaren, damit dieses Heimattreffen ‚das unter dem Motto „650 Jahre Pr. Eylau" steht, durch große Beteiligung auch der jungen Generation ein voller Erfolg wird.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Heimattreffen schon am 4. und 5. September — Aus organisatorischen Gründen muß das ursprünglich geplante Heimattreffen der Pr. Holländer in Itzehoe auf das Wochenende am 4. und 5. September vorverlegt werden. Wir bitten unsere Landsleute herzlich, entsprechend zu disponieren und rechnen trotz dieses Umstandes mit reger Beteiligung. Zum Verlauf des Treffens einige Hinweise: Am Sonnabend, den 4. September, 15 Uhr, findet die Kreisausschußsitzung Pr. Holland im Ständesaal des Rathauses statt. Dort wird der neugewählte Kreisausschuß zusammentreten. Bürgervorsteher Eisenmann wird in einem Kurzreferat zu dem Thema „Warum wir die Patenschaft zu Pr. Holland bejahen und fördern" Stellung nehmen. Schon anwesende Pr. Holländer Landsleute können an der Sitzung als Zuhörer teilnehmen. Um 20 Uhr dieses Tages sind alle Pr. Holländer zur Teilnahme an dem Bunten Abend im Festraum des Kreisgymnasiums, Am Lehmwohld 41, eingeladen. Es ist wieder ein unterhaltsames Programm zusammengestellt worden, das den Zuhörern Freude und Frohsinn vermitteln soll. Nach der Veranstaltung besteht noch die Möglichkeit des zwanglosen Zusammenseins in einer Itzehoer Gaststätte. Am Sonntag, 5. September, 9.45 Uhr, wird am Ehrenmal ein Kranz für die Opfer der Vertreibung niedergelgt. Die Kundgebung wird wieder um 11.15 Uhr im Festraum des Kreisgymnasiums, Am Lehmwohld 41, abgehalten. Gemeinsam mit dem Kreisverband Steinburg der vertriebenen Deutschen begehen wir damit auch die Feierstunde zum Tag der

Heimat. Als Hauptredner ist der schleswig-holsteinische Innenminister Rudolf Titzck gewonnen worden. Ab 13 Uhr versammeln sich die Landsleute wieder im Saal der Gaststätte Lübscher Brunnen. Alle, die bereits am Sonnabend anreisen, bitten wir, ihre Quartierwünsche (bitte mit Rückporto) an die Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland zu richten. Sie erhalten dann dort die Benachrichtigung, wo Sie untergebracht werden. Im Hinblick auf die dadurch mögliche Teilnahme am Bunten Abend rechnen wir diesmal mit besonders zahlreichen Übernachtungsgästen. Hingewiesen wird bei dieser Gelegenheit auch darauf, daß im Kreisgymnasium gleichzeitig eine Ausstellung einer Auswahl von Kulturgut der deutschen Ostseeländer gezeigt wird.

Bürgermeister i. R. Joachim Schulz 75 Jahre — Der einstige Landrat des Kreises Pr. Holland, Lm. Joachim Schulz, hat am 1. August dieses Jahres seinen 75. Geburtstag begangen. Aus diesem Anlaß gab die Patenstadt Itzehoe, deren Bürgermeister unser Landsmann in den Jahren von 1950 bis 1967 gewesen ist, einen Empfang im Ständesall des Rathauses, an dem etwa 150 Presonen des öffentlichen Lebens teilnahmen. Bürgervorsteher Eisenmann, Bürgermeister Hörnlein, Landrat Dr. Brümmer, Heimatkreisvertreter Dr. Lotze sowie LMO-Bundesgeschäftsführer Milthaler dankten in ihren Ansprachen für die stets harmonische, fruchtbare, dem Wohl der Stadt dienende Zusammenarbeit und nicht zuletzt für die ständige Initiative, wenn es galt, die Patenschaft zu Pr. Holland zu fördern oder den Zusammenhalt der ostpreußischen Landsleute in Itzehoe zu vertiefen. Eine Würdigung der gesamten Verdienste des Jubilars ist an dieser Stelle schon zu früherer Zeit getroffen worden. Wir wollen hier zusammenfassend nur noch einmal hervorheben, was auch die „Norddeutsche Rundschau" in einer Überschrift anläßlich des 75. Geburtstages von Joachim Schulz schrieb: „Er war ständig ein Motor." Sie hat damit das wesentliche Merkmal seiner Persönlichkeit treffend gekennzeichnet. Auch wir rufen ihm von dieser Stelle aus noch einmal zu: Ad multos annos.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Heimattreffen — Wir rufen alle Landsleute zur 20jährigen Wiederkehr der Gründung unserer Gemeinschaft in der Patengemeinde Wesel am Niederrhein! Zeigt durch Euer Kommen, daß wir zur Heimat stehen. Am 22. August sehen wir uns alle wieder in bester Stimmung und frohem Mut!

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, 75 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 68. Telefon 02 09/1 69 24 80.

Nachrichten — Der Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, Helmut Kohl, verlieh unserem Lm. Josef Sommerfeld von Bischofstein, Waldstraße 3, 6706 Wachenheim, „In Anerkennung langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit im Dienste der Gemeinschaft" die Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz. Wir beglückwünschen unseren Landsmann zu der ehrenvollen Auszeichnung. — Unsere Jubilarin, Helene Kowalski von Rößel, die am 18. Januar ihren 97. Geburtstag feierte, ist inzwischen verstorben. R. I. P. — Die Schulgemeinschaft der Höheren Schulen zu Rößel führt vom 10. bis 12. September ein Heimattreffen in Meppen durch. Anmeldungen und Auskunft bei Charlote Tamoschat, Von Westerburg Straße 5, 5040 Brühl, Telefon 0 22 32-59 43.

Treffen des Heimatbundes Rößel — Der Heimatbund des Kreises Rößel e. V. fährt am 12. September (nicht am 16. September, wie irrtümlich in den Juninachrichten bekanntgegeben) im Kolpinghaus zu Meppen/Ems ein Heimattreffen durch. Im Rahmen des Programms werden wieder Heimatbilder gezeigt und Heimatandenken angeboten. Quartierwünsche für Meppen müssen rechtzeitig angemeldet werden. — Vergessen Sie bitte nicht, Ihre Vorbestellung für das Kreisbuch aufzugeben.

Tilsit-Stadt

Kreisvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon Nr. 04 31 / 3 45 14.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs. Wenn Else Scheer sich einmal entschließen sollte ihre Memoiren zu schreiben, müßte das Buch den Titel tragen „Ein Leben für den Sport". Das erste Kapitel würde in der Heimatstadt Tilsit beginnen, wo Vater Schüleit, seit seiner Jugend aktiver Turner, seine Sportbegeisterung auf die fünf Kinder übertrug. Zu Höchstleistungen brachte es dabei seine zweitälteste Tochter Else, die mehrere Male ostpreußische Meisterin im Sieben- und Neunkampf wurde und an den Ausscheidungswettkämpfen für die Olympischen Spiele 1936 im Geräteturnen teilnahm. Ihren Mann lernte Else Schüleit im Anschluß an einen Clubwettkampf gegen den Tilsiter Sport-Club kennen, 1936 fand die Hochzeit statt. Else Scheer nahm nach dem Krieg noch an mehreren Wettkämpfen in Kiel und Kronshagen teil und wurde als Bundeskampfrichterin eingesetzt. Nach einer Operation verabschiedete sie sich 1949 zwar vom Leistungssport, nicht aber von der Vereinsarbeit. Zwei Jahre war Else Scheer Übungsleiterin für Kinder-, Jugend- und Frauenturnen im Ottendorfer Sportverein, fünf Jahre leitete sie die Frauengymnastik im TSV Russee. In Kiel gibt sie seit 17 Jahren mit der „Gemeinschaft älterer Kieler Turnerinnen". Die Hauptarbeit leistet Else Scheer im TSV Kronshagen, wo sie wöchentlich sechs Frauengymnastikgruppen in Schwung bringt. Dabei kann sie auch noch alle Übungen vorturnen. Else Scheer ist das beste Beispiel dafür, daß Sport jung hält. Niemand würde glauben, daß sie vor kurzem ihren 65. Geburtstag feierte. Die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs und der MTV Tilsit wünschen diesem Vorbild für den Sport noch viele Jahre des Erfolgs im Wirkungsbereich und vor allem Gesundheit.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße Nr. 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Auf vielseitigen Wunsch wollen wir in Hannover wieder ein Treffen durchführen. Und zwar, wie früher, im Wülfeler Biergarten, Hildesheimer Straße Nr. 380. Es soll am 19. September stattfinden. Das Lokal ist ab 10.30 Uhr geöffnet. Bitte benachrichtigen Sie auch Freunde und Verwandte. Besucher, die sehr weit anreisen müssen, wollen sich bitte an Frau Hannel Fischer, Lutherstraße 63, 3000 Hannover, wenden. Sie wird sich, so weit wie möglich, um Übernachtungsmöglichkeiten bemühen. Auf das Wiedersehen freuen sich Theodor Tolsdorff und H. Kowitz, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg.

Das Erinnerungsfoto [83]



Sportlehrgang in Johannisburg — Dieses Foto, das nach Vermutungen unseres Lesers Dieter Andreas, der jetzt in Lohmar wohnt, in der zweiten Hälfte der 20er Jahre vor der Johannisburger Turnhalle entstanden sein muß, hat ein ungewöhnliches Schicksal hinter sich. Er schreibt dazu: „Auf einer der Fluchtstraßen in Pommern wurde diese Aufnahme Anfang 1945 verloren, offenbar bald darauf von einem Soldaten, einem Förster aus der Pfalz, aufgehoben und nach dessen Heimkehr aus dem Krieg zu den Erinnerungsbildern gelegt. Aufgrund einer ebenso zufälligen Bekanntschaft mit seiner Familie entdeckte eine meiner Tanten anläßlich eines Besuches in der Försterei viele Jahre danach dieses Bild und erkannte unter anderen meinen Vater in der Gruppe. Meiner Mutter und zum Teil auch mir sind folgende Lehrkräfte aus Johannisburg und Umgebung als Teilnehmer des genannten Lehrgangs in Erinnerung: Fräulein Sturm, Fräulein Rasch, die Herren Plenio, Zwickla, Paul Figura, Kasimir, Karl Figura, Mercier, Andreas, Szopp, Meike, außerdem Daniel und Fräulein Teichert. Wer hat dieses Bild verloren? Wer erkennt sich selbst oder andere auf diesem Foto? Wer kann Näheres zu der Situation bzw. zur Geschichte dieses Fotos mitteilen?" Entsprechende Angaben erbitten wir unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 83", die die Redaktion an den Einsender weiterleitet. **HZ**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6. 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

Jahresausflug — Der Hauptausflug dieses Jahres findet Sonntag, 22. August, statt. In Molfsee bei Kiel wird das bekannte Freilichtmuseum (Dorfmuseum) mit dem neu eingericheten Ostpreußenhaus besichtigt. In einem hübschen Ausflugslokal wird das Mittagessen eingenommen und am Nachmittag dort Kaffee getrunken und Kuchen gegessen. Für Tanzmusik sorgt Heinz Wendland aus Königsberg. Abfahrt Sonntagmorgen, 8 Uhr, ab Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, wo man gegen 21 Uhr auch wieder eintreffen wird. Der Teilnehmerpreis wird voraussichtlich 30,— DM betragen. Anmeldungen bitte möglichst sofort an Landesarganisationsleiter Herbert Sahmel, Burggarten 17, 2000 Hamburg 26. Anmeldeschluß am 20. August. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Bezirksgruppen

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 28. August, 16 Uhr, Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft der Gruppe.

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Zum großen Kreistreffen in der Patenstadt Remscheid fährt ein größerer Reisebus. Da dies nicht vorgesehen war, sind noch genügend Plätze frei. Fahrpreis 32,50 DM, für Jugendliche bis 15 Jahren 17,— DM. Übernachtung im Jugendheim und Hotel vorgesehen. Anmeldeschluß ist der 20. August. Anmeldungen an Aloys Pompetzki, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63, Telefon 59 90 40; Konto Nr. 57/23655 Deutsche Bank, Hamburg-Fuhlsbüttel, oder per Postanweisung.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 17. August, 15 Uhr, Vereinslokal des FCV Farmsen, Berner Heerweg 187 b, Treffen der Frauen. Gäste willkommen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Bramsche — Freitag, 10. September, 19.30 Uhr, Gaststätte Renzenbrink, Delegiertentagung der Kreisgemeinschaft Bersenbrück. Der Vorstand der örtlichen Gruppe nimmt geschlossen teil. Bei der abwechslungsreichen Tagesordnung, zu der das 25jährige Bestehen der Kreisgemeinschaft gehört, können auch Nichtmitglieder des Vorstandes teilnehmen. Zu Beginn der Tagung wird Landesvorsitzender Fredi Jost Gedanken zum Tag der Heimat entwickeln.

Fürstenau — Mittwoch, 22. September, 19 Uhr, Hotel Wilken, außerordentliche Mitgliederversammlung. — Sonnabend, 16. Oktober, Hotel Taphorn zu Cloppenburg, Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West. — Im Hotel Wilken fand eine Tagung der Gruppe statt, die vom Vorsitzenden Walter Eschment eröffnet wurde, der in seinen Begrüßungsworten den Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen, Fredi Jost, vorstellte. Auf der Tagesordnung standen die verschiedensten Aufgabengebiete der landsmannschaftlichen Arbeit und man befaßte sich mit den nächsten Veranstaltungen. Landesvorsitzender Jost brachte in seinem umfassenden Referat zum Ausdruck, daß die heimatpolitischen und kulturellen Belange weiterhin das Kernstück der Gemeinschaftsarbeit der Landsmannschaften bleiben werde.

Quakenbrück — Freitag, 20. August, 20 Uhr, Bahnhofshotel, außerordentliche Sitzung des Gesamtvorstandes anläßlich des unerwarteten Todes des Vorsitzenden der Gruppe, Erich Lokuschus. Da eine umfangreiche Tagesordnung vorgesehen ist, wird um vollzähliges Erscheinen der Vorstandsmitglieder gebeten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düren — Sonnabend, 21. August, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. — Sonnabend, 11. September, Jahresausflug. Es wird mit zwei Bussen gefahren. Stationen des Ausfluges: Linz a. Rh., Königswinter und Uckerrath. Abfahrt und Rückkehr sowie weitere Informationen sind beim Heimatabend zu erfahren.

Lüdenscheid — Sonnabend, 14. August, Wanderung um Herscheid. Im Hotel Hubertushof kehrt die Gruppe zum gemütlichen Beisammensein ein. — Sonntag, 29. August, Tagesausflug zum Großwild-Safari-Park Stukenbrock. Nach dem Mittagessen im Restaurant Zum Kühlen Grunde geht es weiter zum Hermannsdenkmal. Eine Kaffeepause am Möhnesee wird die Heimfahrt unterbrechen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Nürnberg — Sonntag, 22. August, Busfahrt nach Miltenberg am Main. Die Fahrt geht über Wertheim und über die Nibelungenstraße längs des Mains nach Miltenberg. Abfahrt 7 Uhr pünktlich vom Busbahnhof am Hauptbahnhof, 3 Minuten vom Hauptbahnhof. 9 Uhr Wertheim, Frühstückspause. 11 Uhr Ankunft in Miltenberg. Mittagessen (Lokal ist vorbestellt.) Zeit, sich Miltenberg anzuschauen, herrlich am Main gelegen, bis 14 Uhr. Weiterfahrt (Rückfahrt) über Amorbach, Walldürn, Tauberbischofsheim, Bad Mergentheim, Weikersheim, Creglingen, Rothenburg o. d. T. (Nachmittags-Kaffeepause wahrscheinlich dort). 20.00 Uhr geplante Rückkehr in Nürnberg (über Ansbach). Die Fahrt führt durch landschaftlich sehr reizvolle und schöne Gebiete: Maintal, Odenwald, Taubergrund. Reisekosten: Erwachsene 10,— DM, Kinder 5,— DM, Nichtmitglieder 13,— DM, Kinder 7,— DM. Einzahlungen unbedingt im voraus auf die Konten der LMO, Stadtsparkasse Nürnberg Nr. 1 315 141, oder Postscheck Nürnberg Konto-Nr. 41 600-853. Keine Zahlungen am Bus. Rechtzeitig einzahlen. Anmeldung bis spätestens 13. August an Kurt Schareina, Paumannstraße 161, 8500 Nürnberg, Telefon (ab 18 Uhr) 48 76 70.

Kamerad, ich rufe Dich

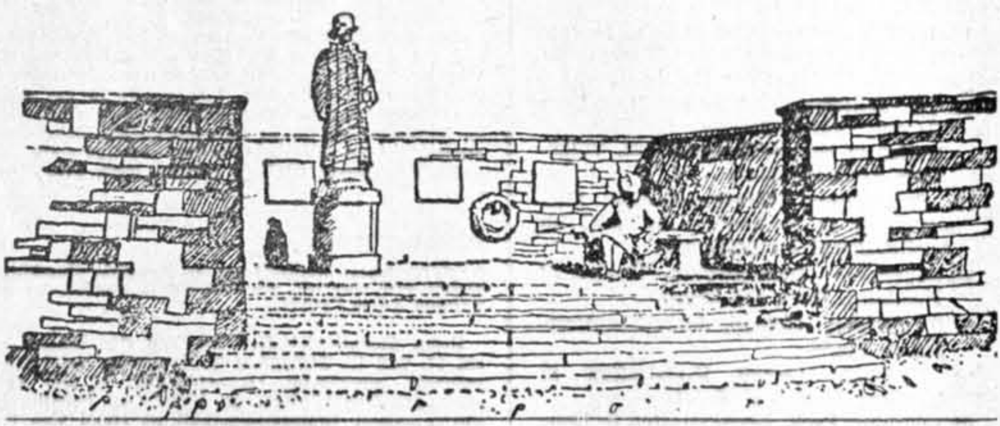
Kameradschaft Luftgau I

Göttingen — Sondertreffen am Sonntag, dem 5. September, am Ehrenlal im Rosengarten zu Göttingen um 11 Uhr zur Feierstunde mit Kranzniederlegung. Danach treffen sich alle Kameraden mit ihren Angehörigen im Deutschen Garten. Die reservierten Tische sind besonders gekennzeichnet. Der Sozialreferent des Luftwaffenrings e. V., Hain, Northeim, erteilt Auskünfte über Versorgungsfragen für ehemalige Soldaten und für die zivile Gefolgschaft. Anfragen sind zu richten an Wilhelm Gramsch, Waldweg 83, 3100 Celle.

Pionierbataillon 1

Köln — Das Jahrestreffen der Kameradschaft Pionier-Bataillon 1 Königsberg/Pr. findet am 16. und 17. Oktober hieder in Köln statt. Treffpunkt ist auch diesmal das Kolpinghaus, St. Apernstraße 32. Zu diesem Treffen sind wie in den vergangenen Jahren auch die Kameraden der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbatillone Pi. 11, 21, 41 einschließlich der Kriegsformationen Pi. 505 und 652 herzlich eingeladen. Vorgesehener Ablauf: Beginn Sonnabend, 16. Oktober, 15 Uhr Jahresversammlung, 17 Uhr Filmvorführungen über die Jahrestreffen 1974/1975 und über eine Reise durch die UdSSR (Kreppert und Schröder), 20 Uhr Familienabend mit Tanz und Tombola. Sonntag, 17. Oktober, ab 10 Uhr Frühschoppen, gemeinsames Mittagessen und Ausklang. Bitte Termin vormerken und Quartierbestellungen an Kolpinghaus, St. Apernstraße 32, Hotel Platz, Domstraße 30-32 oder an das Verkehrsamt der Stadt Köln. Auf die neue Regelung der Fahrpreisermäßigung für Senioren wird hingewiesen. Nähere Einzelheiten im Rundbrief und an dieser Stelle.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 23. Mal findet hier am Sonntag, 5. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. Sie werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor B. Moderegger und Pfarrer P. Görlich, Friedland bei Göttingen, halten die Andachten, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, Hannover, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen. Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Herrn Ernst Zabka, 34 Göttingen, Geismarer Landstraße 100.

*Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird **gebeten.***

Im Mittelpunkt stand Preußen

Jahrestagung des Zollernkreises im Schwäbischen Hechingen

Zum achten Male seit seiner Gründung im Jahre 1969 fand in diesem Jahre die Jahrestagung des Zollernkreises statt. Nicht nur aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland und aus West-Berlin, sondern auch aus den USA, aus Rußland, England, Irland und Spanien waren die Teilnehmer zu der auf einem steilen Bergkegel in der Schwäbischen Alb stehenden Stammburg der Hohenzollern herbeigekommen.

Schon am frühen Vormittag war der auf halber Höhe des Berges angelegte, geräumige Parkplatz von den Fahrzeugen der Gäste besetzt. Ein vorzüglich arbeitender Pendelverkehr von Kleinbussen sorgte für die Weiterbeförderung der Tagungsteilnehmer bis zum inneren Burghof.

Bei den Angereisten konnte man bekannte Gesichter wahrnehmen; es war aber auch eine beachtliche Anzahl solcher Gäste darunter, die erstmals zu dem Ereignis des Jahres geladen waren. Da die Mitgliederzahl ständig wächst, ist es längst nicht mehr möglich, alle Interessenten einzuladen. Deshalb finden im Bundesgebiet Deutschland und in West-Berlin verschiedentlich Regionaltagungen statt.

So konnte der Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, nach vorheriger persönlicher Vorstellung und Begrüßung jeden Tagungsteilnehmers in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Grafensaal willkommen heißen.

Es ist bemerkenswert, daß gerade die jüngere Generation von Jahr zu Jahr in zunehmendem Maße auf den Tagungen erscheint. Erstmals war auch eine Abordnung der vor drei Jahren ins Leben gerufenen „Preußen Jugend e.V." dabei, einer Jugendvereinigung in sauber gepflegtem Schwarz-Weiß, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, den Gedanken an Preußen und die Wahrung seines wertvollen Erbes in die Zukunft zu tragen.

Für das Hauptreferat „Ideologie der Gewalt" war der international anerkannte Soziologe Professor Dr. René König von der Universität Köln gewonnen worden.

Gewalt hingerichtet sind, so führte der Refe-

Ideologien, die auf die Verwirklichung der rent aus, entstehen vor dem Hintergrund sozialer und wirtschaftlicher Voraussetzungen. Sie sind naturgemäß älter als die Revolutionäre selbst. Mit dem Jahre 1898 begannen Ideologien solcher Art in Europa um sich zu greifen und wirksam zu werden. Schon davor hatte Karl Marx in seinem Werk „Das Kapital" Gedanken, kein politisches Programm, sondern für ein zunächst religiöses Anliegen in prophetischer Schau vorgetragen und publik gemacht.

Erst nachfolgende Denker, wie etwa Croze und George Sorel, griffen die Gedanken auf und vermehrten sie um weitere, jedoch voller Emotionen und Brisanz geladener Ideen, so daß daraus eine geistige Bewegung mit Programm entstand, die mancherlei des Hergebrachten nicht nur in Frage stellte, sondern glatt weg als überholt deklarierte.

Was in Europa sich um die Jahrhundertwende vorzeichnete, vollzieht sich z. Z. in ähnlicher Weise in der Dritten Welt, wo zu wirtschaftlichen und sozialen Beweggründen der Verlassenheitskomplex der jungen Völker, das Verlangen nach der Partizipation an der Mitgestaltung des Weltgeschehens und das Problem des Überlebens hinzutreten und Emotionen voller Brisanz genug liefern.

Die im Entstehen begriffenen Revolutionen unserer Zeit können zuweilen zwar verebben; sie leben aber zu gegebener Zeit wieder auf. Gewaltsame Umbrüche vollziehen sich nicht in der Stille; sie werden von Berufsrevolutionären „gemacht", die aus der Anonymität hervortreten und zum Erstaunen vieler plötzlich da sind.

Die Ideologie der Gewalt ist aufgebrochen. Sie ist nicht als ein Unfall der Weltgeschichte zu betrachten, da erheblich mehr dahintersteckt. Darum, so meinte der Referent, sollte der aufgeschlossene Bürger sich der Tatsache bewußt sein und die Augen davor nicht verschließen.

Als Professor Dr. Stribrny dem Redner für seine kurzweiligen Ausführungen dankte, bestätigte er damit die Erwiderung, welche der spontan ausbrechende Applaus vorweggenommen hatte.

Nach dem in den Räumen des Burgrestaurants gemeinsam eingenommenen Mittagessen war Gelegenheit zu einer Führung durch die Burg und zur Besichtigung der wertvollen Sammlungen im Burgmuseum.

Der für den Nachmittag in den Grafensaal anberaumten Diskussion sah man mit nicht geringen Erwartungen entgegen; denn bei der Reichhaltigkeit der Ausführungen und den tiefgründigen Betrachtungen des Referenten versprach das weiterführende Gespräch sehr aufschlußreich zu werden.

Bald griff das anregende Gespräch vom Podium auch auf das Plenum über, so daß, wie beabsichtigt, jedem Tagungsteilnehmer die Möglichkeit zur fruchtbaren Mitarbeit offenstand.

Den Abschluß des ersten Tages bildete der festliche Empfang im trefflich hergerichteten Grafensaal. Während graues Gewölk den am Vormittag noch sonnig gewesenen Himmel überdeckte, so daß nachts der langersehnte Regen strömte, flackerten im festlich erleuchteten Saale Hunderte von Kerzen und verliehen dem neugotischen Raum jenes Fluidum, das historische Stätten mit einem eigentümlichen Zauber belebt. Prinz Louis Ferdinand, der Gastgeber des Abends, erwies sich wiederum als der sympathische Gesellschafter inmitten seiner Gäste.

Nachdem die Teilnehmer kurz vor Mitternacht das Haus verlassen hatten, mag mancher noch wie auch der Verfasser dieser Zeilen am Fuße des Berges verweilt und das unvergleichliche Bild des sich gegen den Nachthimmel abhebenden, türmereichen Bauwerkes, aus dessen Fenstern das gelbliche Licht bescheiden in die Dunkelheit brach, in sich aufgenommen haben.

Der nächste Morgen sah noch einmal eine beachtliche Anzahl von Tagungsteilnehmern auf der Burg, um an dem bereits zur Tradition gewordenen ökumenischen Gottesdienst, dieses Mal in der Christuskapelle bei den Sarkophagen der beiden größten Preußenkönige, Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs d. Gr., teilzunehmen.

An der Orgel saß der vom Rundfunk her bekannte Kirchenmusikdirektor Herbert Rafflenbeul aus Solingen, und es erklangen Weisen von Bach, Händel und Reger meisterhaft zu einem kunstvollen Genuß gestaltet.

Die gemeinsame Feier des Gottesdienstes erinnert so recht an jene konfessionelle Toleranz, welche die Hohenzollern in ihrem Staate durch alle Jahrhunderte hindurch beispielhaft praktiziert haben.

Wie alle vorhergegangenen Jahrestagungen so erwies sich auch die diesjährige wieder als ein unvergeßliches Erlebnis. Sie bewies, daß die Stammburg des letzten deutschen Kaisers keine Stätte der bloßen Erinnerung oder ein Museum ist, sondern ein Ort der Begegnung und in die Zukunft weisender Arbeit, die dazu angetan ist, Weichen für unser im Umbruch der Zeit stehendes Vaterland zu stellen.

Der Zollernkreis ist ein „offener Gesprächskreis", der sich zur Aufgabe gemacht hat, „diejenigen zusammenzufassen, die sich zur preußisch-deutschen Tradition bekennen". Er räumt der Jugend einen bedeutenden Platz ein, ist an keine politische oder gesellschaftliche Gruppe gebunden und lehnt jeglichen Radikalismus ab.

Josef Sommerfeld

Jenseits von Oder und Neiße

Originalberichte . . . .

Neuer Erzbischof

Breslau — Papst Paul VI. berief den apostolischen Administrator in Bialystok, Bischof Henryk Gulbinowicz, zum neuen Erzbischof von Breslau, meldet Radio Warschau. Dies sei nach dem Tod des bisherigen Erzbischofs von Breslau, Dr. Boleslaw Kominek, der aus der ostoberschlesischen Ortschaft Radlin, unweit von Ratibor, stammte, notwendig geworden.

Gutspalais wird Ferienheim

Goldberg/Niederschlesien — Das in den Nachkriegsjahren verwahrloste Gutspalais in Kauffung, Kreis Goldberg, wurde von einem Breslauer Unternehmen erworben und soll nach einer Grundrenovierung als Ferienheim für die Betriebsmitglieder und als Tagungsstätte dienen, meldet die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Auf diese Weise sei es geglückt, das architektonische Naturdenkmal vor dem gänzlichen Verfall zu retten, heißt es in dem Blatt.

Ziel vieler Wanderer

Oppeln — Die 890 Meter hohe Bischofskoppe, südlich von Ziegenhals/Oberschlesien, ist wieder ein Ziel vieler Wanderer, nachdem das Schutzhaus auf dem Berg in Betrieb genommen wurde, zum Ziel vieler Wanderer geworden, schreibt „Trybuna Odrzanska".

Masurischer Gasthof

Heilsberg — Auf einer Anhöhe vor der Stadteinfahrt von Heilsberg aus Richtung Allenstein wird z. Zt. der erste „typisch masurische Gasthof" mit 18 Einzel- und 20 Doppelzimmern gebaut. Heilsberg besaß bis jetzt, wie „Gazeta Olsztynska" meldet, kein Hotel. Künftig sollen mehrere solcher Gasthöfe in Ostpreußen entstehen.

jon

Viele Probleme sind gelöst worden

Altbürgermeister Joachim Schulz wurde 75 Jahre alt

Itzehoe — Der langjährige Bürgermeister von Itzehoe, Joachim Schulz, vollendete am 1. August sein 75. Lebensjahr. In Heiligenbeil geboren, besuchte er die Schule in Königsberg, absolvierte eine Banklehre und finanzierte sich das daran anschließende Jurastudium selbst. Er legte die 1. und 2. Juristische Staatsprüfung ab und wurde 1932 Bürgermeister. Ein Jahr später wurde er Landrat in Pr.-Holland. Nach dem freiwilligen Kriegsdienst verschlug ihn die Flucht nach Schleswig-Holstein. In Kiel war er kurze Zeit Gemeindedirektor von Flintbek. 1950 wurde er zum Bürgermeister von Itzehoe gewählt.

Im historischen Ständesaal des Itzehoer Rathauses fand sich eine große Zahl von Gästen ein, die dem Geburtstagskind Joachim Schulz zu seinem 75. Geburtstag gratulierten. „Es ist doch eine großartige Sache", meinte Bürgervorsteher Otto Eisenmann zu Bürgermeister i. R. Schulz gewandt, „daß so viele Ihrer Freunde heute anläßlich Ihres Geburtstages bei uns sind — in einem Saal, in dem Sie 17 Jahre lang zum Nutzen und Wohl der Stadt Itzehoe und ihrer Bürger gewirkt haben." Er dankte dabei nachträglich all jenen Bürgern, die Joachim Schulz 1950 zum Bürgermeister gewählt hatten.

Damals habe es zahlreiche ungelöste Probleme gegeben, vor allem Arbeitslosigkeit und einen verheerenden Wohnungsmangel. Schulz sei mit Energie ans Werk gegangen und habe vieles geschaffen und neu aufgebaut. Die jüngeren Menschen wüßten heute kaum, wie unendlich schwer das alles gewesen sei. Mit der ihm eigenen Energie sei Schulz damals ans Werk gegangen und habe den Bau des Stadions und des Freibads, die Eingemeindung Edendorfs, die Schaffung des Jugendzentrums und der Jugendherberge, die Erweiterung der Kaiser-Karl-Schule und der Auguste-Victoria-Schule veranlaßt.

Zu Hause in Itzehoe ist er weiterhin ein ständiger Gast bei den Sitzungen der Ratsversammlung und erinnert sich dabei gern an die Zeit, als er selbst noch ein Aktiver im Ständesaal war. Noch leitet er die örtliche Gruppe der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen, doch wird er dieses Amt wohl bald abgeben. „Jüngere Leute müssen auch mal ran", lautet seine Stellungnahme dazu.

Angelika Schröder

Unser Kreuzworträtsel

ostpreuß.Stadt (Sudermanns Roman "Frau Sorge" spielt in und um H.)		Metall	engl.: ja	frech, mutwillig	Abkürzung für: Cent, Centime		frühere russische Kupfermünze	
ostpreuß. Maler d. Historie (Wilhelm)								Briefgeld
Geflügelprodukte					Mastbaumspitze (engl.)			
kanalisierter Rheinarm						Abk.f.: Lumen / Drehgelenk		
franz.: von			Bienenzüchter / Männername					
türk. Hafen am Ägäisch. Meer					Schriftstück / Kante			
		Druckplatte / Stadt in S-Tirol						
Heisbranntwein				Abk.f.d. neueren Bibelteil				
Waffenrock der Ulanen								
Zieranlage								

S	P	I	R	D	I	N	G
E	I	N	E	■	N	O	N
E	■	F	L	I	E	G	E
S	O	L	I	■	S	A	S
P	R	U	N	K	■	T	E
E	L	E	G	I	E	■	N
R	E	N	■	L	G		
R	A	Z	Z	I	A		
E	N	A	■	A	L		

Auflösung ans Folge 32

Auflösung in der nächsten Folge

BK 91o - 12o



80

Mein lieber Mann, unser lieber Vati und Schwiegervater

Georg Groneberg

aus Försterei Friedrichsweiler Kreis Schloßberg
in 3013 Barsinghausen
Poststraße 29
wird am 19. August 1976 80 Jahre alt.
Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute sowie viele gesunde Lebensjahre
Mia
Waltraud und Albrecht
Margot und Wolfgang

Mit einem schweren Leiden wird unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Gertrud Mrohs

aus Binien, Kreis Lyck (Ostpreußen)

am 18. August 1976 75 Jahre alt.

Es wünschen weiterhin alles Gute und Gottes Segen
ihre dankbaren
Kinder und Enkelkinder

Steckendorfer Straße 118
415 Krefeld 1

Am 12. August 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und meine liebe Frau

Maria Pangritz

geb. Jankovski

aus Zinten, Kreis Heiligenbeil
Memellandstraße 40
jetzt 417 Geldern, Mühlenweg 16

ihren 70. Geburtstag

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und Gesundheit die Kinder Lisbeth, Erwin, Arthur, Siegfried, Werner, Annemarie, Klaus mit Familien und Enkelkindern.

Geduldig trägt ein Elternpaar
für uns so manche Last,
drum halte sie auch wert und lieb,
so lang' du sie noch hast.

In Freude und Dankbarkeit zeigen wir das Fest der goldenen Hochzeit unserer guten, immer hilfsbereiten und geliebten Eltern

Konrad Scheliga und Frau Berta

geb. Hunsalzer

aus Ortelsburg, Ostpreußen
an, das wir am 20. August 1976 im festlichen Rahmen begehen wollen.
Wir Kinder wollen damit unsere Eltern zumindest auf diesem Wege zu ihrem Festtage ehren und hiermit öffentlich für all ihre Liebe, Mühe und Sorge eines arbeitsreichen Lebens herzlich danken.
In Liebe und Dankbarkeit
Clemens, Magdalena, Dorothea, Gustav, Ruth, Hans-Joachim, Brigitte und Dieter

3380 Goslar 2, Birkenweg 28

Nach einem arbeitsreichen, von ständiger Fürsorge für die Ihren erfüllten Leben, verließ uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Paula Lautzas

geb. Teubler

aus Neppertlauken, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Dr. Erika Tennigkeit, geb. Lautzas
Dr. Fritz-Günter Lautzas
und Angehörige

2300 Altenholz bei Kiel, Eibenweg 8



Tot' Leben hööst de Dood,
so willt de leve Gott.
Wie sünd as Bläder open Boom,
dat Leben is en Sommerdroom
voll Radels bit to Enn.

Heute entschlief nach langer Krankheit mein treuer, fleißiger Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Hoelzel

von Insterburg Abbau (Ostpr.)
geboren 29. Oktober 1901
gestorben 4. Mai 1976

In stiller Trauer
Gerda Hoelzel, geb. Wenzel
Detlef Hoelzel und Verlobte Helga Nitsche
Bernhard Langisch und Frau Sieglinde, geb. Hoelzel
mit Ralf
Hartmut Hoelzel und Frau Brigitte, geb. Brokkötter
mit Phillip
Herbert Menzel u. Frau Thea geb. Hoelzel
mit Daniela und Stefan

2901 Bissel, den 4. Mai 1976
Die Trauerfeier hat am Montag, dem 10. Mai 1976, um 14 Uhr in der Kirche zu Großenkneten stattgefunden.

Land der dunklen Wälder
und kristallnen Seen
über weite Felder
lichte Wunder gehn.

Wir trauern um unsere liebe Mutter

Johanna Sakalautzki

geb. Schimkat

geb. 6. 7. 1893 gest. 29. 4. 1976
aus Schloßberg/Pillkallen

und sind dankbar, daß sie so lange mit ihrer Fürsorge und Liebe bei uns war.

Erna Sakalautzki
7410 Reutlingen, Hegelstraße 29
Gretel Sakalautzki
DDR 9204 Großschirma/Sa.
über Freiberg/Sa.

In Großschirma haben wir sie zur letzten Ruhe gebettet.

Am 8. August 1976 feiert unsere Mutter

Antonia Gedat

geb. Scharfenort

aus Pr.-Eylau
und Königsberg (Pr)

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst ihre Kinder
GISELA UND LORE

33 Braunschweig
Rüdigerstraße 8a

80

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Hübner

geb. Joswig

aus Prostken, Kreis Lyck
jetzt Wilksheide 43
3000 Hannover 91

vollendet am 18. August 1976 ihr 80. Lebensjahr.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich ihre Kinder
ANGELIA UND GEORG
mit Familien

Empfang am 18. August 1976
von 11—13 Uhr

Gott der Herr rief am 27. Juli 1976 meine herzensgute Frau, liebe Mutti, unvergeßliche Tochter, Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante

Hildegard Hinz

geb. Klingenberg

aus Marienhof, Kreis Samland (Ostpreußen)

nach langer, schwerer Krankheit im 51. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hermann Hinz
mit Tochter Kerstin
Minna Klingenberg, geb. Fischer
und alle Angehörigen

635 Bad Nauheim, Hermann-Ehlers-Straße 22

Bis hierher hat mich Gott gebracht.
Bis hierher mir geholfen.

So Gott es will, begehe ich am 14. August 1976 meinen 70. Geburtstag.

Aus diesem Anlaß möchte ich alle meine Verwandten und Bekannten aus unserer geliebten Heimat aufs herzlichste grüßen.

Frau Margarete Mursall

geb. Kaiser

aus Gehland, Kreis Sensburg

jetzt Wasserstraße 7, 5275 Bergneustadt 1

Nach einem Leben liebevoller Sorge für uns nahm Gott meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma, unsere Schwägerin, Tante und Kusine

Elisabeth Espelage

zu sich in die Ewigkeit.

Sie starb nach langer, schwerer Krankheit, gestärkt durch die heiligen Sakramente, im Alter von 73 Jahren.

Wir denken an sie in Liebe und Dankbarkeit.
Rudolf Espelage
Friedhelm Klocke und Frau Annlies geb. Espelage
mit Antje und Jochum
Rudolf Espelage jun. und Frau Ilse geb. Helmig
mit Petra und Anne

4440 Rheine, Christianstraße 17, den 13. Juli 1976

Ilse Ignée

geb. Lendzian

* 8. August 1916 † 5. Juli 1976

Nach langer, schwerer und heimtückischer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante verstorben.

Bruno Ignée
Wolfram Ignée und Frau Ingeborg geb. Sieg
mit Kerstin und André
Walter Zabel und Frau Ursula geb. Lendzian

2400 Lübeck, Kurt-Schumacher-Straße 1
2000 Hamburg 50, Helenenstraße 9

Die Trauerfeier hat zu Lübeck im Krematorium des Vorwerker Friedhofes stattgefunden.

Unsere liebe Mutter, Oma, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Pechbrenner

geb. Fischer

Ostseebad Cranz / Königsberg (Pr)

Inhaberin des Ehrenzeichens in Silber und Ehrenmitglied der Landsmannschaft

ist heute im 83. Lebensjahre nach langer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
für alle Hinterbliebenen
Margarete Kühner, geb. Pechbrenner

7107 Neckarsulm, Carmauxstraße 34

Am Donnerstag, dem 2. August 1976, verließ uns unsere liebe Mutti und Omi

Gertrud Jewan

geb. Schulz

* 23. 1. 1913

aus Pregelau/Kutkehmen

In stiller Trauer
Kinder und Enkelkinder

2 Norderstedt 1, Theodor-Storm-Straße 22

Nach längerem Leiden ist unsere liebe Mutter, Omi, Urgroßmutter und Schwester

Maria Gosse

geb. Kuklinski

aus Braunsberg, Ostpreußen
geb. 26. 11. 1890 gest. 20. 7. 1976

fern der Heimat sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Claus Gosse und Frau Inge

53 Bonn-Lengsdorf, Am Fahrweg 13

Die Beerdigung hat am Montag, dem 26. Juli 1976, auf dem Südfriedhof Wiesbaden stattgefunden.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Franz Kaufmann

* 17. 7. 1894 † 24. 7. 1976
aus Grenzheide, Kreis Schloßberg

folgte unserer lieben Mutter

Johanna Kaufmann

geb. Wenz

* 3. 11. 1902 † 1. 5. 1975

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ewald Wenz

3105 Faßberg, Im Winkel 3

Die Verstorbenen fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Westhofen.

Nach langer Krankheit verstarb am 3. August 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Berta Winkler

geb. Fischer

aus Pr.-Holland, Hindenburgstraße 1

im 91. Lebensjahr.

Im Namen der Hinterbliebenen
Familie Rudi Winkler
Familie Erich Winkler

6055 Hausen bei Offenbach (Main), Berliner Straße 8

Die Beerdigung hat am 5. August 1976 auf dem Friedhof in Hausen stattgefunden.

Unerwartet verstarb in Lübeck-Schlutup meine liebe Schwester, unsere gute Tante, Großtante und Kusine

Margarete Liedtke

aus Insterburg

* 1. 2. 1902 † 1. 8. 1976

Im Namen aller Angehörigen
Ida Sokollek, geb. Liedtke

1 Berlin 42, Badener Ring 32a

Die Verbrennung fand in aller Stille statt.

Nach einem erfüllten Leben verschied

Ernst Giese

aus Kinderhof, Kreis Gerdauen
* 3. 6. 1902 † 13. 7. 1976

In tiefer Trauer
Christel Giese, geb. Morgenstern
und Angehörige

645 Hanau 7, Schönbornstraße 18

Ingenieur

Max Schneidereit

* 14. 6. 1913 † 11. 6. 1976

In tiefer Trauer
Ilse Schneidereit
geb. Beier

August-Bebel-Straße 21
DDR 354 Osterburg
früher Tilsit, Erich-Koch-Str. 31
und Insterburg, Memeler Str. 20

Ich bin nicht allein,
denn der Vater ist bei mir.
Solches habe ich mit euch geredet,
daß ihr in mir Frieden habet,
die ihr Angst habt in der Welt . . .
(aus den Abschiedsreden Jesu, Joh. 16)

Leo Schwarz

akad. Kunstmaler
zu Königsberg (Pr)
geb. 11. 1. 1894 gest. 14. 5. 1976

Mit seinen Ölgemälden vom Ostseebad Rauschen und den norwegischen Fjorden hat er viele im Osten und Westen erfreut. Er ruht an der Seite seiner Frau

Gertrud

geb. Jakobeit

in Quickborn, Kreis Pinneberg
Friede sei mit ihm und mit euch allen!

Im Namen aller Angehörigen
Irma Koch, geb. Adelsberger
Hans Zagermann, Jurist
Udo Adelsberger
Dr. phys Professor
Bruno Adelsberger, Theologe

6350 Bad Nauheim
Ernst-Ludwig-Ring 25

Mein lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Verwandter und Freund folgte seiner lieben Frau Anna und seinem einzigen gefallenen Sohn Herbert in die Ewigkeit.

Kaufmann

Fritz Krüger

geboren 29. 11. 1894 gestorben 26. 7. 1976
Sokaiten, Memelland Gr. Parin

Im Namen aller Trauernden
Georg und Margarete Ingelsson
geb. Krüger

z. Z. Gr. Parin 62
2407 Bad Schwartau



Nach längerem Leiden entschlief in Kiel am 29. Juli 1976, seinem 73. Geburtstag, unser lieber Verwandter und unser guter Freund

Gymnasialoberlehrer i. R.

Hans von Gerhardt

Kunsterzieher und Internatsleiter in Mohrungen bis 1945

In stiller Trauer
Else Hoehne
Brigitte Zoske
Hansgeorg Zoske
Familien Giere und Budach
Anneliese Gützkow
Familie Dr. H. Koops

227 Wyk/Föhr, 29. 7. 1976



Fern der unvergessenen Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 26. Juni 1976, im Alter von 92 Jahren, unser Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, der

Landwirt und Bürgermeister

Friedrich Tritscher

aus Wabbeln, Kreis Stallupönen
Träger der silbernen Ehrennadel
der Landsmannschaft Ostpreußen

In stillem Gedenken
Karl und Charlotte Tritscher
und alle Angehörigen

6520 Worms-Weinsheim, den 1. August 1976
Ostpreußenstraße 10

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 29. Juni 1976, auf dem Friedhof in Weinsheim statt.

Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13, 14

Fern unserer geliebten, unvergessenen Heimat Ostpreußen starb am 14. Juli 1976 unser guter Vater

Arthur Heß

Kulturbaumeister
Insterburg — Gumbinnen, Nordring 8

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Tabea Kietzmann, geb. Heß
Manfred Heß

5244 Daaden/Mühlhof, den 15. Juli 1976

Die Beerdigung fand am 17. Juli 1976 in Daaden statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch, ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegersohn

Landwirt

Paul Skirde

geb. 26. 6. 1901 in Dimmern, Ostpreußen

ist am 22. Juli 1976, nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlafen.

In stiller Trauer
Margarete Skirde, verw. Warda, geb. Kalinski
nebst allen Angehörigen

5206 Neunkirchen-Seelscheid 2, im Juli 1976
Driescherstraße 4

Mein lieber Mann, Sohn, unser treuer Vater und Großvater

Dr. Hans Holzweiß

aus Königsberg (Pr)

ist am 7. August 1976 im 66. Lebensjahre verstorben.

In tiefer Trauer
Ursula Holzweiß, geb. Lepsin
Margarethe Holzweiß, geb. Siegmund
Barbara v. Pawel, geb. Holzweiß
Peter von Pawel
und Axel
Stefan Holzweiß
Ursula Holzweiß, geb. Schmidt
und Christoph

2 Hamburg 65, Waldweg 63

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

Gott der Herr nahm heute unseren lieben Onkel

Ludwig Klein

Bezirks-Schornsteinfegermeister i. R.
aus Goldap, Mühlenstraße

zu sich in den ewigen Frieden.

Er entschlief nach längerem Leiden im 92. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Elfriede Hentschel
Käthe Onusseit
und alle Anverwandten

5000 Köln 80 (Mülheim), 21. Juni 1976
Rüdesheimer Straße 24

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 24. Juni 1976, auf dem alten ev. Friedhof in Köln-Mülheim, Bergisch-Gladbacher-Straße, statt.

Wilhelm Schiemann

* 24. 4. 1899 † 28. 7. 1976
aus Allenstein

Unerwartet entschlief mein lieber, herzensguter Mann.

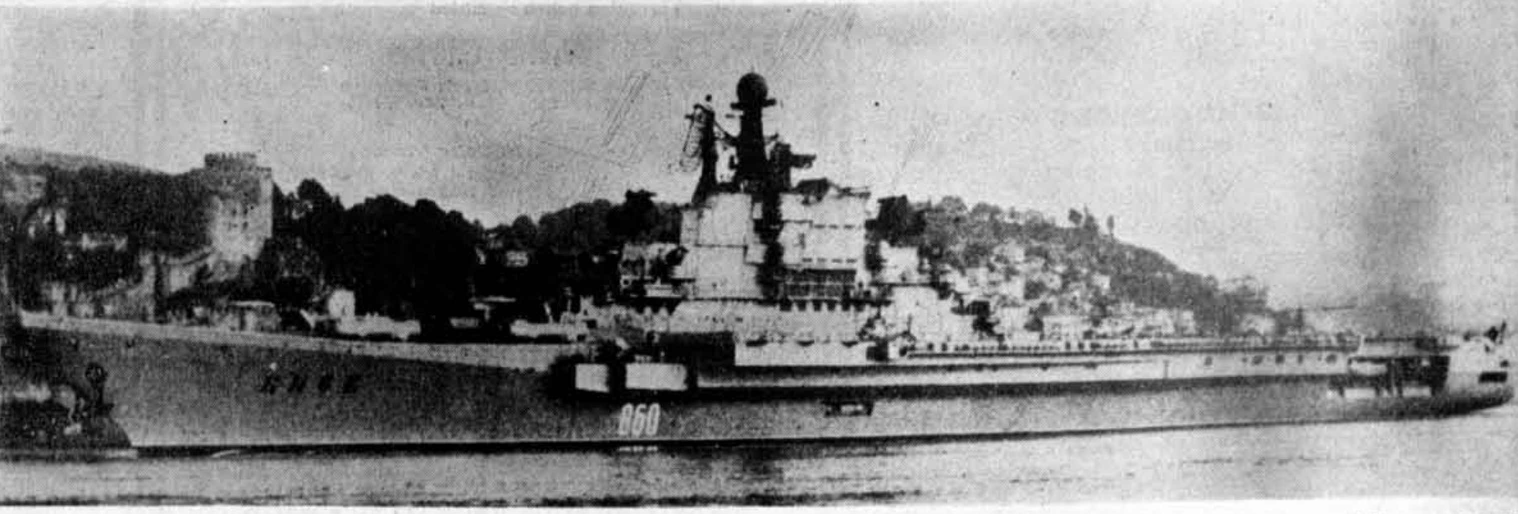
In stiller Trauer
Donata Schiemann, geb. Blohm

2 Norderstedt, Gottfried-Keller-Straße 74

Die Beerdigung hat am 12. August 1976 auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Durch Aufrüstung zur Entspannung?

Helsinki war ein Gipfel der sowjetischen Heuchelei



Die „Kiew", erster sowjetischer Flugzeugträger, absolviert jetzt offenbar taktische Tests im Atlantik, nachdem sie in den vergangenen 14 Monaten technisch im Schwarzen Meer überprüft worden war. Der 40 000-Tonner ist der erste von wenigstens sechs Flugzeugträgern der „Kuril"-Klasse; Fachleute nehmen an, daß Moskau wahrscheinlich elf dieser schwer bestückten Kampfschiffe bei beschleunigtem Bautempo in Auftrag hat. Das abgewinkelte Flugdeck dürfte eine Länge von etwa 180 m haben: Platz für gut 30 Maschinen, „Hormone"-Hubschrauber (zur U-Boot-Jagd) und zweimotorige Turbojet-Maschinen. Diese Senkrechtstarter werden für eine Weiterentwicklung der „Yak 36" gehalten. Sie sind offenbar weit leistungsfähiger, als bisher angenommen wurde; die britische Marine hat sie bei stundenlangen Testflügen beobachtet. Es wird als ziemlich sicher angenommen, daß neben „SS-N9"-Raketen (Reichweite 240 km) auch Abschußeinrichtungen für „cruise missiles" vom Typ SS-N 3 Shaddock" (Reichweite 480 km, atomarer Gefechtskopf möglich) an Bord sind. Neben Torpedos und Wasserbomben ist das Schiff vermutlich auch mit Zwillingswerfern für Flugkörper mit Zielsuch-Einrichtung ausgerüstet. Luftabwehr-Raketen, Schnellfeuer-Kanonen mit je sechs Rohren (Kaliber 25 mm) sowie Mehrzweck-Geschütze der Kaliber 57 mm und 76 mm vervollständigen das Waffenarsenal. Westliche Fachleute schließen daraus, daß diese Träger nicht nur als Hauptkampfschiffe geschlossener Flottenverbände eingesetzt werden können, sondern auch zur Unterstützung von Landungsoperationen. Die Türkei hatte die „Kiew" nicht als offensiven Flugzeugträger, sondern als defensiven U-Boot-Jagdkreuzer eingestuft und nach der erforderlichen sowjetischen Voranmeldung die Meerengen passieren lassen. Die alte Sultansweisheit dürfte ausgespielt haben: eher komme ein Mann in den Harem als ein russisches Schiff in die Meerengen. **CB**

Die mit viel Vorschußlorbeer bedachte „weltweite Entspannung" ist tot. Sie war auch niemals ein lebensfähiges Kind ihrer Erzeuger. Sie war der Deckmantel, unter dem die Sowjets alle Kraftanstrengungen unternahmen, das militärische Übergewicht in der Welt zu erreichen. Helsinki — es war der Gipfel sowjetischer Heuchelei. Hier wurde den wirklich friedliebenden Völkern Sand in die Augen gestreut, so viel Sand, daß eine verstärkte sowjetische Aufrüstung im Enthusiasmus einer heftig propagierten „friedlichen Koexistenz" unterging. Und das war schließlich der Sinn des inszenierten Welttheaters von Helsinki.

Wer geglaubt hat, daß mit der Schlußakte von Helsinki die Zeit der heißen und kalten Kriege vorbei sei, weiß heute, daß er irrte. Und wenn die sowjetische Nachrichtenagentur TASS unlängst den Entspannungswillen von Präsident Ford in Frage stellte, weil dieser beim Kongreß die höchste Rüstungssteigerung für die USA seit Ende des Vietnam-Krieges beantragte, so wird damit die Tatsache kaschiert, daß die Sowjet-Union in einem Maße aufrüstet, das nichts mehr mit einer weltweiten Entspannung und friedlicher Koexistenz zu tun hat. Diese Begriffe waren ohnehin nur der Vorhang, hinter dem sich militante Expansionen der Sowjets verbargen.

Wenn nun aus den USA deutlich schärfere Töne zu vernehmen sind, die den trotteligen Abgesang von der Menschenliebe in friedlicher Koexistenz ad absurdum führt, so ist die Ursache in einer überlegenen Rüstung der Sowjets zu finden:

1. Bis zum nächsten Jahr werden die Russen 600 strategische Raketen mehr haben als die USA. Die USA ziehen nur noch deshalb gleich, weil sie die strategischen Bomber in dieser Waffenkategorie mitzählt. Aber die Russen haben seit 1968 1300 taktische Kampfflugzeuge in Dienst gestellt und so zu den USA aufgeschlossen.
2. Die sowjetische Marine ist zur größten Seemacht der Welt aufgestiegen.
3. Die in Europa stationierten Bodentruppen der Sowjets sind denen der USA um 500 000 Mann überlegen und die Panzer gar um 7000.

So ist es nicht verwunderlich, wenn die USA nun, aus einem friedlichen Koexistenzschlaf durch die russische Rüstung aufgeschreckt, alle Anstrengungen machen, der sowjetischen Aufrüstung ihrerseits zu begegnen.

Präsident Ford erwartet grünes Licht vom US-Kongreß für eine Erhöhung des Verteidigungshaushaltes auf 100,1 Milliarden Dollar mit folgender Schwerpunktaufteilung:

1. Modernisierung der strategischen Atomwaffen im Hinblick auf deren Reichweite, weil die sowjetischen Waffen heute bereits doppelte Reichweite erreicht haben,
2. weltweiten Ausbau der amerikanischen Streitkräfte durch den Bau neuer Schiffe, Flugzeuge und Panzer,
3. Reorganisierung des Wartungssektors, weil Schiffe und Bomber bereits so betagt sind, daß an ihrer Einsatzfähigkeit gezweifelt werden muß,
4. Ausbau der militärischen Forschung zur Verhinderung eines entscheidenden militärisch-technischen Vorsprungs der UdSSR.

Der Marine sollen dabei die größten Mittel zufließen. Und so sieht das Rüstungsprogramm Fords auf diesem Sektor den Bau von 111 modernen Schiffen aller Klassen vor. Die Luftwaffe soll neue Flugzeuge aller Typen: F-15, F-16, A-10 und E-3A für 32,1 Milliarden Dollar erhalten.

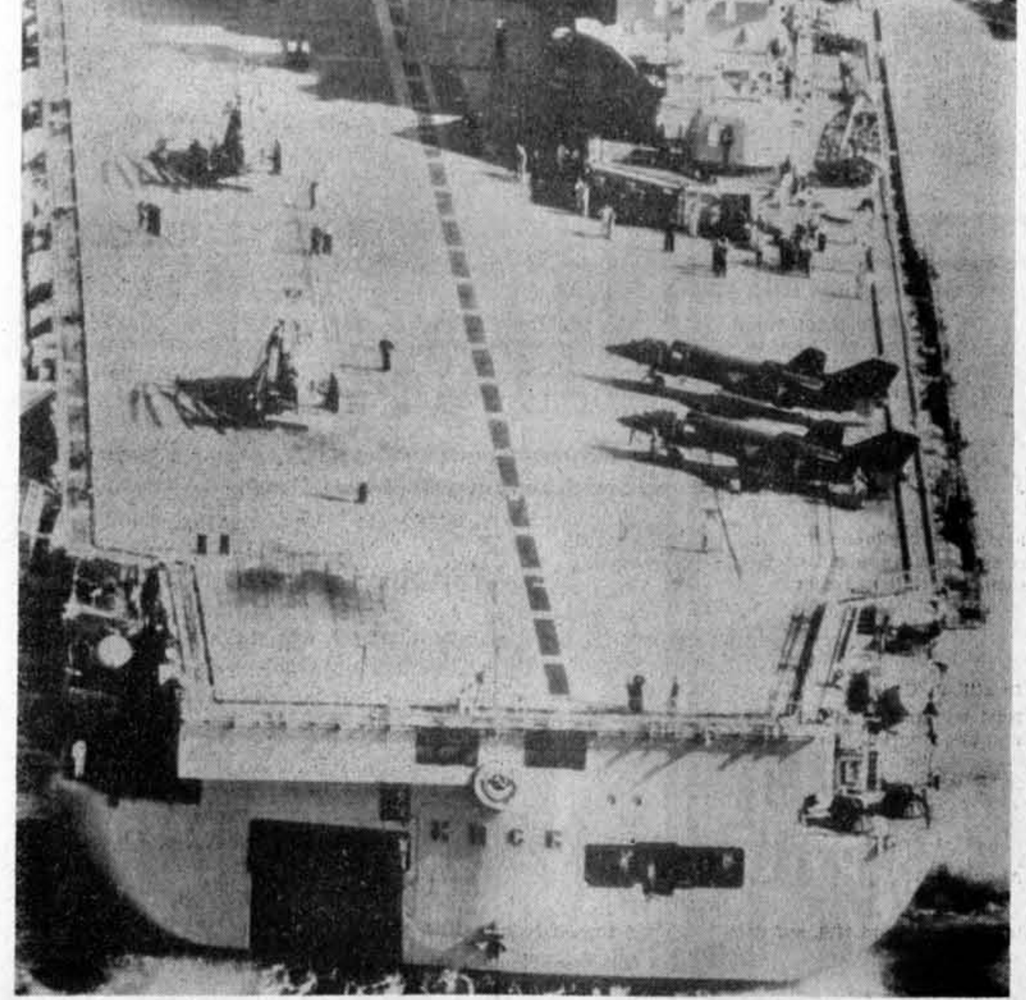
Die Armee schließlich soll mit dem neuen Panzer XM-1 schlagkräftiger gemacht werden. Das ist ein Programm auf Jahre und was in dieser Zeit bei den Sowjets vorgeht, könnte ahnen lassen, daß solche Kraftanstrengungen schließlich ein Schlag ins Wasser waren. Daß ein solches Programm aber eines Tages den Einsatz dieser Waffen erzwingen könnte, ist im Eigenleben der Rüstungsindustrien und ihrer Ränke in der Welt begründet und nicht nur in der sowjetischen Militärübermacht.

Der Vorteil der Sowjets liegt nun von der Produktionsseite her gesehen darin, daß ein so diktatorisch geführter Staat jederzeit bestimmen kann, was in der Produktion das Übergewicht hat: die Rüstung oder der zivile Sektor. Und so ist im Expansions- und Hegemoniestreben der Russen die sowjetische Volkswirtschaft eine permanente Kriegswirtschaft. Hat in den USA der zivile Bedarf das Übergewicht vor der Rüstung, setzen die roten Machthaber konsequent die Aufrüstung und damit die Kriegsvorbereitung auf Platz 1 der Prioritätenliste des Bedarfs.

Die Sowjetregierung bestimmt, was Priorität in ihrem Lande ist oder nicht. In den USA bestimmt das immer noch der Verbraucher. Heute beträgt die Zahl der sowjetischen Streitkräfte etwa 4,2 Millionen Mann, mobilisierungsfähig aber sind weitere 25 Millionen. Ein Alptraum von Eroberungskraft! Ein Witz dabei ist es, daß die Sowjetunion seit 1955 Milliarden von US-Dollars erhielt in Form von Anleihen, die sie zum Ausgleich der Folgen einer Militarisierung der Volkswirtschaft verwenden konnte, ja, die die militärische Macht damit noch weiter stärkte. Ein Tatbestand, der sich bei allen sowjetischen Satellitenstaaten ebenso erweist, in die westliche „Entwicklungsgelder" flossen. Man hat offenbar übersehen, daß hier leichtsinnig ein militärisches Gesamtpotential gefördert wurde.

Die Bundesrepublik Deutschland hat auf diesem Gebiet mit den Steuergroschen ihrer Bürger Hervorragendes geleistet. Wenn die Kremlführer wiederholt erklären, die Sowjetunion befinde sich in einer „historischen Offensive" an der „ganzen Front der globalen Konfrontation" und müsse, „gestützt auf ihre militärische Macht" weltweit „einen ausgedehnten und wirkungsvollen Generalangriff starten", dann ist klar, daß hier vor allem Europa gemeint ist, das Traumziel sowjetischer Eroberungsstrategie.

Im asiatischen Raum gibt die Sphinx China den Sowjets ein militärisches Rätsel auf, das sie so scheut zu lösen. So liegt in Europa der Schwerpunkt einer weltweiten Auseinandersetzung zwischen den USA und der Sowjetunion und daher nimmt Europa in der Globalstrategie der Sowjetunion auch die zentrale Position ein. Wer Europa hat, dem ist die Welt sicher. So befinden sich nicht von ungefähr drei Viertel der sowjetischen Truppen in Europa (einschließlich des europäischen Teils der UdSSR).



Das Flugdeck der „Kiew" mit Senkrechtstartern und Hubschraubern — aufgenommen südwestlich von Irland — Fotos ap

Was die Bundesrepublik an diese Staaten an Gelder vergibt, erhält letztlich die Sowjetunion, und damit stärkt sie ihre militärische Macht. So sind es in der „DDR" 20 Divisionen (darunter 10 Panzerdivisionen), in Ungarn 4 Divisionen, in der CSSR 5 Divisionen und in Polen 2 Panzerdivisionen, die helfen sollen, einer „friedlichen Koexistenz" zum geeigneten Zeitpunkt im Sinne der Strategie der Russen die Tore zu öffnen.

Ein unstillbarer Aggressions- und Expansionsdurst treibt die Sowjets in eine Kriegspolitik mit zunehmender Brisanz und dabei ist man auf sowjetischer Seite zu allem bereit, zu nuklearen wie zu konventionellen Kriegen. Nicht umsonst hat die Sowjetregierung mit Nachdruck die Notwendigkeit betont, auf eine Kriegführung mit jeder Art Waffen vorbereitet zu sein, mit Kernwaffen oder anderen — und unter bestimmten geeigneten Bedingungen nur mit konventionellen Waffen.

Es wurde dabei verkündet, daß die sowjetische Armee und Marine jederzeit mit oder ohne Kernwaffen ihren Auftrag, Kämpfe in großer Tiefe und mit hoher Geschwindigkeit zu führen, erfüllen und taktische und strategische Aufgaben jeder Größenordnung durchführen könne. Somit sei die Rolle eines Überraschungsangriffes immer größer und damit ein Faktor von großer strategischer Bedeutung geworden. Daher wird auch von den sowjetischen Streitkräften die Bereitschaft gefordert, jederzeit offensive Aufgaben erfüllen zu können.

Die Verstärkung des militärischen Aufmarsches an den Süd- und Nordflanken Europas zeigt, daß der Kontinent in einer Zangenbewegung eingekreist wird. Die dabei angewandte Taktik einer lauthals verkündeten Entspannung ist der Berg, hinter dem sich die Aufrüstung und Kriegsvorbereitung verbirgt. Hand in Hand damit geht eine subversive Infiltration, die den Boden für sowjetische „Beschützereinmärsche" vorbereiten soll. In solchem Zusammenhang wird die Beteiligung von Kommunisten an europäischen Regierungen von besonderer Aktualität. Es ist noch nicht lange her, da überfielen sowjetische Truppen die Tschechoslowakei und besetzten sie, während zur gleichen Zeit Breschnew und seine Helfer Gespräche mit tschechoslowakischen Führern führten und diese zu gemeinsamen Erklärungen der „Freundschaft" veranlaßten.

Ein weiterer Beweis für die sowjetischen Eroberungspläne: Als Mitte Dezember die offene sowjetische Intervention („Die Welt" vom 17.2. 1976 — „Die Rote Flotte kann Europas Zufahrtswege blockieren") — in Angola mit kubanischen Truppen begann, bezog im Dreieck zwischen **Luanda, der früheren portugiesischen Insel Sao Thome und den Kapverdischen Inseln** ein sowjetischer Eingreifverband (drei Raketenkreuzer, vier Raketenzerstörer, neun U-Boote und 20 Begleitfahrzeuge) Stellung. Er sicherte den Nachschub ab und hielt sich für ein Landungsunternehmen gegen Ambriz, das damalige Hauptquartier der antikommunistischen Befreiungsbewegung FLN, bereit.

Der Aufmarsch vor der Küste von Angola war in weniger als vier Tagen abgeschlossen. Ein Beweis der Beweglichkeitsstrategie der Russen. Das Gegenteil ist Amerika und das erhärtet auch die amerikanischen Anstrengungen, schlagkräftiger und beweglicher werden zu wollen: Als kurz nach dem Fall von Saigon kambodschanische Kanonenboote den amerikanischen Frachter „Mayaguez" aufbrachten, dauerte es sechs Tage, ehe die Befreiungsaktion gestartet werden konnte. Die Marineinfanterie mußte hierfür von Hawaii eingeflogen werden, der nächste Angriffs-Flugzeugträger befand sich an der Südspitze Australiens.

Die Tatsache auch, daß unlängst ein starker sowjetischer Flottenverband in der südlichen Nordsee operierte, beweist einmal mehr, mit welcher Unverfrorenheit die militante Strategie der Russen ausgedehnt wird, und wie sehr es notwendig ist, daß der vereinigte Westen militärisch brisanter wird, will er Abschreckung durch militärische Präsenz erreichen.

Seit dem sowjetischen Manöver „Ocean 75" wissen die westlichen Admiralstäbe, daß die Rote Flotte in wenigen Stunden die westlichen Schiffahrtsrouten, vor allem auf den südlichen Weltmeeren, abwürgen kann. Man weiß auch, daß die Flotten des Westens dem sowjetischen strategischen Eingreifpotential nichts Wirksames entgegenstellen können.

Im Machtbereich USA — UdSSR — China sind die Relationen zwischen den USA und der UdSSR einigermaßen absteckbar. Wo aber nun steht China, ein kommunistisches Land? Welche militärische Stärke hat es und damit welches Gewicht im Arrangement zwischen Ost und West? Niemand im Westen weiß das genau und niemand im Westen sollte sich der Illusion hingeben, mit China paktieren zu können, ohne Haare zu lassen. Die Rivalität zwischen Rußland und China beinhaltet weiter nichts als die Frage der Priorität roter Macht im Welteroberungsstreben. Europa steht militärisch im Machtdreieck USA — UdSSR — China überhaupt nicht zur Debatte. Europa Ost — Europa West, es sind alle militärischen Anstrengungen nur Hilfsfunktionen im Kampfe großer Rivalen mit globalen Zielen.

Könnte sich die Sowjetunion des militärischen Potentials Europas bedienen und Europa zum Standort einer Vernichtungsstrategie machen, wären die USA und auch China in einer vertrakten militärischen Situation. Die tatsächliche Expansion der Russen in den europäischen Raum über seine Satelliten zeigt, wie sehr der Westen bereits überrollt wurde. Das Gerede von einer friedlichen „Koexistenz" kann nur als Zeitgewinn für die Russen gebucht werden.

Noch ist im Eroberungsstreben der Sowjetunion Rotchina ein Zünglein an der Waage. Was aber wird sein, wenn China seine Gewichte einsetzt, gestärkt durch eine westliche Hilfe, die uns nur schwächer gemacht hat? Die Antwort wird und muß von einer Abwehrkraft des Westens kommen, die für jeden tödlich wäre, forderte er sie heraus. **Aber wo ist diese Kraft?**

Kurt D[illegible]